This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Von deinem Leib fließt blanke Seide
In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächt'ge Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächt'ge Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Auch dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schliechst du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Goldähren aber nickten dir
Den Abschiedgruß zu gutem Wege,
Das Wandersträußlein schickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark deines Dorf's entlang
Vorbei am einsam glüh'nden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch dein Gang.

37. b. 35

Donau-Sagen

vom

Urſprung bis zur Mündung des Stromes.

Ein poetiſches Pilgerbuch

herausgegeben

von

Ludwig Foglar.

Wien.

Druck und Verlag der typogr.-liter.-artiſt. Anſtalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarſch.)

1860.

Cedere Danubius se tibi, Rhene, negat

Nach Ovidius.

Festen Schrittes am irdischen Boden wandelt die Geschichte; die geflügelte Sage senkt und wiegt sich.

Jacob Grimm.

Seiner königl. Hoheit

dem regierenden Herrn

Herrn Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

Carl Alexander

dem hochherzigen Beschützer von Kunst und Wissenschaft

ehrfurchtvoll gewidmet

vom Verfasser.

Der Urſprung.

Vom Schwarzwald niederrinnen
Zwei Flüßchen ſtill und ſchmal:
Die Briegach und die Brege
Ge'n Eſchingen zu Thal.

Da wählen ſie Ein Bette
Gemeinſam ſich zum Lauf,
Der Zweien Einzelleben
Geht in dem Dritten auf —

Das iſt die junge Do-na*)
Die bis an's Meer entlang
Nach Oſten mächtig fluthet
Im „Sonnentrozergang"

Nun zinſen Quellen, Flüſſe
Dem urgewalt'gen Strom
Und ſeine Ufer ſchmücken
Kaſtell und Stadt und Dom.

* Celtiſch: zwei Flüſſe.

Geſchichte hat und Sage
Denkmale rings verſtreut,
Woran ſich Troſt und Lehre
Den Völkern all' erneut.

Beſitz und Macht und Schönheit
Sind dieſes Stromes Gold,
Die Schätze ſtets wird heben,
Wer ſeiner Freiheit hold!

L. Foglar.

Donaufahrt.

Donau, des Oſtens ſchöne Braut,
Nimm an der Pforte deutſcher Lande
Noch Gruß und Heil in heim'ſchem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Buſen hochbewegt,
Wie ſich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harniſch wartet dein
Der Fürſt aus Morgenland, dein Freier,
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrthenhaft umrauſcht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,

Von deinem Leib fließt blanke Seide
In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächt'ge Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächt'ge Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Auch dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schliechst du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Goldähren aber nickten dir
Den Abschiedgruß zu gutem Wege,
Das Wanderstäußlein schickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark deines Dorf's entlang
Vorbei am einsam glüh'nden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch dein Gang.

Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflückst du, wandelnd gold'ne Bahnen,
Den Mohn und Windling dir im Korne,
Befragst in leisem Liebesahnen
Sternblumenroth am Wiesenborne;
Doch liebst du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher kos't um deinen Nacken,
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Lauschen.
Nun Muth durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —
Doch siegend wallst du durch die Schrecken.
Auf dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,

Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches, sonniges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebeleben!
Hier warben dein die Abgesandten
Des mächtigen Ost's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenstrahlen
Und boten dir in goldnen Schalen
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke,
Daß sich dein Pfad in Sehnsucht lenke
Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauscht in deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermessen
Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüstige Pflug hat sein vergessen;
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne,

Die Oedniß grabesstummer Haiden,
Ihr Schweigen ließe gern sich stören
Vom Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd schreiten
Wie auf dem magischen Kristalle
Gestalten aus der Todtenhalle,
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Trosse
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog!
Dann steuert er zum fernen Sunde
Unaufgehalten seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einst wird mit frischen Wanderschaaren
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenspalten;
Der jungen Freiheit Banner schweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er steuert nicht zu heil'gen Grüften,
Nein, frisch ins volle heil'ge Leben!

Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf seinem Munde
Die Poesie der neuen Zeit. — — —

A. Grün.

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm,
Er komm und seh dich an.

Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftbunde gleichst.

In deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weis't,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: Deutscher Geist!

D'rum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
Daß ich dich preisen kann,
Und wer ein Dichter ist der komm
Und seh' sein Urbild an.

A. Blumauer.

Ulm.

Der Sperling am Ulmer Münster.

Am Ulmer Münster in Stein gehauen
Ist eben ein Spätzelein zu schauen,
Wie einen Halm es schiebt ins Nest.
Daselbige ließ auf's allerbest
Ausbilden der Stadtrath ehrenvest,
Daß es für immer ein Vorbild wär,
Der künftigen Zeit zu Nutz und Lehr.
Denn ohne des Spätzelein's Verstand
Kam nie der Münsterthurm zu Stand.
Vernehmt nun wie in grauen Tagen
Die Sache sich wirklich zugetragen.
Es weiß der Heide, der Jude, der Christ

Daß ohne ein rechtes Baugerüst
Ein Thurm nicht wohl zu bauen ist,
Auch daß man's in der ganzen Welt
Aus Balken und Bohlen zusammenstellt,
Worauf dann auf und ab die Leiter
Klettern die lustigen Bauarbeiter,
Der Meister aber ordnet dann
Wie Steine man heben und setzen kann.
Da nun der Münster so hoch sollt' sein
Begehrt er die Rüstung auch nicht zu klein.
Man zieht mit Aexten hinaus in den Wald,
Fällt lange Bäume mit großer Gewalt,
Und legt den längsten sogleich die Quer
Ueber den größten Wagen her,
Spannt dreißig gute Ochsen davor
Und zieht gemach zum nächsten Thor.
Doch wie man hinkommt ist's zu klein,
Man kann mit dem Balken nicht hinein,
Der Balken ist draußen, die Ochsen sind drein;
Das Thor ist auch so felsenfest
Daß sich's durchaus nicht rücken läßt.
Da rief man herzu den Magistrat,
Doch wußte der für den Fall nicht Rath;
Sie mochten in alle Bücher sehn,
Es war der Fall nicht vorgesehn.
Es stand verdutzt so Mann als Frau,
Und stockte der ganze Münsterbau.
Viel Monden vor dem Thore stand
Der lange Balken, das ist bekannt,

Und stünde vielleicht noch heute dort.
Doch war zum Glück ein Gelehrter am Ort,
Der hatt' auf vielerlei Dinge Acht
Woran vorher kein Mensch gedacht.
So sieht er einmal nach der Mittagsruh
Einem kleinen pfiffigen Spätzlein zu,
Das trägt zu Neste Lappen und Stroh,
Die Spätzin half ihm munter und froh.
Jetzt bricht er einen Halm, der läßt
Sich quer nicht schieben ins schmale Nest:
Grad als wär's der Balken am Thor,
Bleibt er mit seinem Halm davor.
Da denkt der gelehrte Mann mit Lachen:
Was will das arme Thier nun machen?
Auf einmal wendet der Spatz, nicht dumm,
Den Halm mit der Spitze zum Nest herum,
Und schiebt ihn mit dem Schnäbelein
Fein leicht und lustig in's Nest hinein.
Das sehn war dem Herrn Gelehrten lieb,
Er setzte sich bald an's Pult und schrieb
In bester Form an den Magistrat,
Und gab den unvorgreiflichen Rath:
Daß man es in der Balkensache
Gerad wie der Spatz mit dem Halme mache.
Der Magistrat war nun so klug,
Daß er erst Leute von Fach befrug,
Damit die ganze Welt ersehe,
Daß hier nichts übereilt geschehe.
Die Leute vom Fache trauten nicht eben,

Weil selbigen Rath ein Gelehrter gegeben.
Indeß ward der Versuch gemacht,
Und richtig der Balken ins Thor gebracht.
Man versucht's mit dem zweiten, auch das gelingt;
Es gelingt mit allen, so viel man bringt.
Da vereint sich der Magistrat auf's Neu',
Auch rief er dazu das Gewerk herbei,
Und stifteten da sogleich ein Vermächtniß,
Dem Spatzen zu erhalten ein steinern Gedächtniß.
Der Magistrat war wohl zu loben,
Noch steht das Spatzenbild da droben.
Zwar über die Einfalt jener Zeit
Lacht jeder anizo weit und breit;
Doch wenn wir ein wenig zurücke denken
Und auf uns selbst die Obacht lenken,
So finden wir: wie gar oft im Leben
Wir Müh mit allerlei Balken uns geben.
Vergleichsweis' haben die manche Gestalt,
Gar viel will man zwingen die Quer mit Gewalt,
Was leicht wär, wenn wie der Spatz man fänd
Bei jeder Sache das rechte End.

A. Kopisch.

Die Regimentsgans in Ulm.

Jedweder Ulmer nennt und kennt
Die Gans vom dritten Regiment.
Doch ist nicht Einer der recht versteht
Wie es mit dieser Gans zugeht.
Sie fand sich auf einmal im Sonnenschein,
Wie hergeschneit, am Schilderhaus ein.
Nun meldete sich kein Eigner dazu,
Der Soldat ließ sie auch gewähren in Ruh.
Nun glaubt man, sie stamme vom Kapitol,
Denn ihr ist im Sommer und Winter nicht wohl,
Wenn sie nicht immer Schildwacht steht
Und auf und ab mit dem Posten geht.
Gewiß gedenkt sie stolz der Zeit
Wo Gänse Rom vom Feind befreit
Und einst, als alles schlief bei Nacht,
Gewacht und Lärmgeschrei gemacht.
Seitdem man ward die Gans gewahr,
Es sind bereits an sieben Jahr,
Meint man sie warne vor großer Gefahr,
Und bessert zu Ulm die Außenwerke
Und mehrt auch aller Wälle Stärke.
Und ganz mit Recht; denn so ein Thier
Sorgt oft vielmehr voraus als wir;
Gar Gänse verstehn sich auf Krieg und Wetter
Und sind natürliche Trompeter;
Selbst Gurgeln von todten Gänsethieren
Dienen noch Knaben zum trompetiren.

Wer ſagt den Winter voraus? wer kann's?
Der Knochen in der gebratnen Gans!
Lebendig hat eine das Heer geführt
Das einſt ins heilige Land marſchirt.
Drum war es fromm, auch die Ulmer Gans
Nicht ſchmauſen zu laſſen von jedem Hans,
Und recht ihr das niedliche Häuschen zu baun
Das ſtaunend die Fremden am Schilderhaus ſchaun;
Sie gehört zu dem Corps, das ſie traktirt,
Spaziert mit dem Poſten wenn er ſpaziert,
Und ſteht mit ihm ſtill, wenn er präſentirt.
Sie hat auf's allerſtrengſte Acht,
Daß nicht er verfall auf Unbedacht,
Und leidet's nicht um keine Welt
Daß ſich zum Poſten ein Mädchen geſellt;
Erſt zupft ſie es nur am Kleide fein,
Dann ſchreit ſie als rief ſie: es ſoll nicht ſein,
Und beißt es, bis es weicht, ins Bein;
Auch weckt ſie den Poſten, ſchläft einer ein.
Drum iſt die Stelle bei Tag und Nacht
In der ganzen Stadt am beſten bewacht.
Thät' jeder in der Chriſtenheit
Doch wie die Gans ſeine Schuldigkeit,
Vor der Gans vom dritten Regiment
Hat jeder Reſpect der ſie ſieht und kennt.

A. Kopiſch.

Wiblingen.

Das Matutina-Läuten.

In der Zeit des Bauernaufruhrs, etwa vor dreihundert Jahren,
Als da zogen durch das Land hin seugend die empörten Schaaren,
Dachten sie auch dieses Klosters, des Sankt Benedikt geweihten,
Gar ein tolles Fest sollt' ihnen dessen Plündrung itzt bereiten.

Und zur frühen Morgenstunde sah man durch die Au sie schleichen,
Um die altehrwürd'gen Mauern unbemerkt, still zu erreichen;
Denn es kam zu ihren Ohren leis die unliebsame Kunde:
Kaiserliche Reiter kreuzten, wohl bewehrt, schon in der Runde.

Darum nah'n sie recht behutsam. Plötzlich läuten alle Glocken;
Die entsetzten Bauern nehmen Reißaus, innerlichst erschrocken,
Meinend, daß man sie erspäht schon, wie sie so auf Beute schlichen,
Und man ziehe die Sturmglocken, rufend her die Kaiserlichen.

Auch vernahmen sie ganz deutlich wilder Stimmen Kriegeslieder;
Drum in aller Still' und Eile sich die Herrn empfahlen wieder.
Doch die Mönche, welche drinnen auf dem Chor versammelt waren,
Ahnten nichts, wie jetzt ihr Kloster war bedroht von blut'gen Schaaren.

Heut' am Tag Sankt Benedikti ſchlüpften früh ſie aus dem Bette,
Um zu ſolcher hohen Feier anzuſtimmen die Frühmette;
Darum ſchallten alle Glocken, und die rauhen Kehlen ſangen,
Daß die frommen Kirchenſänge fern wie Kriegeslieder klangen.

Durch der Glocken lautes Tönen dünkt der Chorgeſang der Beter,
Schreiend zu des Heil'gen Ehre, jener Schaar wie Ach und Zeter,
Der Patron Sankt Benediktus war wohl ſelber ihr Befreier,
Stärkte mächtig ihre Kehlen, daß ſie wurden wilde Schreier.

K. Ziegler.

Donauwörth.

Die Serben in Donauwörth.

Noch vor Frühroth war's und hellem Tage,
Nebel fiel vom Himmel auf die Erde
Rings um Donauwörth die weiße Feſte;
Auf! erſchrie die Wila*) vom Gebirge
Her vom hohen Gipfel Schellenberges,
Rief hinein in Donauwörth die Feſte,
Rief bei Namen an den Kommandanten
Michael Prodanowitſch den Helden:
„Auf dich rückt die ganze Macht der Baiern
Zu umzingeln Donauwörth die Feſte,

* Gute Fee.

Von vier Enden völlig zu umsperren.
Niederschau in's ebene Gefilde
Ganz bedecket hat ein Heer die Felder
Fußvolk oben und die Reiter unten!"
Sanft der Wila gibt der Held zur Antwort:
„Wären auch die Feinde wie die Falken,
Wie Bergwilen ihre schwarzen Rosse,
Heute flögen sie mir doch herein nicht;
Gute Wachen hab' ich ausgestellet!"
Kurze Zeit nach diesem war verstrichen,
Rief herbei der Jüngling Probanowitsch,
Solcher Art den Helden Stefan Tutsitsch:
„Schnell entsende mir den jungen Boten
Zu entbieten unserm Hauptmann Pwosden,
Daß er tapfer wache an dem Thore
Daß uns nicht des Feindes Heer berücke."
Auf nun hob sich Hauptmann Pwosden
Schaute nieder in die weite Eb'ne,
Ganz bedecket hat ein Heer die Felder
Und die Fahnen ziehen gleich den Wolken.
„Schaut, die Feinde rücken nach dem Thor zu!"
Als die junge Mannschaft dies vernommen
Griff sie nach den langen bunten Flinten,
Hielt so lange aus mit ihrem Feuern
Bis die Hessen auf die Stadt losstürmend
Eins der Thore hatten aufgehauen.
Drangen vor die Hessen-Grenadiere
Angeführt vom Prinzen Hildburghausen
Und den andern Hessen-Kapitänen.

Nach der Brücke wenden ſich die Serben
Prodanowitſch mitten unter ihnen,
In der Hand die Damascener-Flinte.
Sah die Heſſen einziehn in die Feſte
Gab lebendig Feuer mit der Flinte,
Zielt und traf den einen Heſſenführer,
Daß die Stirne borſt, die Augen ſpritzten.
Allſogleich erkrachten hundert Flinten,
Fielen hundert auf Einmal der Heſſen.
Und ſo lange jene Feuer gaben,
Standen alle Serben in der Schanze
Und erwiederten von da die Schüſſe
Von dem Morgen bis zum Nachmittage.
Aber als der Nachmittag gekommen,
Hatten ſie kein Blei mehr und kein Pulver,
Und der General, dem ſie die Noth gemeldet
Nicht vermocht' er Hilfe ſelbſt zu ſenden
Und es ſprach der Held Prodanowitſch:
Flehen laſſet uns zum hohen Gotte
Mög' er helfen aus der Noth uns heute!
Und ſie rückten aus der Donauſchanze,
Giengen hin gen Rain, die weiße Feſte,
Dort auf ſie ſtößt Bernklau der Feldmarſchall,
Gottes Beiſtand wünſchet er den Helden
Und er meldet ihre Thaten preiſend
Alſobald an die Frau Königin,
Dieſe ſchickt ihr Bild in Goldmedaille
An den jungen Held Prodanowitſch:
Lohn für deine Tapferkeit und Treue.

(Serbiſch.)

Burg Mangoldstein.

(1254.)

Vor Augsburg lag im Felde mit ganzem Aufgebot
Der Baierherzog Ludwig; oft grausam ohne Noth,

Ob seines raschen Blutes gefürchtet und gekannt
Und darum auch „der Strenge" im Lande rings genannt.

Zu ihm ins Zelt zwei Briefe bringt sein Gewissensrath:
„An Euch und an den Hauptmann Frau Liebste schreiben that!"

„„Mein Weib? Sie wird wohl mahnen zur Heimkehr abermal,
Doch wozu auch dem Hauptmann, dem Freunde meiner Wahl?""

Er öffnet beide Briefe, von Sehnsucht nach ihm schwer,
Doch, für ihn, an Geheimniß und Argwohn noch viel mehr;

Denn deutlich gab dem Hauptmann die Herzogin dies kund:
Erfüllung Eurer Bitte verbürgt Euch Hand und Mund,

So ihr bewegt zur Heimfahrt den Gatten, meinen Herrn,
Auf daß er mir nicht länger im Kampfe bleibe fern!

„Erfüllung seiner Bitte? O schmählicher Verrath!
Ha, nur dem Freund zu Liebe sie um die Rückkehr bat!

„Wohlan, o Weib, ich komme, weit eher als du denkſt,
Bevor du noch dem Buhlen mein Glück und Ehr' verſchenkſt!“

Der Herzog ſtürmt von dannen, den Brief reißt er entzwei;
Er reitet ohne Raſten der Tag' und Nächte drei.

Geblendet iſt ſein Auge von grimmer Leidenſchaft,
Sein Sinnen all und Denken liegt in des Wahnes Haft.

Daheim den treuen Wächter erreicht ſein Mörderſtreich
Und Frauen und Geſinde raſch tödtet er ſogleich —

Nur vor dem eignen Weibe die Hand erbebet leis',
Er aber gibt dem Henker die Unſchuldvolle preis.

Entſetzen füllt die Gegend, das ausgeſtorbne Haus,
Der Herzog aber flüchtet vom Angſt gejagt hinaus.

Ihm nahen die Vaſallen, der Hauptmann auch dabei:
„Was wagteſt du zu bitten die Herzogin? ſag's frei

„Auf Ehre Dein und Leben!“
„„Und bei dem Euren auch!
„„Ich bat um's „Du“ der Schweſter, wie's unter Freunden Brauch

„„Und wie des Hofes Sitte, Ihr ſelber es erlaubt —
Mehr hab' ich nie gebeten, bei meines Vater Haupt!““

Erstarret stand der Herzog, sein Auge irrt und sucht,
Die Seele liegt darnieder unter der Unthat Wucht;

Er flüchtet in die Felder, er flieht der Freunde Kreis,
Die kaum ihn wiederkennen, den Reu' gemacht zum Greis.

Du makellose Blume, Maria von Brabant!
Dein ungeduldig Sehnen wie arg ward es verkannt —

Du tritt'st vor deinen Richter verklärt und engelrein —
Dein Mörder büßt am Grabe im Kloster Mangoldstein.

L. Foglar.

Neuburg-Oberhausen.

La Tour d'Auvergne.

Als des Feindes Todeslanze
Traf bei Neuburg im Gefechte
Frankreichs ersten Grenadier:
Schmückten mit dem Eichenkranze
Ihn die Seinen zur Bestattung,
Gaben auch ihm in die Rechte
Der Grenade schlichte Zier.

Doch sein Herz, das nur geschlagen
Treu und wacker, hoch und muthig,

So voll Milde, so voll Kraft,
Haben sie davongetragen,
Daß es immer sie begleite
Zu den Schlachten kühn und blutig,
Auf der Fahne heil'gem Schaft.

Und so oft herbei sie kamen,
Wenn zum Aufruf laut geworben
Trommelwirbel auf und ab,
Hörte man den theuren Namen
Stets zuerst: La Tour d'Auvergne!
Und der Ruf: Er ist gestorben
Auf dem Schlachtfeld, Antwort gab.

Doch, es will sofort der Kaiser,
Daß im Haus der Invaliden
Ruhen soll das Heldenherz.
Laut erst murren sie, dann leiser,
Sinnend rächende Vergeltung.
Von dem heil'gen Pfand geschieden
Sind sie dann im stummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege
Rief gen Oestreich seine Heere
Mächtig auf Napoleon,
Folgten ihm, zum Tod und Siege
Stets bereit die alten Scharen;
Drohend mit Gewitterschwere,
Zogen sie zum Rheine schon.

Doch nicht so die Grenadiere,
Die geführt in zwanzig Schlachten
Frankreichs erster Grenadier:
Bis die Fahne wieder ziere
Jenes Heldenherz des Hauptmanns,
Würden sie des Ruf's nicht achten
Aus des Kaisers Hauptquartier.

Kaum hat der dies Wort gehöret,
Naht er schnell im düstern Grimme,
Ritt die Reih'n er auf und ab;
Und er sprach: es sei gewähret!
Besser doch, ich dezimirt euch! —
Und die Schar mit dumpfer Stimme:
Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,
Gleich dem Sinnbild heil'ger Rechte,
Auf der Fahne sammt dem Aar.
Schlacht beginnt — drauf Siegeslieder! —
Doch, dem Todeswort verfallen,
Fiel im blutigen Gefechte
Auch der zehnte Theil der Schar.

Smets.

Möhringen.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der sprach zu seiner Frau,
Die schönste war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So sprach er um den Hahnenschrei,
„Herzliebes Weib, sieh zu!
Du sollt mein harren sieben Jahr!“
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort,
Hin in St. Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab ich gesäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir.“

Erstarret stand der Herzog, sein Auge irrt und sucht,
Die Seele liegt darnieder unter der Unthat Wucht;

Er flüchtet in die Felder, er flieht der Freunde Kreis,
Die kaum ihn wiederkennen, den Reu' gemacht zum Greis.

Du makellose Blume, Maria von Brabant!
Dein ungeduldig Sehnen wie arg ward es verkannt —

Du tritt'st vor deinen Richter verklärt und engelrein —
Dein Mörder büßt am Grabe im Kloster Mangoldstein.

L. Foglar.

Neuburg-Oberhausen.

La Tour d'Auvergne.

Als des Feindes Todeslanze
Traf bei Neuburg im Gefechte
Frankreichs ersten Grenadier:
Schmückten mit dem Eichenkranze
Ihn die Seinen zur Bestattung,
Gaben auch ihm in die Rechte
Der Grenade schlichte Zier.

Doch sein Herz, das nur geschlagen
Treu und wacker, hoch und muthig,

So voll Milde, so voll Kraft,
Haben sie davongetragen,
Daß es immer sie begleite
Zu den Schlachten kühn und blutig,
Auf der Fahne heil'gem Schaft.

Und so oft herbei sie kamen,
Wenn zum Aufruf laut geworben
Trommelwirbel auf und ab,
Hörte man den theuren Namen
Stets zuerst: La Tour d'Auvergne!
Und der Ruf: Er ist gestorben
Auf dem Schlachtfeld, Antwort gab.

Doch, es will sofort der Kaiser,
Daß im Haus der Invaliden
Ruhen soll das Heldenherz.
Laut erst murren sie, dann leiser,
Sinnend rächende Vergeltung.
Von dem heil'gen Pfand geschieden
Sind sie dann im stummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege
Rief gen Oestreich seine Heere
Mächtig auf Napoleon,
Folgten ihm, zum Tod und Siege
Stets bereit die alten Scharen;
Drohend mit Gewitterschwere,
Zogen sie zum Rheine schon.

Doch nicht so die Grenadiere,
Die geführt in zwanzig Schlachten
Frankreichs erster Grenadier:
Bis die Fahne wieder ziere
Jenes Heldenherz des Hauptmanns,
Würden sie des Ruf's nicht achten
Aus des Kaisers Hauptquartier.

Kaum hat der dies Wort gehöret,
Naht er schnell im düstern Grimme,
Ritt die Reih'n er auf und ab;
Und er sprach: es sei gewähret!
Besser doch, ich dezimirt euch! —
Und die Schar mit dumpfer Stimme:
Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,
Gleich dem Sinnbild heil'ger Rechte,
Auf der Fahne sammt dem Aar.
Schlacht beginnt — drauf Siegeslieder! —
Doch, dem Todeswort verfallen,
Fiel im blutigen Gefechte
Auch der zehnte Theil der Schar.

Smets.

Möhringen.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der ſprach zu ſeiner Frau,
Die ſchönſte war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So ſprach er um den Hahnenſchrei,
„Herzliebes Weib, ſieh zu!
Du ſollt mein harren ſieben Jahr!“
Er küßte ſie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab ich genug durchrannt;
Ein ſtreng Gelübde treibt mich fort,
Hin in St. Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab ich geſäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir.“

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth;
„Weh! wem befehlt Ihr, edler Herr,
All' euer Land und Gut?“

„Und wenn es wohl geborgen ist,
So bleib' ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll
Mein treuer Pfleger sein?“

Der Ritter gut, er tröstet sie:
„O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr!“

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Klosterfrau'n;
Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr,
Und will als Braut sie schau'n.“

„Und Deiner Ehren trau' ich wohl,
Du bist von guter Art.
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!“

„Der segne Dich und hab' uns all'
In seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sei uns ein Helfer gut!“

Da ging der fromme Möringer
Aus seiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken stand
Und harrte vor der Thür,

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir," sprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl' ich meine Frau!"

„Ich find' an Dir der Tugend viel,
D'rum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn ich's dir."

Der Kämmrer doch sprach tugendlich:
„O Herr, es ist nicht gut,
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth."

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über sieben Tag'."

Die Rede däuchte fremd dem Herrn,
Er trat beſchwert hinaus.
Von Neufen fand, den jungen, er
Da ſtehen vor dem Haus.

Er ſah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der ſei geſinnt:
Es iſt ein Jüngling von Geſtalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er ſprach: „Von Neufen, junger Herr,
Ihr liebſter Diener mein!
Ihr ſollt ein Pfleger meinem Weib
Auf ſieben Jahre ſein.“

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch,
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze ſprach:
Dieß iſt dein Sohn, o Weib!“

Der junge Herr von Neufen, ei!
Wie neigt er fröhlich ſich:
„Herr, zeuch hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümmre dich!“

„Und wärſt du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög ich ihrer gern.“
Da zog der edle Möringer
Getroſt hinaus zur Fern.

2.

Und sieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer, in Thomas Land,
Ruht aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk,
Es blühten seltne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag das Angesicht
Gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,
Deß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer!
Eil', in dein Land zu kommen!"

„Der junge Neufen führet heut
Dein Weib in seine Kammer!"
Da wacht er auf, den grauen Bart
Rauft er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie ren't mich meine Frau!
Weh mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geſchieden ſein,
Wie ſoll ich's ändern heute?"

„So weit ich ſchau', iſt fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick
Nicht käm' ich heut zur Stätte."

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die ſchändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wolleſt mich erhören."

„Du haſt in dieſem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hilfe ſchickſt,
So komm ich wohl zum Ziele!"

Da war dem edlen Möringer
Ein Troſt ins Herz gegeben;
Drum als er brünſtig ſo gefleht,
Schnell wollt' er ſich erheben.

Doch war ſein Leib ſo krank und ſchwer
Von Leid und großem Kummer,
Er ſank zurück vor Müdigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So höret er es rauſchen,
Sein Auge noch geſchloſſen war,
Sein Ohr begann zu lauſchen.

Es war ſo wohlbekannter Laut,
Sein Blick thät ſich erhellen,
Da floß vor ihm der Donauſtrom
Mit ſeinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von ſeines Schloſſes Mühle,
Da ſäuſelt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenſcheine
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh ſind es noch ſeine?

Doch ſpringt er auf, nach ſeinem Haus
Die Arm' er ſehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du haſt mich wohl geleitet!“

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

„Nur eine schlechte Gab er heischt,
Sie soll darob nicht sehen scheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thom's
Um Möringers, des edlen, Seel!"

Als solches Wort die Frau gehört,
Sie sprach: „schleuß auf, schleuß auf das Thor!
Um Gottes Willen und Sankt Thom's,
Nicht soll er warten lang davor!"

„Ja! gib dem armen Pilgersmann
Zu essen satt ein ganzes Jahr!" —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelassen in die Burg hinein.
Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, ist dein."

Doch mußt' er in der eignen Burg
Ein armer Pilger einsam stehn;
Er sah sich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht entgegengehn.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf,
Däucht er sich da so müd und krank,
Nicht hat' er hundert Schritt gethan
Mußt' doch sich setzen auf die Bank,

Er schaut hinauf zum Rittersaal,
Der glänzte wie zur selben Zeit
Als eine tugendsame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders schlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in seinen Saal,
Die Mannen sind in andrer Pflicht
Ein Andrer küßt sein Ehgemahl.

4.

Und droben in dem Rittersaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam,
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Sie sucht sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht.

Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sünd'gen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!"

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar:
Und einen gold'nen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klaren Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Möringer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweitenmal
Die herzgeliebte Maid!"

Und laut sprach er: „Geselle traut!
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den goldnen Becher hier!“

„Ja, liebster Pilger!“ sprach der Schenk,
Er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach liebste Frau!
Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger euch,
Verschmäht den Becher nicht!“

Da neigte sie das Angesicht,
Schaut in des Bechers Grund
Dort winkt ihr aus der klaren Flut
Das Ringlein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!“
Sie rief's, „mein Herr ist hie!“
Auf sprang sie da vom Hochzeitmal,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seid, mein lieber Herr!
Wo bleibt ihr doch so lang?
Obwohl ihr seid des Leides voll,
Nicht sei euch fürder bang!

Die Ehre mein, die hab ich noch,
Sankt Thomas sei's gedank't!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt.

Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!"

Der junge Herr von Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!

Gebrochen hab ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt,
Ja, rächet immer euern Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!"

Da sprach der edle Möringer
In seinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her,
Mir thät es wahrlich leid!

Gott hielt uns all' in seiner Huth
Er hat es wohl gelenkt,
Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein,
Daß niemand sein gedenkt?"

„Herr, aus dem Kloſter kam ſie heut,
Ach, Herr, wie ſprachſt du doch?
„Einſt lüft' ich ſelbſt den Schleier ihr;"
Sieh, Herr, ſie trägt ihn noch!"

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau zart und ſchlank.
„Nun, wohl gediehen iſt ſie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!"

Ihr nahm der Vater alſobald
Den Schleier vom Geſicht,
Er ſprach: „Ei ſchauet, junger Herr,
Gleicht ſie der Mutter nicht?"

Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein,
Laßt mir die alte Braut!"

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da ſtand der junge Ritter auf,
Ihm lieh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt ſich an!

G. Schwab.

Kloſter Weltenburg.

Volkslied.

Es ſpielt ein Graf mit einer Maid,
Sie ſpielten alle beide,
Sie ſpielten die liebe lange Nacht,
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Das Mägdlein fing an zu weinen,
Es weinet ſich die ſchwarzbrau'n Aeuglein roth,
Ringt ihre ſchneeweißen Hände.

Wein' nicht, wein' nicht, allerſchönſtes Kind,
Die Ehre ich dir bezahle,
Ich will dir geben einen Reitersknecht,
Dazu dreihundert Thaler.

Euern Reitersknecht den mag ich nicht,
Was frag ich nach eurem Gelde,
Ich will zu meiner Mutter gehn,
In einem friſchen Muthe.

Als sie nun vor die Stadt Regensburg kam,
Wohl vor die hohen Thore,
Da sah sie ihre Frau Mutter stehn,
Die thut ihr freundlich winken.

Willkommen, willkommen, Tochter mein,
Wie hat es dir ergangen?
Dein Röcklein ist dir von hinten so lang
So kurz ist dir's von vorne.

Sie nahm das Maidlein bei der Hand,
Und führt sie in ihre Kammer,
Sie setzt ihr auf einen Becher Wein,
Dazu gebackene Fische.

Ach, herzallerliebste Mutter mein,
Ich kann nicht essen, noch trinken,
Macht mir ein Bettlein weiß und fein
Daß ich darin kann liegen.

Als es nun gegen Mitternacht kam,
Das Maidlein thät verscheiden.
Da kam dem jungen Grafen ein Traum,
Sein Liebchen thät verscheiden.

Ach, herzallerliebster Reitknecht mein,
Sattle mir zwei Pferde,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Post erfahren.

Als ſie nun vor die Stadt Regensburg kamen,
Wohl vor die hohen Thore,
Da trugen ſie ſein fein Liebchen heraus,
Auf einer Todtenbahre.

Setzt ab, ſetzt ab, ihr Träger mein,
Daß ich mein Liebchen ſchaue,
Ich ſchau nicht mehr als noch einmal
In ihre ſchwarzbraunen Augen.

Er deckt ihr auf das Leichentuch,
Und ſah ihr unter die Augen,
O weh! o weh! der blaſſe Tod,
Hat's Aeuglein dir geſchloſſen.

Er zog heraus ſein blankes Schwert,
Und ſtach ſich in ſein Herze,
Hab ich dir geben Angſt und Pein,
So will ich leiden Schmerzen.

Man legt den Grafen zu ihr im Sarg,
Verſcharrt ſie wohl unter die Linde,
Da wuchſen nach dreiviertel Jahr'n
Aus ihrem Grabe drei Nelken.

Alt-Deutſch.

Regensburg.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht;
Ein Sachſenhaufe ſchlich hinein,
Zum dunkeln Chor im Mondenſchein,
Und pflog allhie geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachſenfeind das Haupt zu ſpällen.

Pipin, der Höcker, drängt ſich vor:
„Ihr Mannen, ſchwingt das Schwert empor!
Und eh der Morgen wieder ſcheint,
Muß fallen aller Sachſen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachſenweib hat mich geſäugt;
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab ich Frankenhaß geſchworen.

Als dröhnend fiel der Sachſen Gott,
Die Irminſäule ward zu Spott,

Da saß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein,
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erschlagen auf dem Leichenfeld;
Von Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachsenmaid zur Taufe bücken.

Und sie, die meine Mutter ward,
Verstoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach,
Wir brechen in sein Schlafgemach!
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter allsogleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachsentäufers bringe!"

Pipin, der Höcker, sieht sich um,
Die Mannen all verbleiben stumm,
Da springt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So sei's von mir allein gewagt!"
Sie streichen lachend sich den Bart,
Es dünkt sie wohl seltsamer Art,
Daß sich der Zwerge kann erkecken
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja, diese Faust soll fällen ihn,
So wahr mit einem Schlag sie jetzt
Den Eichenkasten da zerfetzt!"

Und sieh, den Schrank der Sakristei
Schlägt seine starke Hand entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde schmettern.

Ob solchen Zwerges Riesenkraft
Verwundert steht die Männerschaft.
Doch beben sie zurück in Hast,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn sieh, durch die zerschlagne Thür
Guckt ängstlich jetzt ein Pfaff herfür,
Der in den Kasten sich verkrochen
Und d'rin erhorcht, was sie gesprochen.

Rasch sind die Schwerter schon gezückt,
Doch flehend sich der Pfaffe bückt,
Aufs Evangeliumbuch er schwört,
Zu hehlen, was er angehört.
Die Sachsen drauf entlassen ihn,
Doch heimlich grollt und knirscht Pipin;
Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt, sich treu zu zeigen.

2.

Der schlimme Pfaffe lief zur Stund'
Und that dem Kaiser alles kund.

Und schon zur Morgenfrühe war
Gefesselt die verschworne Schaar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut' der Rache Strahl,
Zusammt den jungen Sprossen allen
Soll dieser Stamm darnieder fallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiser mit den Recken stund;
Und baarhaupt schritt, in Fesseln schwer,
Die frevle Sachsenschaar daher;
Alsbald sein mächtig Kaiserschwert
Stieß Karol Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unterm Schwertesschlage!

Darnieder stürzte Knab und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann.
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blut'gen Todesblock,
Vor seinen Herrn mit stolzem Tritt
Zuletzt Pipin, der Höcker, schritt,
Und ist er auch des Kaisers Knabe,
So mißt man ihn am selben Stabe.

Der Zwerge stolz den Nacken reckt
Und hoch sich auf die Zehen streckt,
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.

Betroffen jetzt der Kaiſer ſtund,
Als würd ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel alſo richten —
Soll nicht den Abſalon vernichten.“

Und kecker ſtemmt ſich jetzt Pipin,
Guckt ſpöttiſch auf den Kaiſer hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Entrüſtet hebt der Kaiſer ſich:
„Was mühſt du, kleiner Höcker, dich?
Du wirſt in deiner Zwergenblöße
Nie meſſen meines Schwertes Größe.“

„So mach ich,“ ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert, noch kürzer als ich bin!“
Und aus der Erde riß er's ſchon
Und brach es wie ein Rohr mit Hohn
Auf ſeinem Kniee raſch entzwei,
„Sieh her! ich überrag es frei —
Jetzt laſſe, deinen Spruch zu halten,
Dieß frevle Sachſenhaupt zerſpalten!“

„Mit nichten!“ ruft der Kaiſer nun,
Wie ſollt' ich wider Gott es thun?
Doch ſei geſchoren dieſes Haupt
Und alles Adelſchmucks beraubt,
Daß wider ſeinen Herrn es ſich
Auflehne nie vermeſſentlich!“

Und nach dem Kloster zu St. Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin, der Höcker, zornenthrannt
Hat noch einmal sich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt gesetzt!
Doch schwör ich dir auf Sachsenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiserstab zersplittert enden!“

L. A. Stöber.

Der Reichstag zu Regensburg.

Heinricus, den die Chronik den Vogelsteller nennt,
Weil man ihm dargeboten des Reiches Regiment,
Als er im Wald gerade beim Netz gesessen hat,
Er schrieb den edlen Fürsten aus Regensburg, der Stadt.

Er lud sie hin zu Rathe, er fühlt, sein Stündlein kommt,
Das Haus will er bestellen, wie's Land und Leuten frommt.
Schon reiten zu den Thoren die fremden Herren ein,
Wie schaut auf Markt und Gassen das Volk verwundert drein!

Wer iſt der ſchlanke Jüngling auf ſtolzem weißen Roß,
In Stahl iſt er gekleidet, gleich ſeinem reif'gen Troß,
Nur daß von Sammt und Zobel der herzogliche Hut
Im Schmuck der dunkeln Locken auf ſeinem Haupte ruht.

Die Schultern deckt ein Mantel aus reichem goldnen Stück,
Und rauſchet auf die Lenden des Pferdes weit zurück,
Es hält ihn eine Spange, beſetzt mit Edelſtein,
Die auf der Bruſt von Eiſen erglänzt in farb'gem Schein.

Wohl gibt das Fähnlein Kunde, das an der Lanze fliegt,
Wohl thut das Schildlein Meldung, das an der Hand anliegt,
Auf beiden ſpreitzt die Flügel ein Adler ſchwarz und wild;
Das iſt der Böhmenfürſten uraltes Wappenbild.

Noch weiter ziehn vorüber viel reich geſchmückte Herrn,
So Geiſtliche wie Laien, von nahe, wie von fern,
Sie reiten nach der Hofburg, im feſtlichen Gepräng,
Trommetenſtöße ſchallen laut rufend durchs Gedräng.

Als nun des andern Tages der frühe Morgenſtrahl
In goldner Glut durchſtreifte den düſtern Rathhausſaal,
Da hob ſich reges Leben rings auf den Bänken ſchon,
Da ſchritt der hehre Kaiſer zum purpurſammtnen Thron.

Reichsapfel, Zepter, Krone, trägt feierlich der Greis,
Es fließt ihm Haupt und Barthaar hernieder ſilberweiß,
Es ſchmücken ihn Gewande, von Gold und Perlen ſchwer,
So ſteht er hoch und herrlich und ſchauet ernſt umher.

„Noch Einen, edle Gäste, vermiß' ich hier zur Stell';
Wo bleibt der Böhmenherzog? Auf, Kämmrer, ruf ihn schnell;"
Der Kämmrer ist behende, er eilt den Saal entlang,
Und richtet dann hinunter zur Stadt den flinken Gang.

Indessen aber kniet im heil'gen Gotteshaus
Einsam und ungesehen, der Herzog Wenzeslaus,
Auf frommen Orgelklängen schwebt himmelan sein Herz,
In sel'ger Wonne glühend, entrückt dem ird'schen Schmerz.

Der Kämmrer kommt zurücke, doch hat er nichts erschaut,
„So mag er ferne bleiben — der Kaiser ruft es laut —
Und schwer soll der es büßen, der hier im Saale heut
Den Knaben wagt zu grüßen, der einen Sitz ihm beut!"

Noch hallt dieß Wort im Saale, da öffnet sich die Thür,
Der fromme Herzogsjüngling tritt engelmild herfür,
Er neigt das Haupt zum Gruße, doch rings bleibt Alles still;
Wer ist es, der die Buße gleich jetzt vollziehen will?

Sieh da! — der Kaiser selber erhebt sich, eilt herbei;
„Seid Gott willkommen, Herzog, und da kein Platz mehr frei,
So woll es Euch gefallen, o vielgeehrter Gast,
Des Kaisers Stuhl zu nehmen für heut zu eurer Rast."

Er hält ihn bei den Händen, geleitet ihn hinan, —
Wohl mochten fast erstaunen, die solches Wunder sahn —
Dann stellt man ihm daneben den Sitz auf sein Geheiß,
Heil dir, mein zarter Jüngling! Heil dir, mein hoher Greis!

Und Tags darauf verweilet der Herzog abermal,
„O saget, hoher Kaiser," erscholl es da im Saal,
„Warum ihr selbst so trefflich den Böhmenfürsten ehrt,
Und uns zu thun desgleichen so strenge doch verwehrt?"

„So hört, was ich geschauet:" der Kaiser ernst entbeut,
„Als gestern früh der Herzog die Thür geöffnet weit,
Da schwebten ihm zu Seiten zwei Engel licht und hold
In langen Schneegewändern, in reichem Lockengold.

Die breiten Flügel schillernd, nach bunter Pfauen Art,
Erhoben sich und hielten des Jünglings Haupt verwahrt;
Auf seiner Stirne aber — ein Wunder mußt es sein, —
Erglänzt des Kreuzes Zeichen, wie schneller Wetterschein.

Und wie er sich verneigte, da drohten mir die Zwei;
Dann glitten sie im Lichte des Morgenstrahls vorbei;
Und darum hab ich reuig gebeugt den stolzen Muth,
Nun woll' auch uns behüten der heil'gen Engel Huth!"

Bei vier und zwanzig Tage sitzt man zu Rathe dort,
Dann ziehn die Fürsten wieder nach ihren Landen fort,
Auch Wenzeslaus will endlich gesegnen jenen Ort,
Da hält ihn noch der Kaiser mit manchem trauten Wort.

Zum Thurm, gewölbt und steinern, führt er zuletzt ihn hin,
Und weist ihm blanke Münzen hoch aufgeschüttet d'rin,
In Eisentruhen gleichfalls Karfunkel und Saphir:
„So wählt, ich bitt euch, Herzog, ein Angedenken hier!"

„Nach Eurem reichen Horte, o Herr, begehr ich nicht,
Doch wahret Ihr ein Kleinod, so wie die Sage spricht,
Das ich viel höher achte, als Perlen und Demant;
Die heilige Reliquie, des Märt'rer Veiten Hand.“ —

Der Kaiser geht ohn' Weilen zu einem goldnen Schrein,
Dort ruhte wunderkräftig das theuere Gebein;
Er nimmt es, küßt es eifrig und reicht's dem Herzog hin:
„Bewahret diese Gabe aus treu ergebnem Sinn!“

Sogleich gelobet dieser daheim in seinen Gau'n,
Zu Ehren des Geschenkes ein Münster aufzubau'n,
Dann schwingt er sich zu Rosse, noch an demselben Tag,
Und reitet nach dem Schlosse am Moldaufluß zu Prag.

Haas von Oertingen.

Der Schatz zu Regensburg.

Zu Regensburg an der Donau,
Da liegt ein reicher Schatz,
Und hast du Glück im Traume,
So triffst du den rechten Platz.

Der Bäcker hat einen Engel
In stiller Nacht gesehn;
Der Engel hat ihn geheißen
Hinaus auf die Brücke gehn.

Der Bäcker war nicht ſäumig
Und ging an des Traumes Ort,
Doch traf er ſeinen Freund nur,
Den alten Kaufherrn dort.

„Was ſchafft Du hier am Morgen
„Du ſtaubiger Kumpan?
„Ich hab' Dich geſehen im Traume
„Und treff' Dich im Wachen an!

„Ich hab' Dich geſehn im Traume
„Den Spaten in der Hand,
„Dort unter der alten Linde
„Durchgraben den weißen Sand!"

„„Auch mir iſt ein Engel erſchienen,
„„Der hat auf dieſen Platz
„„Zur Stunde mich verwieſen,
„„Zu finden den reichſten Schatz!""

Der Kaufherr lachte gewaltig:
„Du armer Bruder mein —
„Verlaß' Dich nur auf Träume,
„Da wirſt Du verlaſſen ſein!"

Der Bäcker dachte: „„Die Träume
„„Sind doch zu verachten nicht,
„„Und auf der Brücke dämmert
„„Mir heller ihr Zauberlicht!""

Er ſtieg hinab zur Linde
Und warf den Sand empor;
Da traf er auf einen Keſſel,
Den grub er ſich hervor.

Im Keſſel lagen Münzen
Aus grauer, uralter Zeit,
Und Gold und edle Steine
Und wunderſames Geſchmeid.

Zu Regensburg an der Donau
Gabs nie einen reichern Mann,
Als es geweſen der Bäcker,
Der ſolchen Fund gewann.

Der Kaufherr grollte bitter
Und ſchwur, den nächſten Traum
Nicht wieder zu verachten
Als eitel Dunſt und Schaum.

Ja wohl, die lieben Träume
Sind mehr als Fantaſei,
Und weiß man ſie zu deuten,
So fährt man gut dabei.

Zu Regensburg an der Donau,
Da liegt ein reicher Schatz,
Und haſt du die Huld des Glückes,
So triffſt du den rechten Platz.

Ludwig Bowitſch.

Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der ſich in der Mitternacht,
Wo die frommſten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernſte Bilder nach ihm faſſen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gaſſen
Geht er nach Sanct Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht ein ſchöner Anblick ſein,
Dieſer zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein ſel'ges Ende,
Nicht um irdiſch Heil und Glück.

Als er aufſtand, ſchien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend that er um ſich blicken,
Sieht ein heil'ges Angeſicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Biſchof ſtand,
Der mit hoher Hand wie ſchwörend
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürſt mit bangem Herzen
Auch ein' römiſch' Sechſe trifft.
„Will mich Gott ſo bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt ſie nicht ſo ernſt zum Schwören!"
Sprach der Held, und alles ſchwand.

Wie ſechs Stunden ſind vergangen,
Harrt er fromm auf ſeinen Tod,
Doch es ſchien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der ſechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig iſt,
Doch es gibt der Herr dem Frommen,
Neue heit're Lebensfriſt.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der ſechste Mond erſcheint,
Würd'ger ſtets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht ſo gemeint.
Aber ernſte Todgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und ſo lebt er ſonder Wanken
Heilig bis ins ſechste Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechste Jahr,

Und auf ſeinem Haupte fand er
Röm'ſche Königskrone gar.
König Heinrich war's, der zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von dort an war bis heute,
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beſchert.

G. Schwab.

Der Dollinger.

Es reitet der Türk aus Türkenland
Nach Regensburg in die Stadt,
Da war ein großes Ringelreih'n,
Das war ihm wohl bekannt.

Er reitet für des Kaiſers Thür,
Wer drinnen komm herfür!
Wir ſtechen hier um Leib und Seel',
Daß ſie der Teufel hol'!

Die Stecher wichen all' zurück
Vor solchem leid'gen Mann,
Dem Türken wollte keiner obsiegen,
Der also stechen kann.

Da sprach der Kaiser in seinem Zorn:
„Hab' ich denn keinen Mann,
Der mit Leib und Seel' um Gut und Ehr'
Mit dem Türken stechen kann?"

Da kam der Dollinger herfür,
Wohlan! es muß jetzt sein!
Muß an den Türken wagen mich,
Der so freventlich stechen kann.

Sie führten beide scharfe Speer',
Die gingen hin und her,
Der Türke stach den Dollinger ab,
Daß er am Boden lag.

Herr Jesu Christ! steh du mir bei,
Steh' bei mir in der Noth;
Und führ' mich in dein Himmelreich,
Muß ich hier bleiben todt!

Da reitet der Kaiser zum Dollinger
Ein Kreuz in seiner Hand,
Er hielt's dem Ritter an den Mund,
Daß er gesund erstand.

Da ſtach Dollinger den Türken ab,
Daß er am Rücken lag:
Jetzt ſtehe dir der Teufel bei —
Zu End' iſt unſ're Schmach.

Volkslied.

Donauſtauf.

Danubius.

Der mächtige Stromgott taucht empor
Aus grünem Wellenreich;
Es trieft das Haar, es trieft der Bart,
Und Wangen und Lippen ſind bleich.

Er taucht empor, er will einmahl
Nach Langem ſich wieder beſeh'n,
Wie ſich auf ſeiner ſchaukelnden Bahn
Die luſtigen Schifflein ergeh'n.

Sie kommen und ſchwinden ſtromauf, ſtromab,
Und ſteuern ſo ſicher dahin;
Deß freut ſich der Gott, und behaglich läßt
An ſich er vorüber ſie zieh'n.

Die Schiffenden aber betrachtet er ſehr,
Und es bedrückt ihn recht,
Als ſäh' er nach Zügen und Weiſe und Art
Ein ihm ganz neues Geſchlecht.

Da fliegt und brauſt von Weitem her
Mit rauſchendem Räderſchlag,
Ein ſtattliches Fahrzeug, wie er kein's
Geſehen bis dieſen Tag.

Er beſchaut es, ſtaunenden Schweigens voll,
Und weiß nicht, ob Feerei,
Oder ob ein rieſig beflügelter
Waſſervogel es ſei.

Gebannt von Verwunderung hält er ſich,
Da kommt das Fahrzeug heran,
Daß er die Menſchenkinder darauf,
Im Fluge beſchauen kann.

Er blickt auf das luſtig belebte Deck —
Was ficht aber an den Gott?
Es flammt ſein Blick in Verklärung auf,
Und die Wange in blühendſtem Roth.

Ach, es zog, da er ſo emporgeſchaut,
Eine magiſche Allgewalt
Sein Auge nach eines Mägdeleins
Bezaubernder Geſtalt.

Und wie er ergriffen ſo wunderſam,
Da kommt ihm mit Eins zu Sinn:
„Ich mächtiger Armer, ich dürftiger Gott,
Daß ich kein Sterblicher bin!“

Er taucht zurück in die Fluthen tief,
Die Töchter und Nixen all',
Verwundert ſehn ſie ihn, ſtumm und ernſt,
Und befragen ihn allzumahl.

Er aber wendet ſich ſchweigend ab,
Lebt ſtill die Erſcheinung nach —
Sie konnten ihn alle doch nicht verſtehn,
Wenn von dem Geſicht er auch ſprach.

Hermannsthal.

Straubing.

Agnes Bernauer.

Es ritten drei Reiter zu Straubing hinaus,
Sie reiten wol vor der Bernau'rin ihr Haus:
Bernau'rin, biſt du drinnen?
Biſt du darinnen, ſo tritt du heraus,
Der Herzog iſt draußen vor ihrem Haus
Mit all' ſeinem Hofgeſinde.

Sobald die Bernau'rin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweißes Hemd zog ſie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten.
Sobald die Bernau'rin vor's Thor hinaus kam,
Ein Herrenrath gleich die Bernau'rin vernahm:
Bernau'rin was willſt du machen?

Ei, willſt du laſſen den Herzog entweg'n,
Oder willſt du laſſen dein jungfräuliches Leb'n
Ertrinken im Donauwaſſer?
„Und als ich nicht will laſſen meinen Herzog eb'n,
So will ich laſſen mein jung friſches Leb'n
Ertrinken im Donauwaſſer.

„Der Herzog iſt mein
Und ich bin ſein,
Sind wir gar treulich verſprochen!"
Bernauerin auf dem Waſſer ſchwamm;
Maria Mutter Gottes hat ſie gerufen an,
Sollt ihr aus dieſer Noth helfen!

Hilf mir Maria aus dem Waſſer heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
Von Marmelſtein den Altar!
Sobald ſie dieſes geſprochen hat aus,
Maria Mutter Gottes geholfen hat aus
Und von dem Tod ſie errettet.

Sobald die Bernaurin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht die Bernaurin nahm,
Bernaurin, was willst du machen?
Ei, willst du werden ein Henkersweib?
Oder willst du lassen dein jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser?

Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
So will ich lassen meinen jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser!
Es stund kaum an den dritten Tag
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
Bernaurin ist ertrunken!

Auf rufet mir alle Fischer daher,
Sie sollen fischen bis an das schwarze Meer,
Daß sie mein fein's Liebchen suchen!
Es kommen gleich alle Fischer daher
Sie haben gefischt bis an das schwarze Meer,
Bernauerin haben sie gefunden.

Sie legen sie dem Herzog auf den Schoos.
Der Herzog wohl viel tausend Thränen vergoß,
Er that gar herzlich weinen.
So rufet mir her fünftausend Mann,
Einen neuen Krieg will ich fangen an
Mit meinem Herrn Vater oben.

Und wär mein Herr Vater mir nicht ſo lieb,
So ließ ich ihn henken als wie einen Dieb,
Wär aber mir große Schande.
Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag,
Sein Herr Vater iſt geſtorben.

Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
Rothe Mäntel müſſen ſie hab'n
Und roth müſſen ſie ſich tragen.
Und die mir helfen mein fein's Lieb begrab'n
Schwarze Mäntel müſſen ſie hab'n
Und ſchwarz müſſen ſie ſich tragen.

So wollen wir ſtiften eine ewige Meß,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man wolle für ſie beten!

Volkslied.

Bogenberg.

Die Zeugen.

Die Blume der Frauen, des Landes Zier,
War Gräfin Ludmilla von Bogen.
Längst fühlte mit heimlicher Liebe zu ihr
Sich Ludwig der Baier gezogen.
Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt
Und rings als ein mannlicher Ritter bekannt,
War jüngst mit dem tapferen Degen
Freund Hein im Zweikampf erlegen.

Dem Herzog erschien's, als die Nachricht erklang,
Nicht länger daheim zu behagen;
Es trieb ihn, dem Ufer der Donau entlang
Zum Schlosse der Gräfin zu jagen.
Er pries, auf des Berges waldigen Höh'n,
Die Lage der Burg als bezaubernd und schön,
Und bat, ihm als Huld zu gewähren,
Zu Zeiten hier wiederzukehren.

Bestürzt stand Ludmilla voll sittiger Scham,
Und ließ nur mit Müh sich erbitten;
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam
Der Buhler fast täglich geritten,

Und fiel, als ein loser und tändelnder Gast,
Der Gräfin mitunter recht herzlich zur Last,
Die, weil sie im Stillen ihn liebte,
Sein scherzender Leichtsinn betrübte.

„Fürwahr," sprach sie einst, „ein vergebliches Spiel,
Mit leerem Geschwätz mich zu quälen;
Ihr werdet so mindestens ewig das Ziel,
Wornach euch gelüstet, verfehlen.
Bekräftiget redlich durch Trauring und Hand,
Gefühle, die längst euer Mund mir gestand!"
„Laß beides", rief jener „als Zeichen
Der innigsten Liebe Dir reichen."

„Mit Gunsten, Herr Herzog, so eilet es nicht!"
Sprach lächelnd die Gräfin; „laßt hören,
Geliebt es euch morgen den Treueid der Pflicht
Vor diesen drei Zeugen zu schwören?" —
Sie sprach es, und deutete links mit der Hand:
Hier wies sich, als Zierde der gothischen Wand,
Geschmücket mit Wappen und Fahnen,
Ein Kleeblatt von tapferen Ahnen.

„Ho, ho", rief der Herzog, und lachte fast laut,
„Welch wunderliches Begehren:
Ihr scheint mir bei Laune, holdselige Braut!
Und Unrecht wohl wär's, sie zu stören;
Drum füg' ich der Bitte mich willig und gern,
Und leiste vor diesen gewappneten Herrn

Euch morgen den Eidschwur der Treue,
Durch den ich mich ewig euch weihe." —

Drauf reicht er am Morgen Ludmillen die Hand,
Und sagte: „Ihr Ritter! seid Zeugen" —
Da dünkt's ihm, als tönte dicht hinter der Wand
Ein hallendes Echo: „Wir zeugen." —
Sie rollte sich, leicht wie ein Vorhang, empor,
Es traten drei stattliche Ritter hervor,
Und neigten mit ernster Geberde,
Sich vor dem Erstaunten zur Erde.

Der Herzog warf starr, mit geöffnetem Mund,
Den Blick auf die lebenden Büsten,
Es schien ihm, als hab' er wohl reichlichen Grund,
Sich über den Schwank zu entrüsten;
Doch hielt von Ludmillen ein zärtlicher Blick
Gewaltsam den Ausbruch des Zornes zurück;
Auch schien's vor den peinlichen Zeugen
Gerath'ner, sein Leid zu verschweigen.

„Fürwahr", rief er lächelnd, „der Einfall gereicht
Dem weiblichen Scharfsinn zum Lobe,
Und macht, daß mein Geist vor dem ihren sich beugt;
Und weil denn so rühmliche Probe
Die Tugend bewähret, so reich ich die Hand
Der Holden, die längst ich mein eigen genannt,
Und schmück' auf erhabenem Throne
Ihr Haupt mit der bairischen Krone!" —

H. Döring.

Deggendorf.

Der Natternberg.

Die Deggendorfer waren seit je gar fromm und gut,
Sind annoch heut' zu Tage ein ehrlich deutsches Blut.
Gebet und Arbeit schmücken ihr Leben einfach -- schlicht;
Daß brav sie sind, das wissen die wackern Leute nicht.

Der Sich're, der nicht gerne von Christen wird genannt,
War auf die Deggendorfer dereinst in Zorn entbrannt,
Dieweil die Seelenwerbung bei ihnen nie gelang,
Sein Netz bei diesen Leuten nie that den kleinsten Fang.

Es ward dortselbst im Dorfe bei Tag nicht und bei Nacht
Sein Name je gesprochen, auch nicht einmal gedacht;
Darob nun ward der Schwarze von Rachedurst entflammt,
Wollt' alle Deggendorfer vertilgen insgesammt.

Er ritt auf dunklem Rosse, Fluch donnernd, durch die Luft,
Fern nach dem schönen Wälschland, wo ew'ger Frühlingsduft,
Hob aus dem nahen Meere sich einen Felskoloß,
Den er mit seinen Krallen wie einen Schatz umschloß.

Er ritt auf dunklem Roſſe, den Fels in ſeiner Hand,
Umſchwirrt von ſchwarzen Mähnen, zurück ins Baierland.
Als er Tyrol im Rücken, das auch ihm ſehr verhaßt,
Denkt er der Deggendorfer und ſpornt des Gaules Haſt.

Den Felſen will er werfen ſo in den Donaufluß,
Daß ſich der Strom, der alte, zur Seite lenken muß,
Und ihn gewaltig treibe die mächt'ge Staugewalt,
Auf daß die Deggendorfer zu Grunde gehen halt.

Er hebt den Arm zum Wurfe, da eben tönt empor
Der Ave-Glocken Läuten und frommer Beter Chor.
Darob erbebt der Schwarze, es zittert ſeine Fauſt
Und läßt den Felſen fallen, der jach hernieder ſauſt.

Und weit und breit erzittert der Boden rings im Land;
Es klingen alle Glocken, bewegt von keiner Hand.
Ein Donner hat erklungen erſchütternd, mächtig, ſchwer,
Blau ſah der Himmel nieder von jedem Wölklein leer.

Als wieder Alles ruhig, und jeder Schrecken aus,
Da gehn die Deggendorfer in's freie Feld hinaus
Und ſehn in weiter Ebne wohl einen Felſen gar
Berghoch in Mitten liegen, wo Feld und Wieſe war.

Auch einen Berg zu haben, war ihnen lieb und werth;
Durch ihn ward dieſen Leuten ein alter Wunſch gewährt.
Und weil man auf dem Felſen einſt viele Schlangen fand,
So wird derſelbe ſeither der Natternberg genannt.

L. G. Neumann.

Passau.

Huhn und Hecht.

Zu Passau saß am Morgen der alte Probst allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich Euch störe so früh am Morgen schon,
Doch heischt die Pflicht zu klagen, spricht man der Satzung Hohn.

Der Negersklave, welchen in Japan Ihr gekauft,
Und den, zu seinem Heile, Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut ein gebraten Huhn,
Obwohl's an einem Freitag verboten ist zu thun."

„Ruf mir den Frevler, daß ich ihn strafe nach Gebühr!"
Und sieh, schon tritt der Neger herein zur Zimmerthür.
Da spricht der Probst mit Zürnen: „Bekenn' es offen nun,
Wie konntest Du genießen am heut'gen Tag ein Huhn?"

Doch dieser: „Wahrlich, nimmer hätt' ich mich deß' erfrecht,
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht."
Der Diener drauf: „Ha, Frecher, der uns zu täuschen denkt,
Es war das Huhn, das gestern Hochwürden Euch geschenkt."

„Es war das Huhn von gestern? Nun ja, da habt Ihr Recht,
Doch als ich's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht."
„Wie soll ich das verstehen," der Probst verwundert spricht,
„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht."

„Und dennoch ist's nicht anders," nimmt Jener drauf das Wort,
Und sprech' ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort,
War ich doch selbst vor Kurzem ein Heide blind und taub,
Und ohne Eure Milde der Finsterniß zum Raub —

Da goßet Ihr mir Wasser aufs Haupt mit eigner Hand
Und sprachet: Von jetzt an Ali, bist Ambros du genannt.
Und wie Ihr mir, dem Heiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei seht, so that ich eben an jenem Huhne auch.

Bevor ich's aß, begoß ich's, und glaub' mit gutem Recht,
Und sprach drauf zu dem Huhne: Jetzt Huhn, bist du ein Hecht.
Und so als Hecht genoß ich das früh're Huhn sodann;
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan."

Wohl zieht sich da zum Lächeln des Probstes Angesicht:
„Für diesmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft' nicht sehr willkommen dafür mein Dank Dir sein."

J. N. Vogl.

Johann von Paſſau.

Das war vor Zeiten ein Rittersmann
Von deutſchem Schrott und Korne,
Der allen Feinden es abgewann,
Nur nicht ſeinem eig'nen Zorne.

Im Zorne ging ſein Verſtand zu Bruch,
Er wußte ſich nicht zu faſſen,
Und was er ſprach, das war ein Fluch,
Ein Fluch unchriſtlicher Maßen.

D'rob neigten Sterne für Sterne ſich
Am Himmel ſeines Lebens,
Und rieth die Hausfrau mildiglich,
So rieth ſie doch vergebens.

Von Tag zu Tag im Herrenſchloß
Ward trauriger es und trüber,
Und alle Gäſte klein und groß,
Die zogen in Haſt vorüber.

Nichts nannt' er fürder eigen mehr,
Als nur ſein Weib alleine,
Da mocht' er fluchen, daß rings umher
Erbebten Wald und Steine.

Der Tag verſank in Nebelgrau —
Der Mond, der ſilberklare
Beleuchtete die arme Frau
Auf ihrer Todtenbahre.

Nun ging's zu Herzen dem Rittersmann,
Vom Auge floſſen die Thränen,
Er fand nicht Frieden und rang und ſann
Im namenloſen Sehnen.

So lag er einſt in ſtiller Nacht,
Von Reu' und Schmerz umfangen,
Da kam es mit Schritten leis und ſacht
Durch das Gemach gegangen.

Die Hausfrau war's im Leichengewand,
Von mildem Licht umfloſſen:
„Und hält Deine Reue feſten Stand,
„So biſt Du nicht verſtoßen!“

„Gelöſet iſt des Grabes Bann,
„Ich darf zur Seite Dir ſtehen —
„Doch kommt Dich wieder das Fluchen an,
„So muß ich von Dir gehen!“

Der Ritter ſchwur einen heiligen Eid:
Den Zorn zu unterpreſſen,
Und hatte bald ſein bitt'res Leid
Im weichen Arm vergeſſen.

Am Morgen ließ er sein wüstes Schloß
In allen Winkeln scheuern,
Das Fest der Freude so übergroß
Nach Fug und Gebühr zu feiern.

Die Hausfrau schüttelte mildiglich
Ihr Haupt das sanfte, bleiche:
„O wache, mein Herr und Gemahl, daß sich
„Heran kein Versucher schleiche!"

„Laß uns im Stillen den Tag begeh'n
„Zu Nutz und Segen und Frommen —
„Ich hege den Wunsch nicht, Gäste zu seh'n
„Und zweifle auch, daß sie kommen!"

„Verflucht!" fuhr donnernd der Ritter auf
Und sank in den Stuhl zurücke
Und preßte die Hand an des Schwertes Knauf
Mit wildem, rollenden Blicke.

„Verflucht!" scholl's wie aus tiefem Grab —
Die Gattin war verschwunden
Und hatte unterm Cypressenstab
Ihr Lager wieder gefunden.

Der Burgherr lebte dem eigenen Wort
Versenkt in ewiges Trauern,
Und hauste Jahrhunderte fort und fort
Einsam in den öden Mauern.

Ludwig Bowitsch.

Krempenſtein.

Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein,
Behauſte den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigten Schwelle
Hinab zu der Donau Welle,
In reißende Wirbel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb, und ihr
Rief er nach: Wehe mir!
So wirſt Du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider.
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein.

Auguſt von Platen.

Aſchach.

Vorwärts!

(16. Mai 1626.)

In ſechzehnhundert zwanzig ſechs
Die Obberennſer kamen
Nach Aſchach und die Donau-Flecks
Sie keck gefangen nahmen;
Der Aufruhr — ein' Endskette her
Zur Donauſperre bracht' er!
Ein Glied war zwanzig Pfunde ſchwer;
Lang war ſie hundert Lachter.

Die Schmiede zu Stadt Steier han
Gewirkt ſie mit Grobhänden;
Es mußt' ein Laſter Eiſen dran
Die Hauptgewerkſchaft ſpenden;
Verbraucht wär's worden daß doch faſt
Auf Pflugſchar oder Keſſel.
Wo er am engſten, ſchlug in Haſt
Den Strom man in die Feſſel.

Sie ſollte von der Hauptſtadt Linz
Brot und Entſatz abwehren.
Der Iſter ſchäumte wie ein Prinz,
Geknebelt in Unehren. —

Doch ſeht! er rinnt ja wieder frei:
Die Feſſel iſt verſchwunden;
Vorbei die Zeit, vorbei, vorbei,
Wo Eiſen hart gebunden!

Zu raſcher Flugbahn ward ſofort
Hemmkette plump von Eiſen,
Worauf wir itzt zum fernſten Ort
Gedankenſchnell faſt reiſen.
Die Menſchheit eilet vorwärts friſch,
Verneinen es auch Spötter.
Friſch vor! Sie jauchzt noch einſt am Tiſch
Der ewig frohen Götter!

A. X. Schurz.

Schaumburg.

Die letzten Schaumburge.

Volksſage.

Ragt einſt mit den Zinnen vom Wolkenſchooß
Der Schaumburger ſtattliches Schloß.
Die Trümmer nur könnt ihr noch ſchau'n;
Und heut noch mit heimlichem Grau'n
Vorüber die Wanderer geh'n
Ob Thaten, die einſt geſcheh'n.

Dort hauste vor Jahren, gar rauh und hart,
Ein Ritter hochfahrender trotziger Art,
Sich brüstend des Stammes, im Land
Der älteſt' und reichſte genannt;
Er weidet im Waffenſaal
Das Aug' an der Ahnenzahl.

Doch fand er nicht Frieden inmitten im Glück,
Er zürnt und hadert mit ſeinem Geſchick;
Denn tief in des Stammes Getrieb
Der Tod, der verhöhnende, hieb.
Es wurmt ihn im ſtolzen Gemüth:
Ein einziger Sproſſe nur blüht.

Der hatt' ſich erkoren aus niederem Stand
Ein Liebchen, „ſchön Adelgunde" genannt.
Wie d'rob auch der Vater grollt,
Er blieb Adelgunden hold;
Und ſchwur ihr beim ewigen Gott
Die Treue im Leben und Tod!

Wohl ward ihm aus hohem Geſchlechte die Braut
Vom Vater im Stillen ſchon längſt erſchaut;
Holdſelig war Emma und reich,
Rings war ihr kein Fräulein gleich;
Doch, Hugo, treu ſeinem Schwur,
Liebt ſchön' Adelgunden nur.

Und inniger ſchlang ſich das goldne Band.
Sie trug unterm Herzen ein lebend Pfand
Nicht gab er der Schande ſie hin,
Ihr Schickſal erſchüttert' ihn.
Es traute das liebende Paar
Ein Prieſter geheim am Altar.

Bald ſchloß er kindlich dem Vater darauf
Das Herz und das tiefe Geheimniß auf;
Und führt ihm in bräutlichem Kleid
Zu Füßen die bebende Maid,
Auf daß den geſchloſſenen Bund
Mitſegne des Vaters Mund.

„Fort, Metze! Hinweg! Aus den Augen mir fort!"
So donnert des Grafen grimmiges Wort,
Wie heiß auch in Thränen ſie ſchwamm —
„Nicht ſollſt Du beflecken den Stamm!
Es ſei Deines Leibes Frucht
Vom Vater auf ewig verflucht!"

Und Hugo — im Reb' erſtickenden Schmerz,
Es wollt ihm zerſprengen im Buſen das Herz —
Mit ſtarrem Entſetzen es hört.
Es hat ihm die Seel' empört —
Ausbrechend im furchtbaren Ton,
Entgegnet dem Vater der Sohn:

„Hat also gelautet der letzte Spruch?
Und nehmt Ihr nicht wieder zurück den Fluch?“
„So Du der Dirn nicht entsagst,
Dein Weib sie zu nennen wagst,
Ist giltig der Spruch, den ich that,
An ewigen Eides Statt!“

„Lebt wohl, mein Vater! Vergeb es Euch Gott!
Gedenkt dieser Stunde mit Schaudern im Tod!“
Fort stürzt er, und schwingt sich aufs Roß,
Und fest in den Arm er sie schloß. —
Und reitet im wilden Gebraus
Mit ihr zum Thore hinaus.

Und wo ihr hinab von der Brücke schaut,
Wo Jedem es kalt in der Seele graut,
Tief unten das Wasser saust,
Wie Heulen des Windes braust,
Da stürzten die Beiden hinab
In's grauenvolle Grab.

Bald that der erschrockenen Knappen Mund
Dem Grafen bleich das Entsetzliche kund;
Im tödtlichen Schreck der erblaßt,
Es hat ihn im Herzen gefaßt.
Sank jählings das Haupt ihm schwer,
Er sank — und erwachte nicht mehr.

In feierlich bangem Trauerzug
Drei Leichen man hin zu den Ahnen trug;
Und lautlos die lange Schaar,
Und düster der Himmel war.
Zerbrochen folgt in das Grab
Das Schaumburger Wappen hinab.

Und wenn nun die Stunde der Mitternacht tönt,
Ein kläglich Gewimmer im Graben stöhnt,
Da lassen in schaurigem Weh'n
Zwei blut'ge Gestalten sich sehn.
Drauf schreitet's mit klirrendem Gang
Die Mauern des Schlosses entlang.

Da wird es dem Muthigsten kalt und heiß;
Es starrt in den Adern das Blut zu Eis;
Des Schreckens sich Keiner erwehrt,
Der nächtlich dort eingekehrt.
Es flohn die Bewohner heraus,
Nun seht ihr's in Schutt und Graus.

Kastenbrunner.

Wallsee.

Die Fischer von Wallsee.

Zu Wallsee am Donaustrande
Lebt' ein rauhes Geschlecht
Von Fischern; was Räuber üben,
Sie nannten's ihr altes Recht.

Oft brauset bei Wettergüssen,
Zerreißend Damm und Wehr,
Die Königin der Ströme
Mit Wogen des Zorns einher.

Da knickt sie Mühlen und Brücken,
Zerschellet des Frachtschiffs Wand,
Und treibt wie Spott mit den Trümmern;
Der Fischer lauert am Strand.

Er stürzt mit eisernen Haken
Ins wilde Wogengebraus,
Und holt, wie mit Geierfängen
Tollkühn die Beute heraus.

Und was ihm auf Tod und Leben
Zuwarf das lächelnde Glück,
Den Preis des Sieges — er gibt ihn
Dem Eigner nimmer zurück.

Da kam von Lorch, dem versunknen,
Ein Mönch im här'nen Gewand,
Am nackten Fuß die Sandale,
Nach Wallsee am Donaustrand.

Er trug statt des Pilgerstabes
Den Gott mit der Dornenkron,
Das Bild, dem die Hölle erzittert,
Am Kreuze der Jungfrau Sohn.

Er tritt in der Fischer Hütten,
Ein Bote des Friedens, ein;
Sie senken das Knie, als glänzt' ihm
Um's Haupt ein Heiligenschein.

Er pflanzt das Kreuz auf den Felsen,
Er spricht am rauhen Altar
Von dem, der die Menschen erlöset —
Und lieben lernt der Barbar;

Er lernt entsagen dem Raube,
Und gibt, was sein Muth, sein Glück
Aus Sturm und Brandung gewinnen,
Dem armen Eigner zurück.

Nur Eine Bruſt iſt von Eiſen;
Des Menſchen Liebe und Schmerz,
Und aller Schrecken der Hölle
Prallt ab vom Walle von Erz:

Der Aelt'ſte der Fiſchergilde
Vermißt ſich mit frechem Spott,
Und wendet ſich ab mit Läſtern
Vom Mönche und ſeinem Gott.

„Es kehrt mir der Sohn heut Abends
Aus fernen Landen nach Hauſ';
Ihn heiß' ich — ihr betet derweile —
Willkommen beim Feſttagsſchmaus!

„Und was die dunkelnden Wogen,
Eh' nächtlich die Nebel·graun,
Mir gönnen, — es iſt mein eigen;
Noch darf ich der Fauſt vertrau'n!“

So ſchwört er und eilt zum Strande;
Der alten Götter gedenk'
Verſucht er des Hakens Schärfe,
Der Ruder leichtes Gelenk.

Er ruft hinaus in die Wogen:
„Schwimm, Segen der Waſſer, ſchwimm;“
Die Geiſter rauſchen ihm dienſtbar
Der Hölle Glück iſt mit ihm.

Er hört Gesang aus der Tiefe:
„Noch sind die Götter dir hold!
Nimm hin, was Liebes die Welle
Dir schaukelnd zu Füßen rollt.“

Hui! holt er aus mit dem Haken!
Er haut — er erreicht sie schon
Die theure, gräßliche Beute,
Als Leiche den einzigen Sohn!

Geheul erschallet im Sturme,
Die eisgrauen Locken weh'n,
Zog ihn die Welle hinunter?
Der Greis ward nicht mehr gesehn.

M. Schleifer.

Ottensheim.

(1208.)

Zu Ottensheim am Platze
An hübschen Hauses Wand
Ein Knäblein sieht man liegen,
Gemalt, in schöner Wiegen;
Wie winzig auch der Fratze,
Muth blickt er und Verstand.

Und ob der Wiege strahlet
Ein Purpurbaldachin,

Voll goldner Borten, Quasten;
Man möchte sie betasten,
So drall sind sie gemalet;
Ein Prinz liegt ja darin!

Und unten steht geschrieben:
„Im Jahr zwölfhundert acht
Ward Ott allhier geboren,
Ein Kaiser auserkoren [1]),
Im Haus hie dem herzlieben,
Dadurch berühmt gemacht.

Der Ort hieß dazumalen
Noch Ottensheim nit halt.
Weil Ott daheim von dorther,
Hieß Ottensheim sofort er,
Und wird, so heißend, strahlen,
So lang die Donau wallt!"

Die große Rottel mündet
Froh in die Donau dort;
Den Namen sie verlieret,
Weil stolzer nun sie zieret; —
Dem Kaiser so verbündet,
Nach ihm auch heißt der Ort.

A. X. Schurz.

[1]) Indessen gelangte Kaiser Otto IV., Heinrich des Löwen, Herzogs von Baiern, Sohn, in diesem Jahre bereits zur Alleinherrschaft, in Folge der Ermordung seines Gegenkönigs, Philipps von Schwaben, durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

Ebelsberg.

Die Schlacht bei Ebelsberg.

3. Mai 1809.

Das Unglück — unaufhaltbar — brach herein,
Und zog mit rothen Strömen seine Spuren;
Es kam der Mai von Achtzehnhundert neun;
Ein grausenhafter Lenz auf Oestreichs Fluren!

Der Schreckensruf, der kaum vier Jahre schwieg,
Entfesselt wieder jenes Ungeheuer,
Das brüllend bräut: „Erbebt, ich bin der Krieg —!
Und meine Diener heißen Schwert und Feuer!“

Die Völker stehen auf mit ganzer Macht,
Das Kampfgefilde dehnt sich immer weiter,
Und jeden Tag bezeichnet eine Schlacht,
Und jeden Fleck bezahlt das Blut der Streiter.

Und lauter rollen schon die Donner her,
Schon leuchten blutiger die grausen Blitze,
Die Franken wähnen keinen Rächer mehr,
Den Welterschütterer an ihrer Spitze.

Und das Verhängniß hatte seine Bahn
Mit schnellem Schritt in's Vaterland gezogen;
Die Feinde siegen — und sie zieh'n heran,
Schon nahen sie der Traun erzürnten Wogen.

Doch stürmt nur an dies Ufer, wagt es nur!
Dort jenseits stehen Oestreichs heil'ge Krieger;
Dort hörte Hiller ihren Heldenschwur:
„Nur über Leichen schreite hier der Sieger."

Mit ihnen stehn die freien Söhne Wiens,
In Lieb' und Treue glühend, entschloß'nen Sinns,
Es soll der Feind im heut'gen Kampf sie ehren.

„Vorwärts! die große Brücke beut sich dar, —
Es werde rasch der Uebergang vollzogen!"
Und drüber will der Franken erste Schaar, —
Doch — niederstürzt sie in des Flusses Wogen.

Zu Ebelsberg, vom alten Schlosse,
Und dort von den Hügeln nieder:
Schleudern die metall'nen Geschosse
Den Tod in die feindlichen Glieder.

Sie sind von den Wellen verschlungen,
Sie Alle, die herüber gedrungen.

Und neue Schaaren rücken vor,
Hoch ragen ihre Adler empor,

Ergänzt ist wieder die Lücke,
Und dichte Massen füllen die Brücke.

Sie stürmen entgegen
Dem tödtlichen Regen,
Der zischend und sprühend,
In furchtbarer Leuchte glühend,
Aus qualmenden Lüften fällt,
Wohin sich ein Franke stellt.
Die Kartätschen schmettern
Wie Donner in Gottes Wettern,
Und durch die Mitte der fränkischen Massen
Reißen und öffnen sie weite Gassen,
Und um Alle, die jetzt noch stehen,
Ist's bei den nächsten Kugeln geschehen!
Sie stürzen — die Adler mit ihnen — hinab,
Die Traun ist ihr Grab.

Der heimische Flußgott, der unten gelauscht,
Doch jetzt immer lauter und mächtiger rauscht,
Erfreut sich des Tages, und trägt mit Entzücken,
Die Feindesleichen auf seinem Rücken.

Er brauset mit seinen Wellen dahin —
Nie sah man ihn stolzer ziehn.
Und freud'ger als heute,
Mit seiner gewonnenen Beute;
Und eiliger in die Arme schließt er
Sich dort dem alten Vater Ister,

Auf daß er vernehme die Kunde der Schlacht,
Und die Thaten, bereits vollbracht!

Die Donner des Sturmes rollen fort,
Und heißer noch wird's auf der Brücke dort.

Die Franken ergrimmen — sie müssen drüber,
Doch nimmer läßt sie der Tod hinüber.
Hochragend steht er, mit langen Armen,
Der schreckliche Mäher, ohn' Erbarmen.

Die Brücke, so voll sie sei,
Bald ist sie wieder geleert und frei;
Und wie sie auch schwören, die Brüder zu rächen,
Bald folgen sie selbst auf des Blutes Bächen.

Schon hat die Hälfte von ihrem Bogen
Des Tages feurige Sonne durchzogen,
Und keinen Fußbreit mehr
Gewann des Imperators Heer.

Jetzt schweigen sie, und halten ein —
Ihr scheint wohl vor Schrecken stumm zu sein?
Ei, siegreiche Franken!
Ihr wollet wanken?

Ihr habt mit eurer Legionen Zahl
Die weite Ebene, Hügel und Thal,
— Ein fluthender Strom — überschwemmt —
Und hier ist euer Lauf gehemmt?

Drei Marschälle, die stolze Namen zieren,
Ihr wollt sie an unsrer Brücke verlieren?
Massena's — Oudinot's — Bessiere's Ruhm!
Ei! hüte doch besser dein Heiligthum!
Du Erster, des Glückes Lieblingssohn,
Dich schmerzt wohl der heutige Mutterhohn?
Ei, denket, die Zeit entrinnt, —
Und wenn Ihr nicht hier gewinnt,
So eilet Oestreichs Carl, der Held,
Und ordnet dort an der March das Feld.

Jetzt schallt der Generale Gebot
— Das wüthend droht —
Hin durch der Franken verstärkte Reih'n.
„Es gilt, sich dem Lande des Ruhmes zu weih'n!
Ihr Söhne der großen Nation!
Das Staunen Europa's ist euer Lohn!
Vorwärts! in Feuer und Tod hinein,
Die Brücke muß unser sein!
Soldaten! Franzosen! drauf und dran!"
Und grimmiger stürmen sie an.

Es ist, als ob ihre Wucht die Brücke
Zersprenge oder erdrücke; —
Schwellend, wie unwiderstehliche Wogen,
Kommen sie brausend im Sturmschritt gezogen,
Trotzen wollen sie jedem Damme,
Trotzen der gräßlichen Flamme,
Die jetzt aus der Brücke schlägt,
Und gierig die Lohe hinüber trägt.

Oben flammt die Gluth,
Unten rauscht die Fluth,
Mit jeder Sekunde steigt die Noth
Und immer grimmiger mäht der Tod.

Wie rauscht bei jedem Donnerklang
Die Traun den dumpfen Grabgesang!
Alle Kräfte hat sie aufgeboten,
Fortzuwälzen die blauen Todten.

Für Tausende, die nimmer erstehn,
Müssen neue Tausende gehn,
Sie kommen in rasendem Schwalle,
Mit knirschenden Zähnen — die Franken Alle! —

Sie haben eine Brücke wieder,
Gebaut von Leibern ihrer Brüder,
Und ob auch eurer Colonnen Gewalt,
Die so oft zurückgeprallt,
Endlich jetzt den Uebergang errungen!
Noch habt ihr keinen Kranz errungen!

Noch ist das Spiel nicht aus!
Eine Veste wird jedes Haus —
Messe sich, wer kann,
Mann gegen Mann!

Wer malt nun des Kampfes begeisterte Glut?
Wer nennt es, was jetzt die Verzweiflung thut?

Wer ſchildert dies Ringen, dies Bluten und Schlachten?
Und dies verwegenſte Todesverachten?
Dies gegen einander geſtürzte Verderben?
Dies Stehen und Fallen, dies glorreiche Sterben?
Ein Geiſt iſt's, der die Unſern erhebt,
Und hoch hin über Oeſtreichs Fahnen ſchwebt!
Ob ſie auch wollen weichen,
Ihr fühlt es an ihren Streichen!

Wohl Viele ſchon der Unſern ſind geblieben,
Die nimmer kehren heim zu ihren Lieben, —
Nicht beugt es der Lebenden kühnen Muth,
Für ewige Rechte fließt ihr Blut.

Sie kämpfen für ihre heimiſchen Herde,
Auf ihres Vaterlands heiliger Erde;
Um jede Spanne wird gerungen;
Und Blut nur iſt als Preis bedungen! —

Die Waffen blitzen und klirren,
Kugeln ſchwirren,
Die ehernen Schlünde dröhnen,
Verwundete ſtöhnen,
Unten bebt's in der Erde Grüften,
Oben gellt's in den dumpfen Lüften, —
Und von jedem ſtreitenden Volke
Steigt zum Himmel des Kampfes Wolke.
Doch hüllt ſich nicht die Sonne ein,
Um Zeugin dieſer Schlacht zu ſein.

Neue Commando's ſchallen,
Und neu die ſchwarzen Loſe fallen, —
Dort am Hohlweg kämpfen die Männer von Wien,
Und dreihundert Fabier ſanken hin!

Jetzo eine finſtre Todesſtraße
Zieht ſich hin durch jene tiefe Gaſſe;
Viele, die ſo tödtlich ſich befeindet,
Liegen dort verſtummt, und feſt befreundet.

Aufwirbelt jetzo über das Schloß
Die Feuerſäule rieſengroß!
Doch wie die Flamme, brennet der Muth,
Und flammender wird der Kämpfenden Wuth:

Gottes Tempel auch, der jetzt gezündet,
Ragend mit Giebel und Thurm, verkündet
In Schauder erweckender Pracht
Fernhin die tobende Schlacht.

Doch nicht das Schrecklichſte ſchreckt den Krieg; —
„Es wüthe der Brand! Er beleuchte den Sieg!“

Unter der Häuſer praſſelnden Flammen
Treffen die Gegner wieder zuſammen,
Und wieder als Wälle dienen
Die ausgebrannten Ruinen.

Galliſches Glück,
Weichſt du nicht hier zurück?

Fort dauert der Kampf — Es neigt sich der Tag —
Da bringt der Schlag
Der nächsten Stunde
Die dringende Kunde:

„Im Süden, hinter den bergenden Hügeln,
Das Häuflein der Tapfern zu überflügeln,
Zieht heran mit des Heeres gewaltigem Kerne
Napoleon — er ist nicht mehr ferne.“

Ihr Braven laßt nun ab! — Die Sonne scheidet,
Es ist genug des Herrlichen geschehn!
Wie hat ihr Strahlenauge sich geweidet!
Sie hat den dritten Mai — die Schlacht gesehn! —

Und Hillers Krieger weichen dem Geschicke,
Sie ziehen festgeschlossen — schweigend hin;
Doch flammt ihr schrecklich Lebewohl im Blicke:
„Der Rächer lebt! — Bei Aspern trefft ihr ihn!“

Der Feind — nicht kann der Ausschlag ihn bethören
Er steht und sinnt, — und nennt es selbst kein Fliehn;
Er wagt es nicht, im Zuge sie zu stören,
Zu furchtbar sind die Männer, die dort ziehn! —

Kalsenbrunner.

St. Florian.

„Es liegt ein Schloß in Oesterreich."

Es liegt ein Schloß in Oesterreich
Das ist gar wohl erbaut
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmelstein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:
Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen.

Ach Vater, liebster Vater mein,
Gar hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren ging:
Gebt mir los den Gefang'nen,
Dreihundert Gulden will ich euch geben
Wohl für des Knaben sein Leben.

Dreihundert Gulden, die helfen da nicht,
Der Knabe, der muß sterben,
Er trägt von Gold eine Kette am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben!

Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Es hat's ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
Dazu hat sie ihn erzogen!

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm
Und gab ihm das Sakramente:
Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mir an mein Ende.

Man bracht' den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter mußt er steigen:
Ach Meister, lieber Meister mein,
Laßt mir noch eine kleine Weile!

Eine kleine Weile die laß ich dir nicht,
Du möchtest mir sonst entrinnen;
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich ihm seine Augen verbinde!

Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen,
Ich ſeh' ſie heut und nimmermehr,
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen!

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Deinen Tod, den will ich rächen.

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ſchwere Pein,
Um Unſchuld ſo will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um meinen ſtolzen Leibe,
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet allzuſehre!

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Man ſollt ihn von Gericht nehmen ab,
Sonſt würde die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um des Knaben will'n erſtochen.

Wer iſt, der uns das Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oſterreiche!

Volkslied.

Linz.

Stefan Fadinger.

Zweihundert Jahre rauſchten vorbei —
„Daß Gott in den Höhen uns gnädig ſei!
Es iſt um die Stadt — um uns Alle gethan —!
Der Fadinger rückt mit den Bauern heran!“
So gab ſich der Schreck in der Hauptſtadt kund
Auf Oberöſterreichs Jammergrund.
In's Land der Verwüſtung, in Tod und Graus,
Sehn bang' die Treuen des Kaiſers hinaus.

Es hat ſich der Pflüger am heimiſchen Herd
Gen Recht und Geſetz in Verblendung gekehrt.
Der Fadinger rührt die Genoſſen zum Plan,
Verhöhnt den Pflug und ſtellt ſich voran.

Verſchworen gegen ſein Vaterland,
Entflammt er als Hauptmann des Aufruhrs Brand:
Und Tauſende folgen — ein ſchrecklich Heer —
Es führet die Senſe, für Schwert und Speer.
Entzügelt hat es ſich jeglicher Pflicht,
Und ſcheut nicht Ferdinands drohend Gericht.

Die „ſchwarzen Bauern" verachten den Spruch
Des Herrn und Kaiſers, der Enkel Fluch.
Den Tempel des Friedens ſtürzen ſie ein,
Was Luther gelehrt nur ſoll herrſchend ſein,
Der Bauer gebieten, dem Herren gleich
Und frei ſein in Oberöſterreich!
Das goldene Korn, das grünende Land
Verheert der Empörer wüthende Hand;
Sie ziehen in Frevel durch Dorf und Stadt
Des Gräuels rauchenden Leichenpfad.
Die Krieger, für's Recht des Kaiſers geſtellt,
Entfliehen von Peuerbachs blutigem Feld.
Entſetzen erlähmt des Statthalters Reih'n,
Sie wollen ſich nicht dem Verderben weih'n.
Das Ungeheuer: Rebellion!
Ergreift auch das Herz in dem Lande ſchon.

Der Hauptſtadt naht ſich der Bauernrebell,
Auch ſie will er brechen, der wilde Geſell.

Ein reißender Strom — ſo kommt die Gefahr —
Bald lagert ſich rings die gräuliche Schaar.

Die Blutfahne weht vom Schloß herab,
Als wollte ſie zeichnen ein blutig Grab.
Der Fadinger ſcheut nicht Graben und Wall,
Beſtimmt iſt der Hauptſtadt entſcheidender Fall!
Doch fordert er erſt die Belagerten auf:
„Vernehmet! Ich hemme der Waffen Lauf;
Den Statthalter liefert, den Bayer, mir aus,
Und führt ihn gebunden ins Lager heraus!
Ergebt euch mir willig und unbedingt,
Eh' euch mein rächender Arm bezwingt!“
— Die Antwort weiſt den Rebellen zurück! —
„Wohlan! So zittert vor euerm Geſchick!“ —
Und enger und enger ſchließt er ſie ein,
Bald ſoll des Eroberers Einzug ſein.

Mit Grimm erbittert die Rotte ſein Wort;
„Hier wähnt ſich der Feind in ſicherem Hort?“
Das Brandgeräthe bereiten ſie vor,
Die Gräben umzingeln Schleuder und Rohr.
„Durch Schwert und durch Feuer werde bekehrt,
Was Luthers Lehre nicht hochverehrt!
Wie ſonſt Gefährten, ſo fechtet heut!“
Zum Sturme ſind die Rebellen bereit,
Sie ſchwingen die Waffen, es tönt ihr Geſchrei,
Und neue Schaaren ſtrömen herbei.
Die Bürger befällt ein heimliches Grau'n,
Da ſie die Bewegung im Lager ſchaun.
Das eherne Herz der Männer zagt,
Es ſinken die Kräfte, der Hunger nagt,

Und traurige Beute wird hingerafft,
Da auch nicht der Strom mehr Nahrung schafft.
Die Donau kettet ein eisernes Band,
Gezogen von der Belagerer Hand.

Der Statthalter zittert droben im Schloß,
Und Herberstorf kennt sein geschwornes Los.

Im schweren Bedrängniß, in solcher Noth,
Befiehlt er den Dienern mit strengem Gebot:
„Den Friedhof hab' ich mir schon bestimmt,
So uns nicht in Schutz der Kriegsgott nimmt.
Erobert der Fabinger Stadt und Schloß,
So treffe mich euer eignes Geschoß!
Befördert mich sicher ins Todtenland,
Als Leiche nur fall' ich in Feindeshand!"

Doch hält sich noch aufrecht der Bürger Muth,
Scharf haltend im Aug' der Empörer Wuth.
Sie denken der Treue, der Ehre, der Pflicht,
Und Hülfe von oben verläßt sie nicht.
Vereint erneu'n sie den heiligen Schwur:
„Wir streiten für Gott und den Glauben nur!
Wir fechten und sterben, das Schwert in der Hand,
Für unsern Kaiser, für's Vaterland!"
Und jeglichem Busen schwindet das Grau'n,
Indem sie dem Herrn ihr Heil vertrau'n.
„Die Hauptstadt bebe vor unserer Macht!
Zum Sturme bestimm' ich die heutige Nacht!

Nun rettet sie auch der Kaiser nicht mehr,
Im Kampf mit den Schweden ist fern sein Heer,
Und all' schon sein kräftiges Blut vergoß
Der bayrische Max, sein Bundesgenoß!"
So ruft des Fadingers Hochmuth aus,
Das Lager durchläuft's im Waffensaus.
Sein Roß besteigt er: „Es gilt, was ich sprach!"
Die Leibschützen folgen dem Hauptmann nach.
Den Gräben folgt er herum im Kreis,
Auf daß er den Sturm zu bereiten weiß.
„Wir füllen sie aus, wie tief sie auch sei'n!
Nichts soll den Feind vom Verderben befrei'n!"
Vom Rosse beschaut er die Mauern keck;
Doch reitet zum Ziele des Landes Schreck.

Vor's Landhaus lenkt er verwegen hin,
Und höhnt den Feind und die Wackeren drin,
Die spitzige Keule schwinget er hoch:
„Seht! Fadingers Arm ist gewaltig noch!
Ich spotte des Schwertes, der Kugel vom Rohr,
Drum reit ich im Trutz zu euch an's Thor!
Der Fadinger fürchtet nicht Tod und Schlacht,
Da unverletzbar sein Leib gemacht."
— Doch anders glaube der freche Rebell;
Die Abendsonne beleuchtet ihn hell —
Da blitzt ihm entgegen ein feindlich Geschoß —
„Zum Teufel — !" und Fadinger stürzt mit dem Roß.

Die Stelle befleckt sein Blut — er erblaßt —
Die Rache des Himmels hat ihn erfaßt.

Auf's Todtenlager ſchleppt er ſich fort,
Bald ſprach der Rebell ſein letztes Wort,
„Die Vorſtadt räche des Hauptmanns Tod!“
Sein Grab erhellt ſie im Flammenroth.

Umſonſt — da die Stadt die Kunde vernimmt —
Sind jetzt die Belagerer zum Sturm ergrimmt;
An Felſen zerſchlägt ſich der Bauern Wuth,
Die Wege der Stürme röthet ihr Blut;
Sie ſchwören umſonſt vier Monden lang
Der Stadt und den Treuen den Untergang.
Durch Leichen der Brüder führt ſie der Pfad
Zurück von den Gräbern der tapferen Stadt.
Und Hülfe nun ſendet der Kaiſer her —
Bald ſind die Rebellen vor Linz nicht mehr.
Und Pappenheim kommt — des Furchtbaren Bahn
Geh'n brauſend die Donner Gottes voran,
Dem Helden zur Seite wandelt der Sieg;
Er endet die Noth und den ſchaurigen Krieg.
Die Stadt iſt frei — und Dank wird gebracht
Dem Vater, der über den Sternen wacht.

Halleubrunner.

Tillysburg.

Tillys Burg.

Der Held, der mit den Schweden focht,
Sich kühn den Kranz des Ruhmes flocht,
Der jenen Gästen aus dem Norden,
Wie Friedlands Fürst, ein Schreck geworden,
Zu Magdeburg, wie allbekannt,
Noch heut zu Tag mit Furcht genannt, —
Graf Tilly, im Gemüth nicht weich,
Bereiste Oberösterreich.
Ihm lacht des fremden Ländchens Segen
So freundlich und so traut entgegen!
Und seinen Sinn, so feindlich wild,
Erhellt — erheitert das Gefild.
Der Ernst des Feldherrn weicht zurück,
Und offner wird sein finstrer Blick.

Jetzt kommt er an die Traun — wie schön!
Hinab des Schillerberges Höhn —
Die Landschaft, die er jetzo sah;
Liegt weit geöffnet herrlich da!

Er sieht in blaue Fernen hin,
Die Berge eine Kette ziehn;
Vom Riesenhaupt des Oetschers dort
Bis an Juvavias Gipfel fort.
Sie glühn mit purpurhellen Kronen
Im Glanz der eis'gen Regionen.
Jetzt fühlt sich zu der Donau Wogen
Das trunkne Auge hingezogen;
Es folgt dem Strome nach und sieht,
Wie er ein Band von Silber zieht;
Wie seine Flut in dunklem Blau
So glänzend wallt durch Feld und Au;
Und froh ergriffen sieht er jetzt
Die Hügelreih'n, vom Strom benetzt,
In ihrer Saaten hellem Grün
Das fremde Glück des Friedens blüh'n.
Die Hauptstadt grüßt von dort herüber,
Und freudig schweift der Blick hinüber.
Dort glänzt St. Florians Abtei,
Als ob sie Landesherrin sei,
Und hier und dort aus Auen blitzen
Der Kirchenthürme goldne Spitzen.
Dort blickt herab in hoher Lage,
Ein Zeuge noch der Römertage,
Das alte Enns, mit düstern Mauern,
Als wollten sie das Einst betrauern,
Wo durch der Zeiten Wechselspiel
Auf immer seine Größe fiel.
Dem Städtchen aber gab die Zeit

Den Reiz der Alterthümlichkeit;
Der Vorwelt Zauber tritt heraus,
Und auf die Gegend fließt er aus.
Wohin sich Tilly's Auge wendet —
„Fürwahr! die Landschaft ist vollendet!"
Und einen Hügel, goldbesonnt,
Erblickt er, wo die Anmuth wohnt.
Da ruft der Held begeistert aus:
„Auf diesen Hügel baut mein Haus."

Der Bau beginnt wie er befahl;
Doch wieder ruft den General
— Daß er das deutsche Reich bewahre —
Hinaus der Krieg der dreißig Jahre.
Inzwischen aber wächst der Bau,
Bald steht die Tillysburg zur Schau.
Ein Thurm an jeder Ecke ziert
Das gleichgemessene Geviert.
Gar niedlich ist's, und freundlich blickt
Es von dem Hügel, den es schmückt.
Sie harren freudig nun des Herrn,
Der noch im Kriegsgetümmel fern.

Nach Tagen, grauenvoll auf immer,
Stieg auf des Glückes wüste Trümmer
Der späte Friedensengel nieder,
Und Ruhe herrscht im Reiche wieder.
Der Kriegsheld Tilly kehrt zurück,
Doch wild und finster ist sein Blick.

Von allen Thaten, die geſcheh'n,
Hat er die gräßlichſten geſeh'n,
Verdüſtert, feindlich ward ſein Sinn,
Es floß das Blut in Strömen hin.
Der ſtolze Graf, im Ruhme groß,
Erblickt die Tillysburg, ſein Schloß;
„Für Tilly" — ruft er zornig aus.
Für Tilly ſolch ein Vogelhaus?"
Und einem Knechte ruft er zu:
„Nicht ich, des Neſtes Herr ſei du!"
Nahm keinen Dank, und kehrte um
Und ſah nie mehr ſein Eigenthum.

Naſſenbrunner.

Baumgartenberg.

Baumgartenberg.

Das Ruder ſchlug, und zitternde Bewegung
Ergriff den Strom, der friedlich floß;
Der Lerche Lied, des lauen Windes Regung
Erquickten mich, und ich genoß.
Die Veſte auf der dunklen Waldeshöhe
Trat aus den Tannen ernſt hervor;
Auf grünem Vorderſprunge ſprangen Rehe,
Nichts ſorgend, um das graue Thor.

Die alte Klamm ließ ich zur Seite liegen,
Und ſchlich dem Wieſenpfade nach,
In holden Träumen meinen Geiſt zu wiegen,
Da blickte hell des Kloſters Dach:
Der Herr von Machland hatte die Gefilde
Ciſteaux's geweihter Schaar geſchenkt,
Er, kinderlos, war, nach gebroch'nem Schilde,
Von Mönchen in die Gruft geſenkt.

Ein arger Wechſel zog durch dieſe Hallen,
Erſt trieb die Zeit die Mönche aus,
Dann machte ſie für Sünder, die verfallen
Dem Richterſpruch, der Sühne Haus.

Wohl denkt man unwillkürlich an's Gewürme,
Das ſcheu ſich über Gräſer ſchiebt,
Und deſſen armes Sein durch Wuth der Stürme,
Wo nicht durch Rinderhuf zerſtiebt.

Doch, wie ſich um die Trümmer morſcher Veſten
Der Epheu mit dem Ranken ſchlingt,
Auf eines Tempels, einer Villa Reſten
Der muntre Frühlingsvogel ſingt:
So ſchränken jenes Kloſters trübe Mauern,
Den Bund der Treu' und Liebe ein;
Man nahet gern, man ſcheidet mit Bedauern, —
Hier fließt das Leben ſtill und rein.

Nicht thut es Noth zu sichten und zu wühlen,
In Schlacken, kaum mit Gold gemischt;
Gediegen ist's; sie reden wie sie fühlen,
Das Einfach-Wahre hier erfrischt.
Wann werd' ich wieder reines Glück genießen,
Mit ihnen durch die Fluren geh'n,
Ihr Loos mit sehnsuchtsvollem Geist umschließen,
Den Frieden und die Unschuld seh'n?

J. Mayrhofer.

Strudel.

Der Donau-Strudel.

Geh dahin wol in den Wald
In den Wald spazieren,
Kommt ein Schiffer von Passau an,
Wollte mich vexiren;
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Saßen nichts als Mädel drin.

Schiffmann, lieber Schiffmann mein,
Möchte wol etwas fragen:
Wo habt ihr eure Mädel dann
Zusammen aufgeladen?

Zu Linz, zu Enns, zu Wietingen,
Zu Regensburg, zu Bostingen —
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Schiffmann, lieber Schiffer mein,
Wie weit ist noch vom Strudel?
Zum Strudel habt Ihr nicht mehr weit,
Seid nur keine verzagte Leut;
Mag das Schiff sich bäumen,
Mögen die Wellen schäumen.
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Sollt' etwa eine darunter sein,
Die keine Jungfrau wäre,

So thu' sie gleich vom Schiff aussteig'n;
Die Jungfrauschaft verloren,
Der ist der Tod erkoren,
Drunten auf der Seite
Mag wieder ein sie steigen!

Es kommen ihrer hundertdrei
Ueber das Feld gelaufen —
Das war ein sehr groß Geschrei,
Zu sitzen auf Einem Haufen!
Konnt' keine über den Strudel fahren,
Als Ein Mädchen von sieben Jahren,

Die iſt nicht ausgeſtiegen,
Die iſt im Schiff geblieben.
Schwäbiſche, bairiſche Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Volkslied.

Kaiſer Heinrich III. und Biſchof Bruno von Würzburg.

Es ſchiffte der Kaiſer durch Donner und Sturm,
Vorüber am grauen, unheimlichen Thurm,

Er blickte ſo ruhig, er blickte ſo frei,
Als klänge nur eben der Hirten Schalmei.

Von Würzburg aber, der geiſtliche Herr,
Verlor ſeine Farbe und athmete ſchwer.

„Und ſeht ihr, Herr Kaiſer, im Felſenſpalt
„Die bräuende, rieſige, ſchwarze Geſtalt?“

„„Ich ſehe, Herr Biſchof, nur Moos und Stein,
„„Erhellt von des Blitzes zuckendem Schein!““

„Und hört ihr es rauſchen das falt'ge Gewand —
„Ausſtreckt das Geſpenſt ſeine Knochenhand!?“

„„Ihr sprecht wohl im Fieber, daß Gott erbarm'!
„„So stützt Euch, Hochwürden, auf meinen Arm!““

„Der schwarze Münich — er weichet zurück,
„Doch tödtliche Rache funkelt im Blick!“

Der Kaiser kräftig — der Bischof bleich,
Sie kamen gefahren nach Pösenbeug.

Es rauschten die Harfen, es klang der Pokal,
Im festlich erleuchteten Rittersaal.

Da fuhr der Bischof von Neuem empor:
„Und seht Ihr den Münich im Corridor?“

Von Grauen durchbebt ergriff er die Flucht,
Da krachte der Bau unter seiner Wucht.

Und Erker und Bischof stürzten hinab
Ins felsenumgürtete Wogengrab.

Am Fenster jedoch, so starr und kalt,
Da schwebte vorbei eines Mönchs Gestalt

Und grinst', umflackert vom Blitzesschein,
Ins stolze Gelaß der Freude hinein.

„Wer frevelnd die Pfade des Heiles verließ,
„Der sträubt sich vergebens — ich faß' ihn gewiß!“

Zerſchellt war die jubelnde Tafelrund,
Kein Laut erklang vom zitternden Mund.

Der Kaiſer alleine blieb ruhig ſtehn —
Er hatte nur Wolken und Blitz geſehn.

Ludwig Bowitſch.

Wirbel.

Im Wirbel.

Donauufer, reich und blühend,
Mitten drin der blaue Fluß,
Und ein Schiff vorüberziehend
In der Strömung raſchem Schuß.

Blöcke haben ſie geladen,
Von der Berge Eichenmark,
Und die Schifferkameraden
Sind ſo kühn und eichenſtark.

Und ſie jubeln und ſie ſingen
Und ein alter Schiffer geigt,
Bis mit Schaum und weißen Ringen,
Gähnend ſich der Wirbel zeigt.

Sie verſtummen, und ſie langen
Von dem Haupte fromm den Hut,
Und es ruh'n die Ruderſtangen,
Und das Schiff zieht mit der Fluth;

Und von der Gebirgskapelle
Nur die Glockenſtimme ſpricht,
Bis die erſte wilde Welle
Schäumend ſich am Kiele bricht!

Da hat aus dem ſtillen Beten
Die Mannſchaft ſich aufgerafft,
Und beherzt ans Ruder treten
Sie mit friſch erneuter Kraft.

Und die braunen Arme heben
Sich im raſchen, ſichren Takt,
Und ſie ſteuern ohne Beben
Durch den wilden Katarakt.

Und mein Herz mit freud'gem Pochen
Sprach: ein Beiſpiel ſoll dir's ſein!
Erſt ein frommes Wort geſprochen,
In den Wirbel dann hinein!

E. Mautner.

Pösenbeug.

Pösenboig.[1]

(1045.)

I.

Bei Greinburg auf der Donau rinnt
Ein Schiff gar frisch hinunter.
So tanzt ein Maidlein leichtgesinnt
Am Kirchweihfeste munter.
Gemachsam, hübsche Hexe, da!
Verstauch', ach, keine Häkse ja!
Ein Fehlsprung, — 's ist geschehen
Mit Hüpfen und selbst Gehen! —

Bei Pauken und Drommeten fährt
Das Schiff itzt durch den Strudel;
Doch trutz auch diesem Unhold währt
Das Lachen und Gedudel;
Die Wimpeln flattern in dem Wind,
Sa, hopsa, hop! so hüpft ein Kind.
Gib Acht doch auf die Steine,
Es büßen's leicht die Beine! —

[1] Jetzt: Persenbeug.

Jedoch auch durch den Wirbel geht's
Mit gleichem Uebermuthe.
Der Teufel gibt dir, er versteht's!
Noch wahrlich scharf die Ruthe!
Sieh dort schon auf dem Teufelsthurm
Den schwarzen Mönch, den Höllenwurm!
Er lauert, grimm die Fratze,
Wie auf die Maus die Katze!

Der Kaiser Heinz, der Dritte, schaut
Ihn von des Schiffes Schnabel.
Ihm graut, als ritzte man die Haut
Ihm leicht mit einer Gabel.
Die Ungarn will er überziehn
Mit Krieg; drum rinnt er itzt nach Wien.
O tranriges Orakel:
Macht' ihm der Mönch Spektakel!

Zur Rechten ihm der Bischof steht
Von Würzburg, Bruno, lächelnd,
Ein Berg, von dem den Dunst geweht
Ein Lüftlein eben fächelnd.
Er hatte die Gelegenheit
Benützt, den Kaiser für den Streit
Richlindens zu gewinnen. — —
Wen aber sieht man sinnen?

Altman, der Ebersberger Abt,
Ist es, Richlindens Gegner;

Des Biſchofs heit'res Auge labt
Nicht ihn; ihm iſt's Gramregner!
Schloß Bösenboig geſchenkt ihm hat,
Dem Abte, der drum dringend bat,
Graf Sempta jüngſt im Sterben,
Ganz ohne Leibeserben.

Richlinde will's, die Witwe, doch
Dem Brudersſohn zuwenden,
Welf Altdorf; und drum ſtritten hoch
Richlind und Abt ohn' Enden;
Doch jetzt gewann Freund Bruno juſt
Den Kaiſer ihr; drum — Bruno's Luſt,
Und drum — des Abts Stirnfalten!
Soll der ja nichts erhalten!

Der ſchwarze Mönch, mit Fingerhieb
Vom Teufelsthurm juſt bräute;
Dem Biſchof drum im Munde blieb
Das Wort, weil er ſich ſcheute;
Dem Kaiſer wollt' er ſagen Dank;
Da ward er plötzlich ahnungskrank.
Sie ſchwammen nicht mehr munter
Nach Bösenboig hinunter.

II.

Vorm Schlosse böse Beuge macht
Der Strom an schroffen Felsen;
Die starren, als wie Schergenwacht,
Mit vorgestreckten Hälsen;
Drum Bösenbeuge heißt das Schloß.
Der Kaiser landet mit dem Troß,
Nachtruhe heut zu finden
Darin bei Frau Richliuden.

Bereitet hat ein herrlich Fest
Im weiten Saal die Wirthin;
Die Schäflein wacker weiden läßt
Und tränken baß die Hirtin,
Stets höher schwingt sich auf die Luft;
Der Kaiser hebt den Humpen just:
„Welf Altdorf!“ will er sprechen; —
Da dröhnt's; die Balken brechen.

Der alte morsche Boden kracht,
Sie springen von den Stühlen.
Die Last hinunter stürzt in Nacht.
O Kreischen, Heulen, Wühlen! —
Verwundet alle sind beinah';
Dem Kaiser auch ein Leid geschah,

Jedoch nicht hart gerade;
Lag unten nur im Bade!

Todt aus der Badestube trug
Nicht mehr man als nur zweie;
Die waren endlich still genug
Nach langem Zankgeschreie:
Richlinde und den Abt allein.
Drei Rippen sind gestoßen ein
Dem Bischof. Unter Klage
Starb er am siebten Tage. —

Der Kaiser setzte fort den Zug;
Erfüllt ja war, was bräute
Der Mönch! die Ungarn derb er schlug;
Sie raubten nicht mehr Beute; —
Dem Altdorff glückte besser dieß;
Der Kaiser hat, wie er verhieß,
Ihn mit dem Schloß begnadet,
Des Bades unbeschadet.

A. F. Schurz.

Gaming.

Gaming.

Der Regen ſtrömt, die Wälder brauſen,
Die Nebel hängen tief in's Thal,
In der empörten Winde Sauſen
Tönt dumpf und fern der Waſſerfall.
Und will ſich auch das Dunkel lichten,
So reißen aus der Berge Schooß,
Aus unnahbaren Felſenſchlüchten
Sich neue Wolkenmaſſen los.

Und trübe, dichte Schleier wallen
Herab auf das bethränte Land,
Und ſchief, vom Sturm gepeitſchet, fallen
Die Tropfen raſſelnd in den Sand;
Da ſchreitet durch die wüſte Gegend
Ein Pilger, unmuthvoll und ſchwer,
Im düſtern Sinn ſein Leid bewegend,
Treibt's ihn aus lauten Städten her.

In unwirthbaren Felſengründen,
In nie betretner Forſten Nacht
Hofft er die Ruh', den Troſt zu finden,
Um welchen Menſchen ihn gebracht.
Doch hier auch ſcheint ſein Wunſch vernichtet
Und unerbittlich ſein Geſchick;
Natur, an deren Bruſt er flüchtet,
Stößt ihn mit rauher Hand zurück.

Verzweifelnd blickt er auf zum Himmel,
Sieh, da zerreißt der Nebelflor;
Aus zartem, duftigem Gewimmel
Glänzt freundlich helles Blau hervor,
Die Wolken ziehen rings zurücke,
Im unbewölkten Sonnenſtrahl
Liegt vor des Pilgers frohem Blicke
Ein waldumkränztes, ſtilles Thal.

Und an des Thales Ende zeiget
Sich ein Gebäude blendend weiß,
Ein Thurm mit blanker Spitze ſteiget
Aus niedrer Hütten gleichem Kreis,
Um jedes Hüttchen liegt ein Garten
Voll tauſendfarber Blumen Pracht,
Wer mag der bunten Fülle warten?
Wer iſt's, dem dieſes Eden lacht?

Wer ſind ſie, die hier friedlich wohnen,
Durch traute Nachbarſchaft geſellt?

In dieſen fernen Regionen,
Geſchieden vom Geräuſch der Welt?
Den Pilger rührt dies ſtille Walten,
Da ſieht er von den nahen Höh'n
Zwei weiß gekleidete Geſtalten
Verhüllt und ſtumm herniedergehn.

Und an des Kloſters hoher Pforte,
Denn dafür kennet er es jetzt,
Sieht er die inhaltsſchweren Worte
„Gedenk des Todes!“ eingeätzt.
Indem erklingt ein helles Läuten,
Es ruft die Brüder zum Gebet.
Jetzt weiß er alles ſich zu deuten,
Und kennt den Ort, vor dem er ſteht.

Und wunderbare Stille ſenket,
Gleich wie vom Himmel, ſich auf ihn,
Was ihn nun erſt ſo tief gekränket,
In dunkle Fernen ſcheint's zu fliehn.
Seltſam fühlt er ſein Herz gewendet,
Da ſieht er einen Bruder nah'n,
Jetzt, da des Betens Pflicht vollendet,
Ihn freundlich grüßend zu empfah'n.

Er darf allein das Schweigen brechen,
Das aller Brüder Lippen hält,
Er darf den Gaſt, den Pilger ſprechen,
Und führen in des Kloſters Welt.

So zeigt er ihm die langen Gänge,
Den Garten, Speiſeſaal und Chor,
Und lieſt der frommen Sprüche Menge
Ihm von den Wänden tröſtend vor.

Doch mitten unter heil'ger Zierde
Erſcheint ein weltlich frembes Bild:
Es iſt ein Fürſt voll Kraft und Würde,
In ritterlichen Stahl gehüllt.
Er weiſt, die Linke ſtolz bewegend,
Auf einen fernen Gegenſtand:
Das Kloſter iſt es und die Gegend,
Die ſchnell des Pilgers Blick erkannt.

„Das iſt der Stifter der Carthauſe,"
Fährt freundlicher der Bruder fort,
„Ein edler Fürſt aus Habsburgs Hauſe,
Er gründete den ſtillen Ort;
Es iſt ein Werk der ſchönſten Triebe,
Und drum erzähl' ich es ſo gern,
Ein Denkmal treuer Bruderliebe
Und Dankes gegen Gott den Herrn.

Du kenneſt, Pilger, die Geſchichten
Aus unſrer Väter Heldenzeit,
So darf ich mühſam nicht berichten,
Was leicht ſich deinem Geiſt erneut,
Wie ſich der Kampf um Deutſchlands Krone
Bei Mühldorf unglücksvoll entſchied,

Und Friedrich unter bitterm Hohne
In seines Feindes Macht gerieth.

Da lag der Tapfre nun gefangen
Im festen Trausnitz manches Jahr,
In Kummer bleichten seine Wangen,
Verwilderte das goldne Haar.
Vergebens strebten seine Brüder
Ihn zu befrei'n mit jeder Kraft;
Das Jahr ging auf, das Jahr ging nieder,
Und Friedrich blieb in seiner Haft.

Der Fürsten Schwert wird aufgefodert,
Erfleht des Papstes heil'ge Macht,
In Leupolds heißer Seele lodert
Ein wilder Schmerz, der rastlos wacht,
Er flüchtet zu der Hölle Waffen,
Er sucht durch Bann und Zauberei'n
Das Heißgewünschte sich zu schaffen,
Den theuren Bruder zu befrei'n.

Mit weiserm Sinn, mit stillerm Herzen
Kehrt Albrecht betend sich zu Gott;
Ihm klagt er seine tiefen Schmerzen,
Des vielgeliebten Bruders Noth.
Wird Gott den Theuren frei ihm geben,
Erhören sein inbrünstig Flehn,
So soll ein Kloster sich erheben,
So prächtig, wie noch keins geseh'n.

Im Waldgebirge will er's bauen,
Ein Segen für das nahe Land,
Mit Luſt ſoll es der Pilger ſchauen,
Der ſonſt hier eine Wildniß fand,
Wenn in den ausgehau'nen Wäldern
Der Glocken heller Klang erſchallt,
Und rings von wohlbebauten Feldern
Das Volk zur Kirche gläubig wallt.

Und Gott, der gleich den Waſſerbächen
Das Herz der Erdenfürſten lenkt,
Erhöret gnädig dies Verſprechen,
Und hat Gewährung ihm geſchenkt.
Von Leupolds Uebermacht gedrungen,
Beſchämt von Friedrichs hoher Treu',
Sieht endlich Ludwig ſich bezwungen,
Und den Gefangnen gibt er frei.

Und Albrecht, des Gelübd's gedenkend,
Löſt fürſtlich das gegebne Wort,
Den Grundſtein in die Felſen ſenkend,
Treibt er das Werk mit Eifer fort;
Bald iſt des Kloſters Bau geendet,
Erhaben ſteht der Kirche Pracht,
Und Alles iſt mit Glanz vollendet,
Und groß und fürſtlich ausgedacht.

Jahrhunderte ſind nun vergangen,
Staub iſt des edlen Fürſten Reſt,

Und noch ſiehſt du das Kloſter prangen,
Noch ſteht, was er gegründet, feſt.
Doch einſt wird alles dies vergehen —
Es ſinkt das Kloſter in Ruin;
Allein, was Gutes hier geſchehen,
Das bleibt ein ewiger Gewinn.

Des Thales fröhliches Gedeihen,
Ein Volk, belehrt durch That und Wort,
Ein Paradies in Wüſteneien,
Dem Leidenden ein Zufluchtort.
Dies danken wir dem edlen Streben
Des Fürſten, das in ferner Zeit
Durch inneres, nie verſiegtes Leben
Dem Enkel ſegnend ſich erneut."

Hier ſchweigt der Bruder, und erheitert
Strahlt ihm des Pilgers heller Blick;
Er fühlt das bange Herz erweitert,
Er glaubt an Tugend und an Glück.
„Ja", ruft er, „ja, in dieſen Gründen,
Hier wird ein krankes Herz geſund,
Und kann ich nirgend Ruhe finden,
So iſt's in eurem Bruderbund!

O nehmet mich in eure Mitte!
Ich will ſo leben, wie ihr lebt.
Den Garten bau ich um die Hütte,
Und ſuche das, wonach ihr ſtrebt;

Den Tod will ich mit euch bedenken,
Und jenſeits dieſem dunkeln Sein
In helle Fernen mich verſenken,
Wo Sturm und Bosheit nicht mehr dräun."

C. Pichler.

Pöchlarn.

Viſion.

Es flog auf breitem Strome ein wimpelreiches Schiff
Vorüber an den Auen und an dem Felſenriff;
Ihm folgte durch die Lüfte von ſchwarzem Dampf ein Saum,
Und ſchnelle Räder peitſchten mit Macht den Wellenſchaum.

Daraus erklang Getöſe von Lanzen und von Degen,
Von Schild und Panzerraſſeln, von Fauſt und Kolbenſchlägen,
Dazwiſchen alte Lieder und wildes Saitenſpiel,
Es waren auf dem Schiffe der kühnen Recken viel.

Vom Niebelungenliede, mit Reiſigen und Roß,
Die Helden alle fuhren nach des Markgrafen Schloß,
Zum ſtolzen Bechelaren, wo freundlich Gotelind
Des alten Hauſes pflegte, mit ihrem ſchönen Kind.

Der König von Burgunden, im Wamms von Golde roth,
Mit Giſelherrn dem jungen, dem großen Gerenot,
Chriemhilde wunderlieblich, die rieſige Brunhild,
Und auch der König Etzel, mit ſeinen Hunnen wild.

Dankwart und Tronje Hagen, der falſche, grimme Mann,
Der wilde Fiedler Volker, der großen Ruhm gewann,
Und Tronje's Ueberwinder, Held Dieterich von Bern,
Bei Humpen, überſchäumend, mit Grafen Rüdigern.

Der Sohn Siegmundens lehnte auf ſeinem langen Speer,
Mit ſeinen Niederländern, im Kreiſe um ihn her,
Ihm Alberich zur Seite, das Zwerglein ſtark, vierſchrötig
Mit ſeiner Geißel golden, gewaltig, ſiebenknötig.

Es griffen in die Saiten Schwemmel und Merkelein,
Mit flammender Begeiſtrung und wilden Melodei'n,
Und immer lauter wurde der Schwerter Eiſenklang,
Das Tönen der Pokale, der Recken Feierſang.

Und Ferge Elſe muthig am Steuerruder ſtand,
Er wachte für die Helden mit ſeiner ſtarken Hand,
Die Schaufelräder rauſchten, das Schiff flog wie der Wind,
Gen Bechlarns graue Zinnen, zur ſchönen Gotelind.

Jetzunder bog zur Seite das Schiff am Uferdamm,
Es neigte ſich und hub ſich des Schnabelmaſtes Kamm.
Auf! Auf! ihr kühnen Degen, es winkt das Grafenſchloß,
Den Panzer ſchnallt euch feſter, es ſteigt und ſchäumt das Roß.

Da ſtand auf ſchmaler Brücke ein winzig kleiner Fant,
Ein Schwertlein an der Hüfte, im ſcheckigen Gewand,
Es war die ſpitze Naſe ſo wunderſeltſam pfiffig,
Gar ſchlau ſein feines Lächeln, die Augen gar ſo kniffig.

Er frug: Ihr ſtarken Recken! ihr Frauen ſchön und reich;
Ihr führt verbotne Waaren doch nimmermehr mit euch?
Nicht fremde Seidenſtoffe, nicht Porter und Arak,
Von Allem nicht das Schlimmſte, Gedanken und Tabak?

Und neben ihm ein bleiches gedrehtes Männlein ſchoß
Wie Feuerfunken Blicke, durch Silberbrillen groß,
Und ſprach: Seid ihr verſehen mit Paß und Wanderſchein?
Sonſt ſegelt wieder heimwärts zum alten Vater Rhein.

Siſibert v. Lazarini.

Melk.

Die Beichte.

Gedrückt das Ohr zur Bretterwand,
Ein junger Mönch im Beichtſtuhl ſitzt,
Verhüllt in die Kapuze dicht,
Aus der ſein ſchwarzes Auge blitzt.

Frühmorgen noch. Ein Wintertag
Schielt durch die Scheiben, mürrisch, grau;
Da naht zur Beicht ein Mägdelein,
Das Auge naß, voll Thränenthau.

„Ehrwürd'ger Vater! höret mich,
Mich tiefgefallne Sünderin,
Mich arme, gottvergeß'ne Magd —
Mein Glück und Heil sind längst dahin!"

„„Groß ist der Herr, groß seine Gnad',
Und er verläßt die Seinen nicht;
Bekenne reuig deine Schuld,
Er hört, was deine Lippe spricht!""

Des Kreuzes Zeichen macht er stumm,
Hüllt enger sich in sein Gewand,
Als fröstelt ihn. Das Mädchen kniet
An seiner finstern Nische Rand:

„Ich war ein heiter, schuldlos' Kind,
Zur Seit' dem frommen Mütterlein,
All ihre Lust, all ihre Freud,
Und ach! dann — ihre schwerste Pein!

Zehn Monde sind's, nicht lang vorbei,
Daß mich ein Jüngling angeblickt,
Der trug so weltlich zierlich Kleid,
Und hat die Seele mir berückt.

Woher er kam, ich frug ihn nie;
Doch kam er oft zum Dorfe hin,
Und war er da, ſo glaubt' ich ſchier,
Mein Herze müßte mit ihm ziehn!

Im Gärtchen unſrer Hütte fand
Geheim der ſchöne Mann ſich ein;
Die Mutter ſchlief, ich aber ſchlich
Zu ihm hinaus im Sternenſchein.

Sein Wort war Honig; ach, er ſprach
So ſüß, mir ward ſo wohl und ſchwül,
Aus meinem Mieder nahm er ſich
Mein Herz mit tändelnd leiſem Spiel.

Ehrwürd'ger Herr! o zürnet nicht!
Ach, eines Abends war er da,
Und lullte mich mit Küſſen ein —
O Himmel! weiß nicht, was geſchah!

Ich weinte, wußte nicht warum,
Da hieß er mich ein närriſch Kind,
Und drückte, herzte, küßte mich,
Und ſchwur: er bleib' mir treugeſinnt.

Er ſchied von mir mit langem Kuß,
Und hieß den Ort ſein Paradies;
Doch niemals wieder kam er, — ach!
Und nie von ſich was hören ließ.

Die Mutter sah mich traurig an,
Und weinte, seufzte bitterlich;
Dann warf der Gram aufs Lager sie,
Bis sie für ewig mir erblich!

Ein Knäblein hieß mich — Mutter bald —
Die Dirnen spieen aus vor mir
Und flohen allerwegen mich,
Ich kniete — vor der Kirchenthür!

Herr Jesu! ich Verworfene!
O, heil'ger Mann, vernehmt den Schluß:
Ich warf, der Schande zu entgeh'n,
Mein liebes Knäblein in den Fluß.

Verzeih' es Gott dem falschen Mann!
O blickt nicht also streng nach mir!
Er hatt' ein schwarzes, feurig Aug',
So glühend fast — vergebt — wie Ihr.

O habt Erbarmen, heil'ger Mann!
Mich trieben Wahnsinn, Spott und Hohn;
O habt Erbarmen, heil'ger Mann,
Und gebt mir Absolution!"

Vom Beichtstuhl stürzt der Mönch hervor:
„Verzeihe mir Gott deine Sünd!"
Sie starrt ihn an und sinkt zusamm!
„Jesu, Maria! ich armes Kind!"

R. Hirsch.

Wachau.

Donauweibchen.

Die Fischer tanzen beim Mondenschein,
Sie singen und tanzen den Ringelreih'n.

Sie tanzen am grünen Donaustrand,
Es flattert im Winde ihr leichtes Gewand.

Da schallt ein Gesang aus dem schilfigen Hag,
Der tönet als wär' er ein Nachtigallschlag.

Und lustigen Schrittes ein Weibchen hold
Die Fischer erblicken, mit Flechten wie Gold.

Mit schwellenden Gliedern, geschürzt bis ans Knie,
So Reizendes schaute ihr Auge noch nie.

„Wer bist du? von wannen? was treibst du allhier?"
„„Ich lebe vom Wasser, just eben wie ihr.""

„Und lebst du vom Wasser, so reich uns die Hand,
Und tanze mit uns hier den Reigen am Strand.

So tanze und ſinge dazu uns ein Lied,
Bevor noch die Stunde des Frohſinns entflieht.“

Da ſinget das Weibchen, da lagern im Nu
Die Andern im Kreiſe, und horchen ihm zu:

„„Ich wohne in einem kriſtall'nen Pallaſt,
Wo Nymphen den Wink mir befolgen mit Haſt.

Ich trinke aus Golde den würzigſten Trank
Und eſſe aus Schüſſeln von Silber gar blank.

Ich ſchmück' mit Korallen und Perlen mich ſchön
Und tanz' mit Geſpielen bei Harfengetön.

Und ſchlafe auf Kiſſen, die weicher wie Flaum,
Von Blumen umfächelt im gaukelnden Traum.

Doch lieber als Perle und Gold und Geſtein,
Iſt mir eine Stunde beim ländlichen Reih'n,

Iſt mir eine Stunde am ſäuſelnden Strand
Bei munterer Jugend im Fiſchergewand.““

So ſang dort das Weibchen dem horchenden Rund,
Da hüllte in Wolken der Mond ſich zur Stund.

Und als er auf's Neue die Schimmer ergoß,
Fort war da das Weibchen, ein Traum der zerfloß.

Wohl starrten die Fischer zum schilfichten Hag,
Draus aber erklang's noch wie Nachtigallschlag.

Da wußten sie's alle, da ward es nun klar,
Die Nixe der Donau beim Fischertanz war.

Und oft noch versuchten auf heimlichem Ried
Die Fischer zu singen der Fröhlichen Lied.

Drum klingt auch noch jetzt in dem Fischergesang
Solch' fremder, die Herzen ergreifender Klang.

J. N. Vogl.

Aggstein.

Wanderung.

Laß uns durch's Thor des Schlosses schreiten!
Sieh! das Gemäuer deckt der Sammt
Des Mooses hin nach allen Seiten;
Ja auf der Veste Zinnen gar
Bewegen Kräuter sich und Bäume;
Aus Schutt und Moder offenbar

Entwickelten ſich Pflanzenkeime!
Du ſtirbſt, und ſcheinbar iſt der Tod,
Du lebſt, wie vieles fehlt zum Leben!
Das Licht kann nur als fernes Roth
Die trübe Erdennacht umweben!

Es zieht der Wechſel durch die Welt,
Die Zeit bringt andere Geſtalten;
Der Arme ſteigt, der Reiche fällt,
Das Neue iſt der Feind des Alten!
Es hatten Mächtige dies Schloß
Auf ew'gen Felſen ſich erbaut —
Den Lauernden entging kein Floß,
Kein Kahn, der ſich dem Strom vertraut;
Das Land ringsher war unterthan
Den ſtreit- und jagdgeübten Rittern,
Der Bauer wie der Handelsmann,
Sie ſah'n das graue Schloß mit Zittern;
Unüberwindlich ward's gedacht —
Doch traf's und ſchlug's — des Pulvers Macht.

Gebrochen iſt des Räubers Stahl —
Du ſagſt mit freudigem Gefühle!
Im Erdreich wirkt der Pflug, im Thal:
Die Welle brauſend an der Mühle;
Dort weiden Küh am Wieſenplan,
Hier wechſelt edles Obſt mit Weine;
Und Ziegen klettern gipfelan,
Und Kinder ſpiel'n im Sonnenſcheine;

Die Willkür wurde vom Gesetz gebunden,
Und durch die Bildung Roheit überwunden.
Horch! tönet nicht von jener Waldesseite
Ein fernes kirchliches Geläute?
Vom Klösterlein Langeck.
Dahin die Schritte!
Wir finden fröhlich uns in froher Mitte!
Nein! laß uns lieber dort hinunter steigen,
Zu jener Hütte zwischen dunkeln Zweigen!
Sind wir uns doch genug — zum Trinken und zum Schweigen!

Joh. Mayrhofer.

Schreckinwald's Rosengärtlein.

Wer pilgert da so spät noch die Straß' am Wanderstab?
Fließt doch die Locke silbern vom Haupt ihm schon herab:
Ein Fiedler ist's aus Oesterreich, das Herz voll Gottvertraun,
Mit diesem Schilde zieht er vorüber an des Aggsteins Grau'n.

Er pilgert durch die Lande mit seinem Saitenspiel,
Beglückt, wenn's einem Herzen voll Redlichkeit gefiel,
Wenn hier er Leid gemildert, dort Fröhliche entzückt,
Da, dünkt ihn, hat der Himmel den reichsten Lohn ihm zugeschickt!

Zu Aggstein auf der Veste, dem Demant in dem Reif
Der rauhen Felsenberge, da sitzt ein wilder Greif,

Der schlägt die blut'gen Krallen ins tiefste Mark dem Land!
Und hält die Riesenschwingen weitschattend drüber ausgespannt.

Der schaut gar stolz hernieder vom Gipfel seines Bau's,
Und sieht sich aus dem Strome die sich're Beute aus,
Und wo der Kaufmann hinzieht mit Lasten mannigfalt,
Da holt der Greif sein Opfer, da würgt der grimme
Schreckimwald.

Und droben auf der Veste ward eben Nacht zum Tag',
Da saßen sie beisammen und hielten Lustgelag.
Drum ward hinauf der Sänger geschleppt zum Felsenschloß,
Daß er bei gutem Weine ein Loblied singe schlechtem Troß.

Er steht im Ring der Räuber — Fluch solcher Sängerfahrt!
Da faßt ihn bitt'rer Unmuth — sein Blut erglüht und starrt —
Da bebte seine Stimme, da trübte sich sein Blick,
Im tiefen, heil'gen Grimme fleht er um Rache zum Geschick!

Und statt des Wollusttaumels, der frech in Sünden glüht,
Singt er von Gottes Zorne ein donnergrollend Lied,
Auf springen dunkle Gräber, des Todes morscher Schrein,
Und niedersteigt der Richter und rollt des Himmels Segel ein.

Da springt im Kreis der Zecher der Schreckimwald empor
Und herrscht, vor Grimm erbleichend: „Hinauf zum Felsenthor!
Du frecher Fiedler, büße die Kühnheit mit dem Tod!
Von meinem Rosengärtlein schau ans ins letzte Morgenroth!"

Hoch auf des Berges Gipfel in Felsen eingehau'n,
Da war das „Rosengärtlein des Schreckinwald zu schaun.
Kaum eines Fußes Breite faßt Raum das Leben da,
Wo grau'nvoll gähnt der Abgrund und Geier zieh'n den Wolken nah.

Wer da hinausgestoßen — schwer kracht das Eisenthor —
Und hinter seinem Rücken, da klirrt der Riegel vor.
Und ach! vor seinen Blicken so bodenlos das Grab —
Verzweiflung kreischt hernieder, es reißt der Wahnsinn ihn hinab.

Da sitzt der Fiedler droben, wohl bis zum dritten Tag!
Ob ihm kein Retter nahen, kein Wunder helfen mag?
Es will kein Wunder werden, es will kein Retter nah'n,
Nur Wolken ziehn vorüber auf geisterhaft verlass'ner Bahn.

„So leb denn wohl, o Erde, du schönes Wunderland,
Das sich mit Mutterliebe dem Säugling zugewandt,
Leb' wohl mit deinen Wäldern, die mich so sanft gekühlt,
Mit deiner goldnen Sonne, die mir so mild um's Herz gespielt.

Du blauer Strom vor Allem, der noch mein Herz erfreut,
Trägst so viel theure Lasten hinab ins Meer der Zeit;
Du hast auch mich gewieget an deiner treuen Brust,
Du hast auch mich geschaukelt, ein Gotteskind voll Himmelslust!

Leb wohl, der Sänger scheidet, die Sendung ist vollbracht,
Ich nahm den Ruf des Geistes mehr als den Staub in Acht,

Wie ich von Gott gesandt war als Kämpfer seines Streits,
Hab' ich für Gott gestritten und flamm're sinkend mich an's Kreuz."

D'rauf breitet er die Arme — die Lippe leise fleht,
Im Herzen zuckt die Flamme, sein Blick ist heiß' Gebet —
Und stürzt sich in den Abgrund, der lautlos starrt und schweigt,
Und über den der Nachtgeist in Nebelflor gehüllt sich neigt.

Und noch bevor im Thale der Morgennebel graut,
Da blitzen Schwert und Schilde, so weit ein Auge schaut,
Da ist mit einer Kriegsschaar bedeckt das ganze Land;
Sagt an, wer gegen Aggstein die Helden zahllos ausgesandt?

Sie hat gesandt der Herzog im Lande Oesterreich,
Den Schreckimwald bedrohend mit schwerem Todesstreich;
Und vor den Schaaren schreitet ein Greis gar muthig hin,
Der kundig ist des Weges, fürwahr, dem Kriegsheer zu Gewinn!

Er kennt und führt die Pfade durch Schlucht und Felsenriß,
Hin durch die finstern Tannen und über Schutt und Gries,
Hei, wie sie rüstig klimmen, bis sie den Mauern nah'n,
Und ihre trotz'gen Thürme, ein starker Eisenring, umfah'n.

Und eh' sich vorbereitet zum Kampf der Schreckimwald,
Eh' noch von seinen Zinnen des Wächters Horn erschallt,
Ist schon ein Thor erbrochen, die Tapfern dringen ein; —
„Ei, Schreckimwald, nicht länger sollst du ein Schreck der Wälder sein!"

Wie nun der wilde Räuber sich rüstet auch zum Streit,
So sind doch Aggsteins Mauern dem Untergang geweiht,
Gebrochen und zertrümmert die Thürme sammt dem Wall,
Und Freudenfeuer künden weithin im Lande seinen Fall.

Und als in seinem Haupthaar die Faust der Henker ballt,
Des Sünders rollend Auge schaut eine Grau'ngestalt.
„Bist du vom Tod erstanden?" schreit er voll Ingrimm wild,
„Der Herr war mein Vertrauen!" der Greis ihm d'rauf entgegnet mild.

„Als ich vom Rosengärtlein zum Abgrund niedersprang,
Da faßt' ich einen Baumast, durch den's zum Heil gelang,
So hoch trägt auch die Schwinge den Geier kaum im Flug,
Als Gottes ewige Gnade das Werkzeug seines Willens trug."

Der Räuber starrt erbleichend, denn an des Henkers Schwert
Erkannt er wohl, ihm werde des Sängers Droh'n bewährt,
Und rief: O Herr verzeihe, wenn's nicht zu spät bereits,
Ich fühl's, nichts steht auf Erden, was sich nicht klammert fest an's Kreuz!

A. Schumacher.

Die Hunde von Kuenring.

1.

Friedrich des Streitbaren Thronbesteigung.

Ein tausend zweihundert Jahre
Und dreißig nach Jesu Christ
Kam Leupold auf die Bahre,
Der glorreich war und ist.

Da stieg nach Recht und Sitte
Sein junger, wackerer Sohn,
Herr Friedrich mit festem Tritte
Auf seines Vaters Thron.

„Wohlauf, ihr Edelknappen!“
Gebot er in frohem Muth,
„Nun reicht mir Stab und Wappen
Und meinen Kronenhut.“

Da sieht man all' erbleichen
Die Ritter und die Herr'n,
Sie wechseln Wink und Zeichen,
Und jeder schwiege gern.

Mit Zögern und mit Zagen
Tritt endlich einer vor,
Die ſcheuen Blicke wagen
Sich kaum vom Boden empor.

„O Herr! du haſt befohlen —
Jedoch — die Kuenring
Die haben dir geſtohlen
Hut, Wappen, Stab und Ring.“

„Gott's Donner!“ ruft im Grimme
Der junge Herzog aus,
Und ſtampft, und ſeiner Stimme
Und Kraft erbebt das Haus.

Da ſtehn die Vaſallen erſchrocken,
Des Herrn gewaltiger Zorn
Macht ihnen die Pulſe ſtocken
Vom Helmbuſch bis an den Sporn.

Er aber lächelt bitter:
„Es thut mir leid, bei Gott!
Da haben die wackern Ritter
Für kurze Freude nur Spott.

So lang ich Schwert und Haube
Aus gutem Eiſen hab',
Bleibt ihnen noch nicht zum Raube
Mein Kronenhut und Stab.“

D'raus konnte man schon erkennen,
Wer je noch was erkannt,
Man muß ihn streitbar nennen,
Wie bald er auch ward benannt.

2.

Heinrich von Kuenring zu Zwettl.

Mit dem Prälaten beim Mahle
Saß einstens guter Ding'
In Zwettel's Klosterſaale
Herr Heinrich Kuenring.

„Traun!" ſprach er, „Convent und Garten
Sind herrlich, wie Tafel und Wein,
Nur Eines, wider Erwarten,
Herr Abbas, läßt euch nicht fein."

„Verzeiht, doch euer Zwettel
Iſt ärmlich anzuſchaun;
Hat ſolch ein hübſches Städtel
Ringsum nur einen Zaun!

Es ſollt euch wahrlich dauern,
Ihr ſolltet rund herum
Aufbauen Wall und Mauern,
Es brächt' euch Nutzen und Ruhm."

Da ward der alte Knabe
Bis unters Käpplein roth,
Und denkt: Bei meinem Stabe!
Das iſt ein Ehrengebot.

Und gleich zur ſelben Stunde
Beſtellt er Kalk und Stein,
Und fängt die ganze Runde
Der Stadt mit Mauern ein.

Wie die nun fertig ſtanden,
Da zogen mit Mann und Mähr'
In harten Kriegsgewanden
Der Kuenring einher.

„Ich dank euch ſchön, wie billig,
Herr Abbas!" rief er laut,
„Ihr habt da flink und willig
Mir eine Veſte gebaut."

Da wird der alte Knabe
Bis unters Käpplein bleich
Und denkt: Bei meinem Stabe,
Das war ein ſchlauer Streich.

Auf Wagen bringt und Bahren
Man jetzo Geld und Gut
Getragen und gefahren
Nach Zwettel in die Hut.

Zuletzt noch brachten Knappen
Am späten Abend still
Des Herzogs eignes Wappen,
Den Hut und sein Sigill.

Da sprach er zum Abte: „Alter,
Nicht wahr, ich bin ein Mann,
Ein rechter Reichsverwalter,
Der's Eisen schmieden kann?“

Der Fritz von Oestreich-Steier
Ist doch ein armer Tropf,
Hat keinen rothen Dreier
Und keinen Hut auf dem Kopf!“

Da kommt auf nassem Gaule,
Bestaubt, den Zügel verhängt,
Ein Knecht mit offenem Maule
Die Straß' einhergesprengt.

„Der Fritz mit seinen Leuten!
O Weh! o bittre Noth!
Der wird uns all' erbeuten,
Der schlägt uns alle todt.“

Herr Heinrich rennt mit dem Spieße
Den Schreier straks vom Roß;
Und, daß man die Thore schließe,
Gebeut er dann seinem Troß.

Da klirrt und raſſelt und ſauſet
Es wild um's Städtlein bald,
Es ſchwirrt von Pfeilen, es brauſet
Von Speeren ein Stachelwald.

Des Herzogs eiſerne Katzen
Zumal geberden ſich ſchlimm,
Zerſchlagen mit ihren Tatzen
Die Mauern in wildem Grimm.

Herr Heinrich ficht und fluchet; —
Umſonſt iſt ſein Geſchrei.
Da rennt er fort und ſuchet,
Wo noch ein Pförtlein ſei.

Der Friedrich und ſeine Leute,
Die ſchlugen nun Alles todt,
Erhaſchten nun alle Beute,
Da war am Gelde nicht Noth.

Er nahm den Stab und das Wappen,
Setzt auf den Purpurhut.
„Hei,“ jubelten ſeine Knappen,
„Das läßt unſerm Herzog gut!“

Der Abt ſtand noch auf dem Thurme,
Und ſah betroffen drein,
Sah nach dem wilden Sturme
Ringsum nur Schutt und Stein.

„Ihr Mauern", rief er mit Klagen,
„Seid ärmlich anzuschau'n;
Er hat euch alle zerschlagen,
Wie einen schlechten Zaun."

3.

Hadmar von Kuenring zu Aggstein.

Es kommt ein Schiff gefahren
Von Regensburg daher,
Das Geld und all' die Waren
Erträgt die Donau schwer.

Der Kaufherr mitten inne
Schaut hochvergnügt darein,
Als streich' er in seinem Sinne
Den Markttertrag schon ein.

O Krämer, armer Prahler!
Nach Wien ist's noch gar weit,
Wer weiß, wer Fracht und Thaler
Sich holt in der Zwischenzeit.

Erblickst du nicht Aggsteins Zwinger
Und Thurm am Ufer hart?
Dort lauert der Kuenringer
Auf Leute deiner Art.

Du lächelst schlau und schmunzelst?
Das wird dir bald vergehn,
Daß du die Stirne runzelst,
So wird dir noch geschehn.

Da ruft vom Thurme der Veste
Das Sprachrohr grimmen Muth's:
Halt! halt! ihr lieben Gäste,
Legt an! was bringt ihr Gut's?

Der Kaufherr und die Knechte
Durchrennen das Schiff in Hast,
Und keiner thut das Rechte,
Und jeder heult und rast.

Da brüllt's von der Burg her wieder:
„Hoho, ihr Herren, legt an,
Sonst schleudern wir Felsen nieder
In euren elenden Kahn."

Was frommt da langes Bedenken?
Sie fassen mit zitternder Hand
Das Steuerruder, und lenken
Gutwillig an den Strand.

Herr Ritter Hadmar tobet
Herab den verdeckten Gang,
Und ruft: „Gott sei gelobet,
Das ist ein reicher Fang!"

D'rauf jubelt laut und ſpringet
Raubgierig in's Schiff der Troß,
Und packt und ſchleppt und ringet
An's Land und auf das Schloß.

Am Ende ſchwingt der Ritter
Auf unſern Krämer den Speer:
„Haſt nicht du Gold und Flitter,
Nicht Perlen und Spitzen mehr?“

Der Mann, in ſich geſchmieget
Und knieend, ſtammelt kaum:
Von Stahl und Erz noch lieget
Ein wenig im untern Raum.

„Hei! Zeug zu neuen Hemden!“
Und ſteigt hinab und lacht.
Da will's ihn ſchier befremden;
Es murmelt, klirrt und kracht.

Da raſſeln ihrer dreißig
In Stahl und Erz hervor.
Die hau'n und ringen fleißig,
Und laſſen ihn nimmer empor.

Der Krämer ſchreit: „Ihr Knechte!
Auf, ſtechet in die Fluth!“
Und jeder thut das Rechte,
Und jauchzt in freudigem Muth.

Des Kuenringers Knappen
Durchrennen wirr den Strand,
Verfluchen Flitter und Lappen
Und all den Trödel und Tand.

Herr Hadmar knirscht und verstummet,
Geheime Wuth im Gesicht:
Der Kaufherr aber entmummet
Sich listig lächelnd und spricht:

„Wie schmeckt euch nun die Beute?
Und wißt ihr, wer euch fing?
Wir sind des Herzogs Leute,
Mein Herr von Kuenring."

4.

Des Herzogs Gericht.

Mit Stab und Zinkenkrone,
Die Seinen all' um ihn,
Sitzt Friedrich ernst zu Throne
In seiner Burg zu Wien.

Die Edlen all, die ihm dienen,
Sie rühren und regen sich nicht,
Man sieht es an allen Mienen,
Der Herzog sitzt zu Gericht.

Er weist mit dem goldnen Stabe,
Da eilt, gewärtig des Winks
Und öffnet ein Edelknabe
Die Thüren rechts und links.

Jetzt sieht man zu beiden Seiten
Mit lautem Geklirr und Gekling,
Voll Trotz in die Halle schreiten
Die beiden Kuenring.

Doch, wie sie in Ketten gefangen,
Der eine den andern seh'n,
Da lassen die Köpfe sie hangen
Und bleiben erschüttert steh'n.

Der ein' ist dem andern ein Schatten,
Vor dem ihm bangt und graut,
Mit Trotz und Uebermuth hatten
Sie beid' auf einander gebaut.

Der Herzog sieht sie zittern,
Er sieht's mit heimlicher Lust,
Und spricht zu den beiden Rittern
Aus tief bewegter Brust:

„Sieh da! — in welchem Geschmeide
Erscheint ihr heute vor mir?
Beim Himmel! für euch Beide
Wohl eine schmähliche Zier.

Ich hör', ihr nennet euch Hunde?
Wahrhaftig, das klingt mir neu!
Ich dachte bis diese Stunde,
Die Rüden seien getreu!

Darum, ihr Werthen, so wüthet
Nicht gegen den eignen Herrn;
Seid wachsam und behütet
Ihn treulich nah und fern.

Nehmt wieder Speer und Degen
Und schwinget sie zum Streit
So tapfer, wie jüngsthin gegen —
Nun für mich jederzeit."

Da stürzen zu Friedrichs Füßen,
Mit Thränen am Augenrand,
Die beiden Brüder, und küssen
Des edlen Gebieters Hand.

Sie schützten nun ohn' Ermüden
Ihn wacker in jedem Strauß.
Bewachten als treue Rüden
Des Herzogs Hof und Haus.

E. G. Ritter von Leitner.

Dürenſtein.

Die drei Lilien.

(1231.)

Im Saale hingen Helm und Schild,
Bedeckt mit Roſt und Staub;
Der Dürenſteiner, ſonſt ſo wild,
Verſäumte Kampf und Raub;
Er ſaß im Gärtlein, dran vorbei
Die Donauwoge murmelnd trieb,
Und koſend ihm zur Seite
Schön Margareth, ſein Lieb.

„Ei", ſcherzt er, „wie ſo prunklos ganz
Kommt meine Maid zu mir?
Wo ließeſt du den friſchen Kranz,
Die lang gewohnte Zier?
Hat denn Maßlieb und Röslein ſchon
Der Hauch des Winters abgemäht,
Daß ſich damit zu ſchmücken
Die Holde heut verſchmäht?"

„„Ach Herr, mit Blumen kränze ich
Nicht fürder mehr mein Haar!

Vor Frühlingsspenden hüte dich,
Sie bringen dir Gefahr,
Drei Lilien sah ich jüngst im Traum,
Wie Feuerflammen golden roth,
Die hielten dich umschlungen,
Und gaben dir den Tod!""

„Ho, Schelmenkind, um Lilien rennt
Nicht Hadmar ins Gefild!
Den man den Hund von Ku'nring nennt,
Der jagt auf beff'res Wild;
Und eh' man ihn mit Blumen lockt,
Der oft die Zähne wies dem Leu'n,
Wird lang sein Schlachtgebelle
Den Schiff r noch bedräu'n!

Doch horch! das Horn erschallt am Thor!
Ein Schiff vor Dürenstein!
Halloh! die Wasserkette vor!
Der Donaustrom ist mein!
Du, Liebchen, steig' zur Burg hinan;
Der Hund von Ku'nring ist erwacht;
Bald sollst du dich erfreuen
Der Beute, die ihm lacht."

Er winkt; die Eisenschranke läßt
Hindurch das fremde Schiff.
Des Ritters Mannen binden's fest,
An Dür'nsteins Felsenriff.

Im Auge heiße Beutegier,
Betritt er's nun mit sich'rem Fuß;
Der Kaufherr bebt am Steuer
Mit demuthvollem Gruß.

„Herr, lasset", fleht er tiefgebückt,
„Mich bald in Frieden zieh'n!
Von Arras, fern in Flandern, schickt
Graf Artois mich nach Wien;
Ich führ' ein fürstlich Eigenthum,
Denn seht! dies prächt'ge Gürtelband
Soll Herzog Friedrich's Mutter
Empfah'n aus meiner Hand!"

„„Wie, Theodora von Bizanz?""
Der Ritter ruft's mit Hohn;
„„Gelüstet sie nach solchem Glanz,
So kämpfe drum ihr Sohn!
Er find't noch, traun! vom letzten Streit
Der Freunde viel vor Dürenstein:
Am Felsenabhang drüben
Da modert ihr Gebein!

O blitzende Juwelengluth,
Du Liebchens Augenweid'!""
Er schlingt in frechem Uebermuth
Um's Wamms sich das Geschmeid.
Von Perlen glänzt es reich gestickt;
Und wo sich schließt des Gürtels Rund,

Da glüh'n drei goldne Lilien
Gar feurig auf dem Grund.

„Drei Lilien?“ ruft der Ritter wild,
„Was soll dies Zeichen, Knecht?“
„„Ei Herr! 's ist Arras' Wappenschild,
Betrachtet es doch recht!““
„So sei es drum, du Schalksgesicht!
Welch tollen Schemen gab ich Raum?
Das bring' ich flugs der Liebsten
Und lach' ob ihrem Traum!“

Da rauscht es — ha! wer hieb das Seil
Am Bug des Kahn's entzwei?
Hinunter schießt er wie ein Pfeil,
Den Fels, die Burg vorbei!
Und eh' noch Hadmar faßt den Dolch,
Erdröhnt von Waffenlärm das Schiff,
Und rasch reißt ihn darnieder
Gewalt'ger Fäuste Griff.

Aus allen Räumen, Mann an Mann,
Gewappnet, stürmt ein Troß,
Sie ketten ihn am Boden an
Mit schwerem Eisenschloß.
Ohnmächtig sehn's vom fernen Strand
Die Seinen, in verlachter Wuth,
Und ihrer Pfeile letzten
Verschlungen hat die Fluth.

„Ei," höhnt der Kaufherr, „bring dem Lieb
Die Fessel nun, die klirrt
Um deinen Leib! Du Gürteldieb,
Wie hab ich dich gekirrt!
Ha, meiner Fracht erfreu' sich Wien!
Willkomm'ne Gaben bringe ich:
Das Kleinod Theodoren,
Dem edlen Herzog dich!

Du hast dich lang mit ekler Gier
Von And'rer Schweiß genährt;
Lang' war ein Knecht der Schiffer dir,
Und zinsbar sein Gefährt!
Doch nun liegst an der Kette du,
Durch List bezähmt auf mein Geheiß;
Nun drohe, wilder Köter,
Nun, Hund von Ku'nring, beiß!"

Der Ritter liegt am Boden still,
Doch grimm die Faust geballt.
Er horcht — der Seinen Wehgebrüll
Ist längst am Strand verhallt.
Und manche Stadt, und Ort an Ort,
Taucht flüchtig an dem Strom empor,
Und Dürenstein verschwindet
Im braunen Abendflor.

Ein Thurm nur, finstern Blicks, sieht weit
Noch dem Gebieter nach,

Für den er oft im heißen Streit
Die Macht der Feinde brach;
Und oben weht ein Schleier hoch,
Den Hadmar zu erkennen glaubt —
Hat dieses Auge Thränen?
Was neigt er so das Haupt?

Fahr wohl, du Burg am Felsenhang,
Wo Nester baut der Aar;
Wo Richard saß und Blondel sang,
Und Ku'nring König war!
Verwais't und einsam wirst du steh'n,
Gefallen ist, der dir gebot;
Drei Lilien, ihn umschlingend,
Die brachten ihm den Tod!

Und die es ahnte, wird nicht lang
Auf deiner Zinne steh'n,
Und fürchtend, sehnend, trüb und bang
Den Fluß hinunter späh'n;
Bald wird vor fremden Kriegern sie
Von dannen fliehn zu Noth und Schmach,
Und treue Lieb' wird büßen,
Was böser Sinn verbrach.

Noch Allem trotzend ohne Wehr,
Trägt Hadmar, was ihn traf;
Der Lippe naht das Wort nicht mehr,
Dem Auge nicht der Schlaf.

Nach langer Fahrt auf rascher Fluth
Steht Wien vor seinem irren Blick —
Den wilden Kuenringer
Ereilt dort sein Geschick.

Wohl klingt in Dürnstein noch, der Stadt,
Die Mähr' aus alter Zeit,
Wie listig man vom Dränger hat
Den Donaustrom befreit.
Doch droht an deutschem Uferstrand
Noch mancher Kuenringer Hund;
Es stehen ihre Burgen
Am Zuyder See und Sund.

Gottfried Bergamenter.

Blondels Lied.

Spähend nach dem Eisengitter
Bei des Mondes hellem Schein,
Steht ein Minstrel mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürenstein;
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise,
Und beginnt sein Lied dazu:
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
„Suche treu, so findest du!"

„König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen,
Wallt dein Minstrel ohne Ruh',
Denn ihm sagt ein leises Regen:
„Suche treu, so findest du!"

Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um in Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
„Suche treu, so findest du!"

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Margot winkt dir sehnend zu:
Deinem Minstrel sagt sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!"

Horch! da tönt es leise, leise
Aus dem Burgverließ empor,

Eine wohlbekannte Weise
Klingt an Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu.
Und sein Ahnen sagt ihm lauter:
„Suche treu, so findest du!“

Was er sang, das sang er wieder,
Wieder tönt es ihm zurück,
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung — sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach! sein König ruft ihm zu:
Nicht vergebens war sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!“

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
Da war Leid und Freude groß,
Fliegt zurück mit edler Runde,
Kauft den theuren König los.
Rings umstaunt im frohen Kreise,
Stürzt der Held dem Sänger zu;
Gut bewährt hat sich die Weise:
„Suche treu, so findest du!“

J. G. Seidl.

Götweih.

Legende.

Zu Nacht, in's weiche Bett geſchmiegt,
Der junge Preb'ger ſinnend liegt,
Zwei Kerzen gaben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand,
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erſte Predigt morgen.

Er lieſt und lieſt ſie wieder dann
Und denkt: „Du biſt ein ganzer Mann!
Wie alles dieß ſo prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt.
Der Text nur hat Erklärung nöthig,
Mein Sinn erſt macht ihn ſechzehnlöthig!“

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langſam zu der Thür herein
Tritt es, ein bleicher Schatten, ein,
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Weil ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt sie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wirds im Zimmer licht,
Daß es ihm in die Augen sticht;
Und weh, in hellen rothen Flammen,
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm ist morgen hin,
Wenn die Gemeinde sich versammelt
Und er gebrochne Reden stammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger ist erwacht,
Da ist der langersehnte Tag,
Doch pocht sein Herz in schnellerm Schlag;
Ist froh, daß Alles Traum gewesen,
Und will nochmals die Predigt lesen.

Doch weh, als Asche liegt zerstreut,
Was selbstgefällig ihn erfreut,
Auf seinem Bett, auf seinem Haupt,
Was er so schön, so tief geglaubt;
Der Text, der heil'gen Schrift entschrieben,
Ist unversehrt nur liegen blieben.

L. A. Frankl.

Höflein.

Wellenzauber.

Woher das Klingen, wunderbar,
Im Abenddämmerſchein,
Das manchmal ſchon zu hören war
Am Ufer bei Höflein —?

Ein Summen iſt's, ein Schall und Hall,
Wie's tönt von einer Stadt,
In der des Jahrmarkt's luſt'ger Schwall
Sich eingefunden hat.

Woher mag nur der Klang und Braus
Am Donauufer ſein?
Längſt ging das letzte Licht doch aus
Im Dörflein, das ſo klein! —

Ein Wandrer einſt vorüber ging
Nach Sonnenuntergang,
Der ſah und hört' manch Wunderding,
Der weiß, woher der Klang.

Der ſah in duft'ger Dämmerung
Wohl eine Stadt erſtehn,
Sah hohe Thürme, Glockenſchwung,
Sah Luſt und Fahnenwehn.

Daher das Klingen, das Gebraus
Im Abenddämmerſchein! —
Und heut' noch gräbt man Trümmer aus
Der alten Stadt Höflein.

Hermann Rollet.

Kloſter-Neuburg.

Der Schleier.

Von ſeinem Schloß zur Waldesnacht
Der Markgraf niederſchaut,
Zur Seite ihm die ſchönſte Frau,
Erſt kurz ihm angetraut;
Doch ſtrahlt aus Beider Blicken nicht
Der Freude Wiederſchein,
Was ſich in ihrem Antlitz malt,
Scheint inn'rer Harm zu ſein.

Verließ er Kaiſer Heinrich doch,
Und hielt es mit dem Sohn,
Weil der die ſchöne Agnes ihm
Verſprach dafür zum Lohn;
Nun nagt der Gram in ihrer Bruſt,
Daß ſolches er gethan,
Nun krallt der Geier Reue ſich
An ſeine Seele an.

Drum faltet er die Hand, erfüllt
Von heißem Sühnungsdrang,
Drum netzt der Gattin Thräne ihm
Die gramgebleichte Wang.
„Ja, ſühnen laß', o Agnes, uns
Die blutig ſchwere Schuld,
Damit dem Reuigen verzeih'
Des Allerbarmers Huld!“

„Ein Kloſter laß uns auferbau'n,
Wie keines ſteht im Land,
Daß Mönche im Gebet für uns
Drin falten ihre Hand.“
Und ſchluchzend ſchlingt um Leupolds Hals
Frau Agnes ihren Arm,
Und ſüß wie Thau auf Blumen ſenkt
Sich Troſt in ihren Harm.

Da rauſcht's vorbei wie Geiſtergruß,
Was war's? was iſt geſchehn?

Den Schleier nahm von Agnes Haupt
Hinweg des Windes Weh'n.
In leichter Schwingung wallt er schon
Hinab ins dunkle Thal,
Noch schwebt er — noch — da hüllen ihn
Die Wipfel ohne Zahl.

„Mein Hochzeitschleier!" seufzt betrübt
Frau Agnes, „fahre hin!
Schwand doch ein schön'rer Schleier schon
Vor dem enttäuschten Sinn."
Herr Leupold aber ruft sogleich
Die Diener all' herbei:
„Hinab ins Thal und suchet, wo
Agnesens Schleier sei!"

Und hastig durch den Eichenforst
Zerstreut sich Jung und Alt,
Und spähet in Gesträuch und Kluft,
In Bruch und Felsenspalt,
Umsonst jedoch durchstöbern sie
Die dichte Waldesnacht,
Entschwunden scheint der Schleier fast
Durch überird'sche Macht.

Schon schwand des Sommers üpp'ge Pracht,
Das Laub entschwebt' dem Baum,
Da schreckt des Hornes lust'ger Schall
Den Wald aus seinem Traum;

Mit Klang und Sang, mit Ruf und Hall,
Durchzieht's den walb'gen Gau,
Als noch der Berge Gipfel rings
Gehüllt in Nebelgrau.

„Hallo, hallo! ſchon fliegt der Hirſch
Dahin im raſchen Lauf,
Hallo, hallo! ihr Jägersleut,
Nur rüſtig dran und drauf!"
Herr Leupold nur mag theilen nicht
Der Jäger wilde Luſt,
Der trabt dahin auf ödem Pfad,
Den Wurm in ſeiner Bruſt.

Der ſinnt nur, wo er wohl erbau'
Das neue Gotteshaus,
Und merkt nicht, wie von ihm ſchon fern
Das luſt'ge Jagdgebraus.
„O Herr, gib du ein Zeichen mir,
Zum Bau die Stelle kund,
Wann gnädig meiner Reue du!"
So flehet ſtill ſein Mund.

Und horch, ein laut Gebelle ſchallt
Da plötzlich an ſein Ohr,
Und haſtig folget er dem Ruf
Durch Dorngeſtrüpp und Rohr;
Was zieht er da die Zügel an,
Und ſtarrt als wie erſchreckt?

Was iſt es, das ſein Auge dort
So Selt'nes hat entdeckt?

Was ſchimmert am Hollunderbaum
Wie Schnee im Morgenlicht?
Der langvermißte Schleier iſt's,
Nein, nein, er täuſcht ſich nicht!
Und raſch vom Roſſe ſchwingt er ſich
Herab, und ſinkt in's Knie:
„Preis dir, o Herr, daß deine Huld
Dies Zeichen mir verlieh!“

Und in das Hilfthorn ſtößt er drauf,
Daß fernehin es ſchallt,
Und ſchon auch kommt's herangebrauſt,
Noch eh' ſein Ton verhallt.
Und freudig weiſet er der Schaar
Den Schleier drauf am Baum,
Und Alles ſteht verwundert da
Und traut dem Auge kaum.

„Durch dieſen Schleier“, ruft er, „ward
Des Herren Huld mir kund,
Drum ſei zum neuen Kloſter auch
Gelegt allhier der Grund;
Mit Thurm und Erker ſoll es ſich,
Zu Gottes Ehr' und Preis,
Erheben, wie kein zweiter Bau
In meiner Marken Kreis!“

„Und Neuburg ſoll für alle Zeit
Des Kloſters Name ſein,
Weil hier aufs Neu' der Gnade Strahl
Ins Herz mir drang hinein;
Auch ſei der Schleier und der Baum,
Drauf ihn mein Aug' gewahrt,
Dem Enkel in des Kloſters Raum
Für ſpäte Zeit bewahrt."

J. N. Vogl.

Biſamberg.

Wie die Eichenblätter Kerben bekamen.

Ein Bauer iſt ein Bauer,
So ſagt man hier zu Land,
Weil ſich zuletzt noch Jeder
Von ihm bevortheilt fand.

Zur Zeit, als noch die Donau
Am Biſamberge floß,
Da zog auch noch der Teufel
Herum bei Klein und Groß.

Er wußte zu verlocken
So manchen edlen Herrn,
Und manche schöne Dame
Die folgt' ihm gar zu gern.

Da ward der Böse sicher,
Nahm's leicht mit Wort und Pfand,
Und dachte: reicht den Finger,
Ich nehm' die ganze Hand.

Am Bisamberge hauste
Ein Bauer frank und frei,
Der hörte, wie der Teufel
So gar geschäftig sei.

Und wo die alte Eiche
Am dunklen Kreuzweg stund,
Dort schloß er mit dem Bösen
Ganz wohlgemuth den Bund.

Der Teufel sollt' ihm dienen,
Nach seinem Wunsch mit Fug,
So lang nur, bis die Eiche
Kein einzig Blatt mehr trug.

Im Herbst — so denkt der Teufel —
Hol' ich die Seele mir,
So leicht verdient' ich keine
Seitdem ich praktizir'.

Der Bauer heischte Silber,
Er heischte Gold und Gut;
Ein Bauer hat zum Fordern
Mehr als ein Andrer Muth.

Gehorsam schafft der Böse,
Was der von ihm begehrt,
Und bald ist Hans, der Bauer,
Von Allen hochgeehrt.

Da kommt der Herbst gezogen
Mit Farbenpracht ins Land,
Und frostig kalte Nebel,
Bedecken Fluß und Strand.

Es bräunt sich Lind' und Ulme,
Die Weiden werden fahl,
Es sinkt, wie stiller Regen,
Das Blätterwerk zu Thal.

Da tritt der Teufel täglich
Zur alten Eiche hin,
Die Blätter werden trocken,
Das steht ihm wohl zu Sinn.

In Eile naht der Winter
Der Strom erstarrt zu Eis,
Doch blinken stolz die Blätter
Noch aus des Schnees Weiß.

Und Wochen fliehn und Monden
Und milder wird die Luft,
Schon haucht, geschützt von Hecken,
Das Veilchen seinen Duft.

Da läßt nun langsam fallen
Die Eiche — Blatt für Blatt —
„Wohlan", so ruft der Böse,
„Jetzt wird die Stolze matt!"

Und hastig springt zum Bauer
Der hocherfreute Thor —
Da sproßt aus allen Zweigen
Schon neues Laub hervor.

Und grimmig rief er: „Bauer,
„Du hast mich arg vexirt,
„Es wird auf unsern Schulen
„Botanik nicht tradirt."

„Und weil mir deine Seele
„Nicht werden kann zum Raub,
„So büß' es hier die Eiche
„Mit ihrem schnöden Laub!"

Da zaust er mit den Pranken
Die Blätter, bis er matt;
Erst seitdem sind die Kerben,
Das Laub war früher glatt.

Das Bäuerlein das lachte
Und freute ſich gar ſehr,
Den Teufel aber ſah man
Am Biſamberg nicht mehr.

Ein Bauer iſt ein Bauer,
So ſagt man hier zu Land —
Wo ſich ſogar der Teufel
Von ihm betrogen fand.

Anton Ritter v. Perger.

Aſpern.

Herbſtlich über Aſperns Fluren ſchien die Sonne müd und lau,
Störche ſchifften ſchon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber ſtille, weite Felder ſchritt ich einſam, unbelauſcht,
Und mit mir ein kalter Herbſtwind, der durch kahle Stoppeln rauſcht.
Dachte deſſen jüngſt der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menſchenherzen manche ihrer Wurzeln ſtand?
Denkt der Städter, wenn beim Male er ſein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders iſt?
Aus der Lava, die einſt glühend vom Veſuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, ſaft'ge Reben, grün und voll;

Doch die ihren Wein einſt trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Veſuv und ſeinen Schrecken ſinnen ſie wohl ſchwerlich nach!
Hier auch hat all' ſeine Schrecken ausgetobt einſt ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überſtrömten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterſchläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein.
Wie dort am Veſuv die Lava einſt manch' heitre Stadt verſchlang,
So begrub ſie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben g'nügte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder ſchön glomm ihnen noch des Lebens ſonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend ſeine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Alſo Karl, du hoher Sieger, trugſt du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Auſtria!
Manch gewaltiges Jahrhundert ſchritt ſchon am Veſuv vorbei,
Sieh, der fernſten Enkel Spaten ſchlägt der Lava Kruſt' entzwei,
Und es ſteigt aus Schutt und Aſche eine heit're Stadt ans Licht;
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unſterbliches Gedicht!
Oeſtreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Aſperns, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, ſtieg in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan!
Wallt dann wieder einſt durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geiſterharfen ſäuſelt's aus den gold'nen Halmen leiſ':
„Nicht umſonſt floß unſer Herzblut, denn es trug euch ſchönen Preis!“

A. Grün.

Kahlenberg.

Der Pfaff vom Kahlenberg.

Herzog Ott' von Oesterreich
Trägt ein Kränzlein frischer Rosen.
Tanz und Fastnacht gleich
Gilt ihm Regiment und Reich;
Spiel soll freu'n den Friedelosen.

Herrschaft, lust'ge Mummerei
Froh begonnen, trüb geendet;
Schellgekling, Geschrei
Gellt im ew'gen Einerlei,
Und der Friede scheint verpfändet.

„Laßt mir doch," Herr Ott' gebeut,
„Kommen meinen lust'gen Pfaffen;
Schwank und Fröhlichkeit
In der bösen Fastenzeit
Soll der Pfarrherr stracks mir schaffen."

Zu dem Herzog, trüb und bleich,
Kam der Pfarrherr frisch gegangen:
„Herr von Oesterreich,
Ei um Gott, was schafft so bleich
Eure Rosen auf Haupt und Wangen?"

„Meine Luſt iſt all' dahin;
Herrſchen möcht' ich, wie ich's meine,
Aber jeder Sinn
Widerſtrebt mir immerhin,
Sagt, wie ich ſie all' vereine?

Schafft ein Mittel doch dafür,
Kluger Pfarrherr, mir behende,
Denn ich will hiefür:
Keiner widerſtrebe mir,
Daß mein Trübſinn ſelig ende."

„Ei, Herr Ott', ich will euch gern
Meinen klugen Rath ertheilen:
Schickt die Grillen fern.
Solchen roſ'umkränzten Herrn
Möcht ich wohl vom Trübſinn heilen."

Und er führt Herrn Ott' ſogleich
Auf des Berges ſteilen Gipfel;
„Herr von Oeſterreich!
Meinen Rath erfahrt Ihr gleich,
Guckt auf meiner Kutte Zipfel."

Raſch geſagt und raſch wie toll
Eilt der Pfaff und kommt bald wieder,
Bringt die Kutte voll,
Von erhobnem ſeltnem Zoll,
Schüttelt bald den Inhalt nieder.

Schädel ſind's vom Todtenhaus,
Die der Pfaff herbeigetragen;
Aus der Kutt' heraus
Kollern ſie, im tollen Braus
Rings den Berg hinabgeſchlagen.

„Herzog Ott', nun ſchauet hin,
Wie die Gecken Freiſinn hegen!"
Ueber Berges Grün —
Jeder bleibt bei eignem Sinn,
Kollert auf den eignen Wegen.

Thun ſie ſo ſelbſt nach dem Tod,
Zwingt Ihr ſie auch nicht im Leben,
Edler Herzog Ott'!
Selbſt die Schädel thun euch Spott; —
Pflückt die Roſen, preßt die Reben."

E. Duller.

Wien.

Herzog Otto, der Fröhliche.

Im Herzogsſchloſſe ſaßen
Zu Wien viel edle Herrn,
Zu oberſt Herzog Albrecht,
Der Weisheit heller Stern.

Herr Otto ihm zur Seiten,
Der muntre Bruder ſein,
Herr Neidhard Fuchs, der gerne
Mit Schwänken würzt den Wein.

Noch waren da die Grafen
Von Meiſſau an dem Tiſch
Und die von Hals, die immer
Bei Strauß und Becher friſch.

Nimmt da das Wort Herr Albrecht:
„Ihr Herren, habet Dank,
Daß ihr an unſerm Hauſe
Gehalten ohne Wank.

Den wärmſten Dank vor Allen
Jedoch, mein Otto, dir,
Der du durch Muth und Kühnheit
Des deutſchen Adels Zier.

Daß Ludwig mußte räumen
Das ſchöne welfiſche Land,
Das danken wir alleinig
Dem Schwert in deiner Hand.

Nun ſprich, was immer heiſchen
Dafür du magſt zum Lohn,
Nicht wird es dir verweigern
Dein Bruder, Habsburgs Sohn."

Drauf Otto: „Mein Begehren,
Das dünkt euch wahrlich klein."
Drauf ruft er von der Pforte
Herbei ein Mägdelein.

Das trägt ein Roſenkränzchen
Mit friſchem Grün umlaubt;
Das nimmt der Magd Herr Otto
Und ſetzt es ſich aufs Haupt.

„Mein Lohn ſei dieſes Kränzlein,
Des Frohſinns heitres Bild,
Nicht tauſche ichs um Lorbeer,
Und Land und Wappenſchild.

Dies Kränzlein soll mich schmücken
Mein ganzes Leben lang,
Der Frohsinn mich geleiten
Mit Becher und Gesang.

Dies Kränzlein soll mich schmücken
Wohin mich führt der Stab,
Und brach mein Herz, so gebet
Dies Kränzlein mir ins Grab."

Ans Herz fällt da dem Bruder
Herr Albrecht allsogleich:
„Der Fröhlichste von Allen
Sei Du in Oesterreich!"

Und all die Andern schwenken
Die Becher lustentbrannt,
Und seit dem Tag ward Otto
„Der Fröhliche" genannt.

J. N. Vogl.

Georg Hauſer,

der erſte Bauherr des Stephansthurmes in Wien.

Bis ſpät hinein in tiefe Nacht
Der Meiſter Georg Hauſer wacht,
Er wacht und ſinnt, und ſinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt ſei gelenkt.
Beſtellt hat ja von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in ſein Wien,
Daß zu St. Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wirds am Gotteshauſe laut,
Da ſteht der Meiſter frank und riſch
Und ſchafft und lenkt und ordnet friſch,
Und überſchaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau ſich mag,
Schon ſteigt er höher ſtets empor,
Schon ſpringet Säul um Säule vor,
Ein Quader ſich zum andern reih't
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm ſo ſtolz und hehr
Dem Grund entſteiget mehr und mehr,

Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.

Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläste, Wagen nah' und fern!
Und schöne Frauen, schmucke Herr'n,
Ein neu Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschwall;
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf,
Voll Staunen schaun zum Thurm hinauf.
Und fragen hört er, was da geht:
„Wer wars wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, saget an?"
„„Der Georg Hauser hat's gethan!""

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund
Die Sehnsucht seine Seele wund:
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Siegs bewußt,
Zum Thurm er jetzt in stolzer Luft,

Und ruft: Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein.

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort.
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein,
Gedenkt er nur des Thurms allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag;
Es sagt's sein Innres ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm ins Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er sehn,
Kann früher nicht von hinnen gehn.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus;
Schon steht die Menge trüb und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd:
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett
Und hebt die Händ' wie zum Gebet:
„O, Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt,
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug;
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' dein Bauherr sein,
Weil jedes Andre ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt.

Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Scherz mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld;
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit.

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,

Hell strahlt auf ihn das Morgenroth:
Doch war der wack're Meister todt.

J. N. Vogl.

Die blinde Königin.

1. Die Gatten.

Ein Habsburg saß als König
Im deutschen Vaterland;
Friedrich ward er geheißen,
Der Schöne zubenannt;
Sein Haar in Lockenfülle
Umglänzt ihn wie von Gold;
Sein Auge blau und bieder
War jedem lieb und hold.

Er saß in seiner Hofburg
Zu Wien in Oesterreich,
Von allen seinen Nachbarn
Kam ihm wohl keiner gleich
An Glanz und Ritterspielen,
An Festen reich und groß; —
So saß der schöne Friedrich
In seinem stolzen Schloß.

Doch was er auch besessen
An Schätzen ohne Zahl,

Der reichſte war zu nennen
Sein liebliches Gemal.
Dreifach ſchien er zu ſtrahlen,
Auf dem ſie ſaß, der Thron;
Es war die Iſabella
Vom Reiche Arragon.

2. Der Abſchied.

Hoch ſtand der edle Friedrich da,
Gerüſtet in den Streit,
Das Schwert, ſo luſtig blitzend,
An ſeiner rechten Seit.

Er ſtand auf grünem Plane da
Vor ſeines Schloſſes Thor,
Die ſchöne Iſabella
Mit ihren Frau'n davor.

„Leb' wohl, leb' wohl! du ſüße Lieb!
Und ſchließ' mich ins Gebet,
Wenn mir im Feld der Baier,
Stolz gegenüber ſteht."

Sie aber an ſeinem Halſe hing
Und drückt ihn feſt an ſich; —
„Los kann ich dich nicht laſſen
Mein theurer Friederich!

Hat Minne geheime Zaubermacht,
Mag ſie mir Flügel leihn:
Dann will ich dich, du Lieber,
Recht unverwundbar ſei'n.

Will ungeſehn dir nahe ſein!
Schon gehſt du, heißes Blut?
Leb wohl! mußt doch nicht wiſſen,
Wie weh' das Scheiden thut!"

3. Trausnitz.

„O Trausnitz, hohes Felſenſchloß,
Was hier zur Stelle ſteht,
Mit Zinn' und Erker rieſengroß
Weit übers Land erhöht!

Wie droheſt du ſo feindlich hart,
Und hältſt das Reichſte feſt; —
Bis du ihm recht nach Wucherart
Das beſte Mark entpreßt."

Das ſpricht des Friedrichs Waffenknecht
Vor der Trausnitz ehr'nem Thor,
Und ſchaut, die Thräne ſtrömt ihm recht,
Die ſteile Wand empor.

Und ruft: „O Friedrich, theurer Herr!
Mußt du gefangen sein!
Wer mit dir doch im Thurme wär,
Daß du nicht wärst allein!“

4. Der Königin Noth.

Zu Wien in ihrer Hofburg
Frau Isabella saß,
Hochathmend viele Briefe
Aus Friedrichs Lager las; —
Und einen nahm sie ernster,
Im Herzen geheimen Graus,
Begann den Brief zu lesen,
Und las den Brief nicht aus.

Und sank zur Erde nieder,
Als stürbe sie zur Stell' —
Das Auge ward ihr trübe
Und ward ihr nimmer hell.
Im Briefe stand geschrieben
Von Mühldorf und der Schlacht,
Und wie der schöne Friedrich
Zu Trausnitz sei gebracht.

Frau Isabella weinte,
Stets an den Friedrich dacht',

Weinte vom frühen Morgen,
Bis spät zur tiefen Nacht,
Nicht Glanz noch Festlichkeiten
Erhellten ihr den Blick,
Blieb still in ihrer Kamm
Und dacht' an ihn zurück.

Dann strömten aus den Augen
Ihr wieder Thränen hell,
Als rieselte darinnen
Ein reicher Thränenquell.
Doch Thränen falcher Balsam
Für lange Leiden sind!
So weinte sie drei Jahre
Im dritten war sie blind.

5. Der Wiener Jubel.

Was ist das für ein Jubel heut
Auf allen Wegen und Straßen;
Als strömte zusammen die Christenheit,
Die Mauern nicht können es fassen.

Heraus aus jeglichem Haus und Thor
Drängt sich's mit frohen Blicken,
Die Mauern klimmen sie kühn empor,
Und klettern auf Döcherrücken.

Jed' Auge ſcheint ja in Freude zu glüh'n,
Kein einziges trübe zu trauern!
Was feierſt du denn für Feſte, Wien!
In deinen urahnlichen Mauern?

„Von der Trausnitz kehrt er heimwärts,
Der Friedrich in unſre Mitte,
Und geendet iſt einmal das Leid und der Schmerz
Und des Krieges eiſerne Sitte.

Und geendet iſt einmal das Bangen, der Harm,
Die Zeit wird redlich und bieder;
Das Auge wird feucht, der Buſen warm,
Denn Friedrich haben wir wieder!"

6. Schluß.

Friedrich und Iſabella
Die ſaßen im Gemach
Zu mitternächt'ger Stunde
Ganz munter noch und wach;
Durch's Farbenfenſter blickte
Der Mond mit frohem Schein
Auf die verbundnen Lieben
Recht herzentzückt herein.

Sie ſaßen ſtill beiſammen
Und hielten Hand in Hand,

Sie konnt' ihn nicht mehr ſehen,
Und hat ihn doch erkannt.
Sah blind den Friedrich wieder,
Und ſah ihn ganz wie vor,
Zog gleich vor ihren Blicken
Sich dichter Schleier vor.

Der Friedrich ſah die Blinde;
Sein Auge überquoll!
Das Herz ward ihm unendlich
Von ſüßer Trauer voll.
Der Mond, wie er's erblicket,
Wehmüthig trüber ſcheint,
Wie Frauenlieb und Treue
Die Augen blind geweint.

E. Duller.

Der erſte Babenberger in der Oſtmark.

Es ſtrahlt durch hohe Scheiben der Morgen in den Saal,
Allwo des Reiches Edle verſammelt allzumal;
Gold ſchimmert an den Wänden und reiche Pracht umher,
Und von Demanten blitzet der Fürſten Degenwehr.

Unter dem Baldachine auf hochgeschmücktem Thron,
Da sitzt des großen Otto zuerstgeborner Sohn,
Des Kaiserreiches Scepter in männlich starker Hand,
Um alle Länder schlingend der Ordnung köstlich Band.

Nun wird es grabesstille, ein Jeder neigt sein Ohr.
Es tritt der Kaiserherold mit mächt'gem Stab hervor:
„Ihr hohen Reiches Fürsten — leer ist der Ostmark Leh'n,
Wer Anwart mag erweisen, soll jetzo Rede stehn!"

Es schmettert die Trompete dem Rufe dreimal nach —
Und immer noch bleibt's stille im hohen Prunkgemach
Die Fürsten blicken sinnend, denn ob sie mächtig gleich —
Ein Jeder möcht's erringen, das schöne Oesterreich.

Doch sieh, da tritt ganz unten aus armer Edlen Reih'n
Ein hochgewachs'ner Ritter, nicht glänzend durch den Schein;
Nicht Gold noch Edelsteine erblinken am Gewand,
Trägt 'nen zerbroch'nen Bogen in seiner rechten Hand.

Tritt in des Saales Mitte, in der Vasallen Bann;
Dess' baß verwundert schauet ihn hoch der Kaiser an:
„Ihr, Ritter! wollt begehren das reiche Ostmarkleh'n?
So lasset uns denn eben Eu'r Recht und Anwart sehn!"

„Mein gnäd'ger Herr und Kaiser! dess' bin ich wohl bereit,
Ich bin der Babenberger — und weil geraume Zeit
Ich nicht gesehen worden an Eurem hohen Thron,
Vergaß man meines Rechtes und meiner Anwart schon,

Nicht hab' ich's schön geschnörkelt auf glattem Pergament,
Daß jeder Federkritzler es mit der Nas' erkennt,
Nur der zerbrochne Bogen beweist die Anwart hier:
Es ist der Kaiserrettung gespendet Zeichen mir!

Ein wüth'ger Eber stürzte im finstern Waldesschooß
Auf euren großen Vater, den Kaiser Otto, los,
Zerbrach ihm seinen Bogen, schlug ihm die Hauer ein —
Ich trieb ihm meine Lanze bis an den Schaft hinein.

Und zu der Stunde Zeichen und zu des Dankes Pfand
Gab er des Bogens Hälfte mir selbst in meine Hand:
„Das erste Leh'n, das ledig — es sei, mein Leupold, dein!
Und die zerbrochne Waffe, die soll dein Lehnbrief sein."

Und schweigend neigt sich Leupold und tritt sodann zurück,
Es hanget an dem Kaiser manch hochgespannter Blick:
Der winkt dem Ritter näher, heißt ihn am Throne knien,
Und reicht ihm, gnädig lächelnd, die goldne Krone hin.

„Zieh' hin, du tapf'rer Ritter! dir ziemt das schöne Land,
Das fest und ewig hänget an seiner Treue Band,
Wer so wie du das Leben für seinen Kaiser wagt,
Der ringe um das Höchste getrost und unverzagt!"

Sigmund Schlesinger.

Guido Starhemberg, Wiens Fabrizius. 1683.

Sturm! morde mit raſender Wuth,
Schwelle zu Strömen das rinnende Blut!
Nimmer doch ſoll dirs gelingen,
Türke, mein Wien zu bezwingen.
Feſt am Zenith und Nadir —
Ob es die Hölle bedräue —
Knüpf' ich's mit Banden der Treue;
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er ſpottet der Wellen,
Die ſich, brandend, am Fuße zerſchellen!
Seiner Kaiſerkron'
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!
So in der Schickungen unentrollete Blätter
Schriebs, der aus feurigem Wetter
Sprach von des Sinai Höh'n!
Aber vom Jammergeſtöhn
Hallen die Straßen, die Wälle.
Ringsum Entſetzen und Noth!
Ringsum der Tod
Tauſendarmig die Senſe wohl ſchwingt!
Nimmer doch weicht von der Stelle,
Schwimmend im eigenen Blut,
Heldenmuth!

Horch! wie es ſauſt
Siedet und brauſt!
Wie es, tiefathmend, ſtöhnt;
Zitternd die Erde dröhnt,
Berſtend, hilf Gott, eine Miene kracht.
Schauerlich dunkle Nacht!
Himmelan Staub und Rauch und Gewimmer!
„Allah“ über der Mauer geborſtene Trümmer
Dringt des Propheten ſtürmende Schaar.
Seht! ein Janitſchar
Wagt es in trunkner Luſt,
Tief ſchon das Schwert in der Bruſt,
Auf die erſtiegenen Schanzen
Des Halbmonds Fahne zu pflanzen.

Hinab vom Wall mit ihm, dem frechen!
Um Jeſus Willen, haltet Stand!
Es muß am Fels der Sturm ſich brechen!
Und euch beſchützet Gottes Hand!
Nur Einen blut'gen Augenblick
Steht mannhaft, drängt den Sturm zurück!
Seht! wie vor Grimm ſie knirſchend beißen;
Und ſchon — ſchon ſtürzen ſie hinab!
Und Tauſende von Schaaren reißen
Im Fall ſie mit ins blut'ge Grab.
Doch ſeht am Himmel, welche Glut!
Iſt's Abendroth? Iſt's Widerſchein von Blut?
Weh! praſſelnd ſchlagen ſchon die Flammen
In hoher Luft zum Bund zuſammen!

Und wie die Feuerglocke ſchallt, da faßt
Die Streiter Angſt, und Jeglicher erblaßt.
Denn wo des Pulvers donnerſchwangre Tonnen
Man aufbewahrt zum heil'gen Rettungskampf,
Da hat der Brand verzehrend nun begonnen,
Und bald zerſtiebt die Stadt in Rauch und Dampf! —
Wehe! Wehe!
Wenn am Haß die Flamme leckt!
Wenn die Tonnen Feuer faſſen,
Und zum furchtbar'n Grimm erweckt
Niederdonnern Wall und Straßen!
Dann bekränzt zu keinem Feſte
Sich dein Scheitel, hohes Wien!
Und des Stephans Rieſen-Reſte
Sinken dampfend im Ruin!
Wo mit Laub ſich Sieger kränzten,
Wo die Freude jubelnd ging;
Wo der Muſen Tempel glänzten,
Andachtglut das Kreuz umfing:
Sind die Jubel, ſind die Feſte,
Sind die Tempel und Paläſte
Mit des Glückes goldner Hab'
Bald — ein Grab; —
Und wenn ja ein Stein
Noch klammernd nicht vom Stein gelaſſen;
Wenn zum ewigen Verein
Sich Mann und Weib im Tod umfaſſen,
Wird ſie mit grimmer Tigerwuth
Der Türke auseinander reißen,

Und tauchen in der Kindlein Blut
Sein mordentflammtes Würgereiſen!
Und iſt dann alles wüſt und leer,
Gleich Babels Thürmen, weit umher,
So ſteckt er, als des Siegertempels Knauf
Der Fürſten Haupt auf hoher Lanze auf!
Und purpurn küßt der neue Tag
Den Halbmond, wo das Kreuz erlag!

Was ſteht ihr, und zagt?
Keiner ſich wagt,
Keiner zu nahen dem Brande — zu retten —
Für's Höchſte ſein Leben,
Für's Heiligſte, kühn zu verwetten? —
Da ſprengt herbei
Auf hohem Roß
Starhemberg Guido, ein zürnender Leu,
Und ſieht den Troß,
Und ſieht die Führer erbeben.
„Was ſinnt ihr? Bald ſchmettert der Knall euch zuſammen!
„Und nicht der Ruin nur, euch decket auch Schmach!
„Mir nach! mir nach!
„Hinein in die praſſelnden Flammen!“
Und ſchwingt den Degen
Und treibt ſie kühn
Vor ſich hin.
Und ſtürzet verwegen,
Durch Glut und Rauch,
In des Vulkans kreiſenden Bauch!

Weh! ſchon iſt des Hauſes Giebel geſunken,
Schon ſprühen die kniſternden Funken
Ins düſtre Pulvergemach
Und nagen die Tonnen, und reizen die Donner wach;
Doch ſchnell herbei
Fliegt er und wehret den Flammen,
Und ſtürzet die Pfoſten, und reißet die Balken zuſammen:
Und gießt aus Eimern die Flut
In des Brandes freſſende Glut!
Hochauf ſiedet der dampfende Giſcht;
Die Flamme erliſcht!
Und ringsum reißen die Trümmer ſich los!
Das Auge durchblickt die Verwüſtungen freier;
Und wie ein ſchlummerndes Ungeheuer
In der Höhle geſprengtem Schoß,
Stehn, aus dem flammenden Krater gewonnen,
Die Pulvertonnen.
Dank dir, Allmächtiger!
Dank dir und Lob,
Welcher die Schrecken wob,
Und wie ein luftig Heer,
Schnell ſie zerſtob! —
Dank dir, du Muthiger!
Welcher ins Flammenmeer,
Als ſich der Türk' erhob,
Dräuend ſchon Rache ſchnob,
Stürzt herbei uns zur Wehr! —
Und „Wien iſt gerettet" ſo woget die jubelnde Luſt;
Und muthiger ſchwillt dem Kämpfer die hoffende Bruſt!

Und mochte der Türke mit rasender Wuth
Auch stürmen, und schwellen zu Strömen das Blut!
Es konnte ihm nimmer gelingen
Dich, strahlendes Wien, zu bezwingen!
Fest am Zenith und Nadir —
Ob dich die Hölle bedräue!
Knüpfen dich Bande der Treue.
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er spottet der Wellen,
Die sich, brandend, am Fuße zerschellen;
Seiner Kaiserkron
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!

Pietznigg.

Rüdiger von Starhemberg.

Am Tage nach dem Türkensturm,
Den Wien bestanden hat,
Besah sich hoch vom Stephansthurm
Der Rüdiger die Stadt.
Da lag sie, goldig überglänzt,
Die schöne Stadt, vor ihm,
Von Rebenhügeln reich umkränzt,
Umschirmt von Cherubim.

Des Kampfes Nebel war enteilt,
Der Himmel wieder blau,
Der Wunden schmerzlichste geheilt,
Lebendig Strom und Au.
Die Häuser standen friedlich da,
Die Glocken klangen rein,
Und alles schien, entfernt und nah,
Ein Freudenrausch zu sein.

Drauf sah, des Schauers nimmersatt,
Der Rüdiger hinab,
Und dachte wohl, daß er der Stadt
Das Alles wiedergab.
Sein ist der opfergleiche Rauch
Der aus den Schlötten schießt,
Sein Werk ist dieser Lebenshauch,
Der Isters Haupt umfließt.

Und Alles, was er hört und schaut,
In Stadt und Strom und Flur,
Er kann sich's sagen, kühn und laut —
Ist seine Schöpfung nur:
Und selbst der Dom, von dem der Held
Sein Werk betrachten kann,
Trägt an das blaue Wolkenzelt
Des Retters Ruhm hinan!

J. G. Seidl.

Die frohe Nacht.

(11. September 1683.)

Wien, Wien! du biſt verloren, geſtürzt noch dieſe Nacht,
Zu deinen Füßen brauſet die wilde Türkenmacht,
Die Kronen deiner Thürme zerſtoben im Ruin,
Die Kräfte deines Buſens ſtarben ſiechend hin.

Geſpenſtern gleich durchirret die Straßen Alt und Jung;
Das Schwert, womit ſie kämpfen, das heißt Verzweifelung:
Ihr einzig Licht im Dunkel, der Mond iſt's, groß und roth,
Die Nacht iſt ihre Decke — ihr Feldherr iſt der Tod.

Der Türken Speere flimmern, die Feuerſchlünde ſprüh'n,
Doch will noch von den Bergen kein Feuerzeichen glüh'n.
Beſchwörungslieder heulet der Türk' am Fackelſtrahl;
Doch von den Bergen rauſcht noch kein Rettungsruf in's Thal.

Doch ſieh! Was ſteigt um's Kloſter am Kahlenberg empor?
Es iſt ein rothes Leuchten, wie aus des Himmels Thor;
Die Nacht verrückt den Schleier, der Mond verbleicht vor Scham,
Dieweil ein ſolch Gefunkel den Berggrat überkam.

Wohl tauſend Feuer blinken und ſprühn mit einem Male,
Wohl tauſend Panzer klirren und glühn bei ſeinem Strahl;

Wohl tausend Stimmen rauschen, daß rings die Luft erdröhnt
Und allgewaltig schwellend ins Herz der Wiener tönt.

Das sind die Freudenfeuer — das ist der Freunde Schwert —
Sie haben heut durch Gott sich und Gott durch sie bewährt.
Wien jauchzt und weint und betet — und Heid auf Heiden flieht,
Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich durchströmt nun die Straßen Alt und Jung,
Und zu den Sternen hebt sie Glaub' und Begeisterung;
Denn solch ein Strahl der Wonnen in langes Angstgewühl,
Ist Paradiesesahnung, ist Himmels Vorgefühl.

J. G. Seidl.

Vom letzten Ritter.

Max vor Wien. (1490.)

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heut zu Tage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeistrung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höh'n und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt.

Rund um das Meer von Steinen hier sanft durch's Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, am Hügel dort gelehnt
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Heerde grasen.

Und reges frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz und Jubelgesang
In tausendfältigem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben,
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier!

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm, zu Fuß und Rosse, ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer und Banner, Schild und Speer!

Wohl steht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss', und drüben den blauen Donaustrom,

Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluthen schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen —
Wohl mocht es, sie erschauend, ihn bess'rer Zeiten mahnen.
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wild flackernd sich nun bläht.

Und rings die weiten Felder — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha! oder ließ der Ungar sein stampfend Roß d'rauf weiden?

Sieh', Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang —
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's: still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut und Lied verstummten, nur drinnen wimmerts leis',
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem Glockenweh'n,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erflehn.

Empor steigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinein: O nahe, Erlöser, deinem Volke!

Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Bruſt zurück:
„Bald ſoll Erlöſung werden und Freiheit dir und Glück.

Mein Oeſtreich, herrlich Oeſtreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägſt als Schild die Treue — halt feſt den Schild von Demant!
Und Segen iſt der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen, und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Oeſterreich, doch ach, welch' Wiederſehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höh'n,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch' Wiederſehn:
Sieh' blutgetränkte Banner von deinen Zinnen weh'n.
Und ach, ich ſelbſt, ſtatt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den praſſelnden Pechkranz ſchlingen.

Viel littſt und wirſt du leiden, doch fallen wirſt du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt ſich zum Freudendom einſt licht.
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!“

Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiſer aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verſchanzt,
Und in die gewölbten Fenſter ſein Donnergeſchütz verpflanzt.

Hier ſandten Fürſten und Schranzen einſt Gnadenblicke heraus,
Und wem ſolch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus dieſen Fenſtern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochendem Herzen wieder.

Wo ſeid ihr, Kaiſeradler? was hat euch fortgeſchreckt?
Nur Einer blieb — der oben am Stephansdome heckt;
Auch dieſer wär entflogen, wenn nicht ſein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterſchein?

Horch, Trommeln und Trompeten! Wie Maxens Fauſt ſich ballt
„Hm, drauf und dran, ihr Brüder!“ Wie's kracht und ra
und knallt!
Dicht an die Burg ſchlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht.
Wenn drin ein Kaiſer ſchliefe, jetzt wär er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnſte Reihn.
Ei, meint ihr einzuſteigen zu Liebchens Fenſterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Roſen'purpuroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; wie läßt ſo ſchön das Roth!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der spricht:
„Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht!“
„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Widerschein.“

„Sturm! drauf und dran ihr Brüder!“ — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort.

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dieß nicht?“
„Ei, guter Freund, laß roth sein, dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein.

Ha, bravo, Bruder, vorwärts.“ — Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blütenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
Und nieder poltert donnernd das rauchende Gestein!

„Hinan, hinan!“ — Sie stürmen durch Schuttgeröll empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingeſtürmt die Sieger, ſehn ſie in weiten Hallen
Die Leichen magyariſcher Krieger, wie Hügel an Hügel ſich ballen,
Die Lebenden ſtehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraſchor, der ſchützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm ſanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich ſolch kräftiges Geſchlecht;
O, kämpften einſt vereint wir für ein Land und ein Recht!“

Er ſprach's, da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er ſinkt in Freundesarme mit bleichem Angeſicht;
Auf einer Bahre trugen ſie ihn ins ſtille Gemach;
Doch, Preis dem Herrn! bald ward er aus ſchwerem Schlummer wach.

Bald ſtand an ſeinem Lager Geneſung, das ſchöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und feit ihm den wunden Leib,
Da klang einſt eine Zither herauf beim Abendſchein,
Und duft'ge Weſte trugen die Klänge zu ihm herein:

„Vor manchem Pfeile ſchirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erſt wenn es ausgeſtürmet, weint ſie dem eignen Schmerz,
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erſt die erſiegten Fahnen ſind ſeiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und ſtürmt,
In ſeinem ſchatt'gen Raume den bangen Wand'rer ſchirmt;
Erſt wenn die Stürme ſchweigen, die Wolken wieder blau,
Dann ſchüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau."

A. Grün.

Capiſtran.

Zu Wien am Stephansfreithof, da ſteht das Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwiſchen Doktorſchauben, ſo wie auch ſchlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunſtvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof ſchaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Beſteigt den Ring der Kanzel, ei ſeht, das iſt der Capiſtran.

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupt und ohne Schuh'
Das nahende Verderben riß ihn aus ſeiner Ruh',
Mohamed ſengt und mordet im ſchönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräul und Brand.

Conſtantinopel zittert, es bebt das ſtolze Wien,
Denn näher immer näher ſieht man die Hydra zieh'n.
Da kommt, vom Papſt geſendet, zum Aufruf deutſcher Macht,
Der Capiſtran gezogen, ein ſiecher Greis in Bettlertracht.

Und Alles ſchaut verwundert den Mann ſo bleich und klein,
Wie er ſo gar verkümmert, faſt fleiſchlos ſein Gebein;
Und Aller Ohren hangen allein an ſeinem Mund,
Was wohl das ſchwache Männlein dort auf der Kanzel
thäte kund.

Und er beginnt, — da ſtarren verduzt ſie all' hinan,
In Latiums alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum daß von hundert Einer des Wortes Sinn verſteht.
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren nieder-
weht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger ſchallet der Rede Feuerſtrom,
Und immer dichter dränget das Volk ſich um den alten Dom.

Und wie er alſo predigt, geſchiehts faſt wunderbar,
Was erſt noch Schall den Meiſten, wird ihnen jetzo klar.
Das iſt die Macht des Geiſtes, das iſt der Salbung Kraft,
Die alſo große Wunder durch ſolch' geringes Werkzeug ſchafft.

Und tief erſchüttert ſinket aufs Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Buſen regt ſich mit Eins ein niegekannter Muth.

Und ſieh! die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein drauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,

„Für Gott und unſern Glauben!“ ruft er am Kanzelrand,
„Für Gott und unſern Glauben!“ hallts nach wohl durch das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Hunyad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
Die Fahn' in ſeinen Händen, ſtürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' ſich zeiget, iſt's um den halben Mond gethan.

Umſonſt, daß ſich der Heide auf's Neu' zu ſammeln ſucht,
Der Name Jeſu jaget ſie heim in toller Flucht,
Der ſtolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt ſein Gold und Lager zurück in ſeines Feindes Hand.

Noch iſt am Stephansfreithof zu ſehn der Stuhl von Stein,
Darauf der Capiſtranus mit Fahn' und Heil'genſchein;
Doch wenn auch wär' zerfallen ſein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

J. N. Vogl.

Der Gang nach dem Thurm.

Was herrſcht in Wien für herbe Noth,
Seit Muſtapha die Stadt bedroht!
Kaum widerſteht der Hungersqual
Die hart bedrängte Chriſtenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth ſich
Der Meiſten, jede Wange blich,
Und jedes Herz harrt kummerbang,
Auf den gewiſſen Untergang.

Nur Starhemberg, der edle Graf,
Den gleiches Los, wie Alle, traf,
Der ſchaut mit heldenmüth'ger Ruh'
Dem grauſen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
Steigt er den Stephansdom hinan
Und ſchaut des Feindes Lager an.

Dort ſpäht er durch den weiten Graus
Zum fernen Kahlenberg hinaus,
Ob vom Entſatz, auf den ſie bau'n,
Kein Zeichen immer noch zu ſchau'n.

Allein kein Zeichen gibt ſich kund,
Und wieder von des Thurmes Rund
Der Graf voll Kummer ſteigt hinab,
Als ging es jedesmal ins Grab.

Doch kaum er ſich dem Volke zeigt,
Da iſt ſein Haupt nicht mehr geneigt,
Und neu erfacht ſein feſter Muth,
Die faſt verloſchne Hoffnungsglut.

Doch höher immer wächst die Noth,
Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
Geschlachtet ward manch' edles Pferd,
Wie sehr es seinem Reiter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
Herr Rüdiger die steile Bahn,
Und saß dort auf der Bank von Stein,
Und Gott nur sah sein Herz allein.

Und dreißigmal schon trügt sein Blick
Die Menge über ihr Geschick,
Es heuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Jetzt hat den höchsten Grad erreicht
Die Noth, der keine zweite gleicht,
Schon liegt's, mit Lumpen kaum bedeckt,
Auf Markt und Gassen hingestreckt.

Dahin der letzte Hoffnungschein,
Rings Siechthumsqual und Hungerspein,
Schon ras't Verzweiflung, graß und bloß
Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
Zum Thurme geht in tiefster Qual
Herr Rüdiger mit stolzem Gang,
Ob auch sein Herz wie nimmer bang.

Und wieder ſitzt er auf der Bank
So bleich, als wär' er ſterbenskrank,
Und ſchaut hinaus ins wüſte Rund,
Und ſchaut umſonſt die Augen wund.

Drauf aber ſinkt er hin auf's Knie,
Die Hände faltend wie noch nie,
Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
Vom tiefſten Harm das Herz geſchwellt.

„O du, den Cherubim umweh'n,
O höre deines Knechtes Fleh'n!
Verloren ſind wir allzumal,
Fällt nicht auf uns dein Gnadenſtrahl!

O ſieh der Deinen Angſt und Noth,
Und rette ſie vor Schmach und Tod,
Und ſoll dafür ein Opfer ſein,
So nimm mich hin, gern bin ich dein!

Doch ſendeſt du die Hilfe nicht,
Bevor erliſcht des Tages Licht,
So iſt verloren was da lebt,
Und Aug' und Herz zu dir erhebt!"

Und kaum gebetet ſo ſein Mund,
Ein Donner ſchüttert Thurm und Grund,
Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
„Das muß der Sobieski ſein!"

Und freudig rafft der Graf sich auf
Und stürmt hinab mit hast'gem Lauf,
Und ruft mit flammendem Gesicht:
„Glück auf, der Herr verließ uns nicht!“

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
Hört ihr's, wie's von den Bergen schallt?
Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
Für Gott und Fürst und Vaterland!“

Und was ein Schwert nur schwingen kann,
Das stürmt hinaus, der Graf voran;
Hernieder, wie ein Wetterstreich,
Vom Kahlenberge bricht's zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
Dann ist befreit so Stadt als Land,
Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und seit besiegt der grimme Wurm,
Im Wappen führt der Graf den Thurm,
Weil's zu ihm war der schwerste Gang
Den er gemacht sein Lebenlang.

J. N. Vogl.

Theben.

Der Weiberſtein bei Theben.

Geflüchtet war nach Theben aus röm'ſchem Grenzgebiet
Die Prieſterin des Feuers, die Veſtas Herd verrieth.
Mit dem geliebten Jüngling birgt ſie ſich im Kaſtell,
Doch Flügel hat die Kunde und ſie erreicht ſie ſchnell.
Weh dir, du armes Opfer! dein Unſtern ruft dir Halt,
Ausliefern muß die Satzung dich römiſcher Gewalt;
Den holden Leib umfangen wird ein gemauert' Kleid
Bis langſam dich getödtet das Herz- und Körperleid.
Schon nahen die Verfolger dem aufgeſchreckten Paar
Das hoch im Felſenthurme geborgen ſelig war.
Es rauſcht zu deſſen Füßen der Iſter ſchützend, ſtill,
Ein Wächter, der nur hüten — und Nichts verrathen will.
Schon klirrt die letzte Pforte: Nun folgt und gebt euch drein!
Auf ewig ſollt Ihr balde in Rom verbunden ſein.
Der Jüngling und die Jungfrau umſchlingen feſter ſich
Und als der Scherge gierig hin auf die Zinne ſchlich
Da küßten ſich die Beiden voll ſterbeſel'gem Muth
Und ſchwangen von dem Felſen hinab ſich in die Fluth.
O Veſta! keuſche Göttin! verſöhnt wirſt du wohl ſein,
Ein kurzes Glück verblühte um dich am Weiberſtein!

L. Foglar.

Der Nonnenthurm zu Theben.

Wo die March in die mächtige Donau geht
In Ungarn an Oeſtreichs Grenze
Ein Felsthurm ſteht,
Der raſtlos ſpäht
Auf der eiligen Wellen Getänze.
So ſpäht er, es ſind Jahrhunderte ſchon,
Nach andrem umſchlungenen Paare,
Das einſt dort dem Hohn
Des Geſchickes entflohn
Auf feuchter entwandelnder Bahre.
Elinda ein lächelnder Morgen war
Im eben erwachenden Lenze;
Und Kurt ein Aar,
Der zur Sonne klar
Aufſchwebt trotz allem Geglänze.
Ach, aber, den Morgen da wollten ſie
In finſterer Zelle verſchließen!
Der Aar doch ſchrie:
„Nein, nun und nie!
Mein Lieb ſoll der Sonne genießen!“
Und als am Altare bereits ſie ſtand,
Dem Himmel getrauet zu werden;
Mit verwegener Hand
Kurt riß ſie vom Rand
Des Himmels herunter zur Erden.

Und auf Schloß Theben er mit ihr floh,
Die irdiſche Hochzeit zu feiern;
Doch nach mit Gedroh
Ein Gewitter ihm loh;
Es umſchwärzte ſie ringsum bleiern.
Und als er mit ihr am Altare ſchon ſtand
Und der Prieſter juſt wollte ſie ſegnen
Mit heiliger Hand —
Das Gewölk in Brand
Gerieth all, Blitze zu regnen.
War's Donner herab; war's von unten herauf
Geheul anſtürmender Knechte? —
Schon naht's im Lauf
Mit der Rache Geſchnauf,
Und die Hochzeit wird zum Gefechte.
Der eiſerne Abt von Iſenberg,
Elindas Ohm, kommt rächen, —
Er lodert wie Werg —,
Ein entrüſteter Scherg,
Der Liebe entſetzlich Verbrechen.
Die Burg iſt erſtiegen, in Flammen ſie ſteht.
Das Paar entflieht der Kapelle
Zum Thurm, und ſpäht
Noch nach Rettung. Zu ſpät!
Dort unten nur noch in der Welle!
Und als nun der Abt nachſtürmt im Trab,
Sie zu haſchen mit ehernen Händen;
Sie ſpringen hinab
In das wallende Grab,

Drin, Buſen an Buſen, zu enden. — —
Der eiſerne Abt von dem eiſernen Thurm,
Der Nonnenthurm nun geheißen,
Sieht oft noch im Sturm,
Jed' Haar ein Wurm,
Von der Flut ihm die Opfer entreißen.

A. E. Schurz.

Deutſch Altenburg.

Hutberg.

Sobiesky-Lotharingen,
So heißt das Felſenpaar,
An welchem der Osmanen
Geduld zerſchellet war.

„Von Altenburg Ihr Leute
Mit treuem deutſchen Sinn!
Bei Wien der Türk geſchlagen!
Deß' habt Ihr wohl Gewinn!

„Und Leopold, der Kaiſer
Den Sieg verewigt hat:
Vom Kahlenberg die Kirche
Soll ſegnen ſeine Stadt.

„Und weil an jenen Mauern
Auch Ungarn ward befreit,
Laßt uns ein Denkmal gründen
Auch hier für alle Zeit!“

So ſprach der erſte Bürger
Zu ſeinen Mannen gut
Und trug ein Häuflein Erde
Hinaus in ſeinem Hut.

Ihm folgten eifrig Alle
Und thaten ſo wie Er,
Sie trugen Scholl' und Steine
Zuſamm' zehn Jahr' und mehr.

Ein Hügel iſt geworden,
Der Hutberg nun genannt,
Auf daß der Dank der Bürger
Der Nachwelt ſei bekannt.

Und trägt nur ſo ein Jeder
Sein Häuflein Sand im Hut
Und weiß, daß er im Kleinen
Etwas fürs Ganze thut —

So wird aus einem Hügel
Ein Berg wohl übers Jahr,
Wo ſich die Treuen ſammeln
Zur Eintracht immerdar.

L. Sogſar.

Preßburg.

Das Teufelsgemälde zu Preßburg.

Habt in Preßburg auf dem Rathhaus das Gemälde Ihr beſchaut,
Ob dem Thor, am linken Fenſter? Dem Beſchauer heimlich graut.
Alt und uralt nennt's die Sage, aber ſeine friſchen Farben,
Trotz Jahrhunderten und manchen Stürmen, nicht bis heut' verdarben.

Denn der Teufel war der Maler — dafern Ihr der Sage glaubt.
Dieſen Greis mit langem Barte, mit dem ſilberweißen Haupt,
In dem ſchwarzen Faltenrocke, wie er liest im großen Buche,
Satan hat ihn ſo gezeichnet — zu erzählen ich's verſuche.

Dieſer Greis, damals ein Bürger, ſaß im Rath der Krönungſtadt,
Reich an Wiſſen, reich an Golde, deſſen nie ſein Gieren ſatt,
Allgefürchtet, weil ſein Wollen alle Schranken überragte,
Allgefürchtet, weil ihm glückte, was er nur zu wollen wagte.

Wer er war? Woher gekommen? Niemand es zu künden weiß;
Nur, daß er den Stein der Weiſen, der Geſtirne Bahnenkreis,
Der Natur geheime Kräfte, alles Nahe und Entfernte
Zu erfinden, zu erfaſſen, zu beherrſchen kühn erlernte.

Wieder ſaß er einſt im Rathe, Recht zu geben und Gebühr —
Als ein Weib mit lauten Klagen allen Klägern drang zufür:
„Hört mich, Väter! Eine Witwe fleht um Schutz für ihre Habe,
Und um Schutz fleh'n dieſe Waiſen, deren Schützer nun im Grabe!

„„Nichts war unſer, als ein Acker, klein und mager, doch genug,
Denn ich half mit meinen Händen, und mein Gatte mit dem Pflug.
Den hat jetzt ein reicher Nachbar, Recht verhöhnend und Gewiſſen,
Um ſein Feld damit zu ründen, wie ein Räuber mir entriſſen,

„Und der böse Mann ist — dieser!““ — den ihr Finger bebend zeigt;
Ruhig sitzt der greise Rathsherr. Jeder vor Entsetzen schweigt,
Aber er, der Angeklagte, ohne Regung in der Miene,
Zieht hervor ein Pergamentblatt, das ihm zum Beweise diene.

„Als dein Gatte noch am Leben, hab' ich das bestritt'ne Feld
(Längst mein eigen) ihm zur Nutzung einst für einen Dienst bestellt.
Wohl, du läugnest — Er verschwieg dir's. Nun mit Tod er abgegangen,
Darf ich wohl mit Rechten wieder nach dem Gut, das mein ist, langen.“

„„Falsch ist diese Schrift, Ihr Herren!““ — Doch umsonst die Witwe drängt;
Sie berathen, sie erwägen, noch im Streit die Frage hängt,
Und verzweifelnd ruft das Weib: „Er schwöre! Möge dieß entscheiden:
Kann er rein die Hand erheben, — hab' er Recht, und ich will leiden!“

Und der Greis erhebt sich langsam, schreitet vor mit festem Schritt,
Wo das Bildniß stand des Ew'gen, der für uns am Kreuze litt;
Fromme Scheu in dem gesenkten Blicke, schlägt er auf die Worte
In der Bibel, deren jedes sich in seine Seele bohrte.

Lies't mit seiner hohlen Stimme, die noch hohler jetzt erklang;
Die aus seinem schuldbewußten Busen leis und leiser sich entrang,
Jene furchtbar ernsten Verse, jenen Fluch des falschen Eides,
Und erhebt nun seine Rechte aus den Falten seines Kleides.

Ha — ein Schlag! Erbebt die Erde? Durch die Fenster bricht der Sturm,
Rüttelt an den festen Mauern, spaltet Eisenthor und Thurm,
Geisterhafte Töne schwirren durch den Saal aus allen Ritzen,
Und das Aug' erblindet von dem Dunkel und dem raschen Blitzen.

Doch es ist vorbei! So kurz wie schrecklich war der Teufelsspuck,
Und der weise Rath erholt sich wieder von dem Seelendruck;
Fromm die Stirn und Brust bekreuzend, sich betastend, ob man lebe?
Ob, was gestern man genossen, war das letzte Blut der Rebe?

Ja! Man lebt, es fehlt nicht Einer — Nur der Schwörende am Tisch,
Ei! Wo ist der hinverschwunden? War leibhaftig doch und frisch! —
Weil er mit dem heil'gen Buche, mit dem Eide Spott getrieben,
Hat ihn Satan mitgenommen, dem er sich schon längst verschrieben.

Da ſiegt ſein Stolz ob ſeinem Chriſtenſinn,
Getränkter Stolz und heißer Durſt nach Rache;
Er wirft ſein ewig' Heil für ird'ſches hin,
Und macht nun Mahomed's zu ſeiner Sache.

Willkommen war er in der Türken Reih'n,
Sie ſah'n ihn lieber neben ſich, als gegen;
Sie wußten, er wird nicht der letzte ſein,
Der Renegat, die Chriſten weg zu fegen.

Und Aly zeigte ſich Vertrauens werth!
Er diente des Propheten rother Fahne
Mit ſeinem ſchonungsloſen Würgeſchwert —
„Kein Chriſt leb', der mich meines Abfalls mahne!"

Der iſt es nun, der Raab bewachen ſoll,
Und er bewahrt' es ſtark vier ganze Jahre,
Ob auch, ein Strom, um ſeine Mauern ſchwoll
Des Kaiſers Heer — da ſchmettert die Fanfare —

„Sie ziehen ab! — ruft Aly's Uebermuth —
Die kehren mir nicht wieder, Roß und Reiter!
Herab die Brücken! Nun, Gefährten, ruht!
Feig iſt die Vorſicht! Keine Wachen weiter!"

Und ob dem off'nen unbewachten Thor
Heißt Aly einen Prachtkiosk errichten,
D'rauf einen eiſern' Hahn — der ſtolze Thor! —
Und läßt bei Paukenſchall dem Volk berichten:

„Bis dieſer Hahn von Eiſen nicht wird kräh'n,
So lange wird kein Chriſt die Stadt betreten.“ —
Kann ruhig ſolchen Trotz der Himmel ſeh'n?
Umſonſt der Frommen Dulden, Kämpfen, Beten?

Die Chriſten aber weichen nur zum Schein;
Ein Schwarzenberg, ein Palffy ſind die Weiſer:
Die löſen wohl ihr Wort als Ritter ein,
Das ſie gelobt dem ſchwer betrübten Kaiſer.

Sie wiſſen, Aly hat von ſeiner Schaar
Nach Buda jetzt die Beſten ausgeſendet,
Vorrath zu holen, deſſen er ſchon bar —
Da haben ſich die Chriſten umgewendet.

Fünf Reiter ſchicken ſie voraus zum Thor,
Indeß die Andern nachtgeborgen laden;
Die fünf, verkleidet, geben liſtig vor:
„Wir ſind von Buda, keinen Lärm, Kam'raden!“

Der Türkenpoſten, läſſig, wird berückt;
An's Thor ein Reiter heftet die Petarde,
Auf fliegt es unter Donner und zerſtückt,
Und läßt herein des Kreuzes heil'ge Garde.

Nur Palffy weilt mit der beritt'nen Huth:
Doch in der Stadt beginnt ein blutig' Ringen.
Verzweiflung leiht den Heiden Kraft und Muth,
Und Aly läßt ſich nicht zum Weichen bringen.

„Zu Hilfe, Palffy! Und entſcheide Du!“ —
Die Reiter wollen nicht zu Fuße fechten;
Da ſchwingt ſich Palffy von dem Roß im Nu,
Sie folgen, hoch die Schwerter in der Rechten.

Und noch ſteht Aly — noch. — Was wankt er jetzt?
Was hemmt ſein Schwert, erhoben ſchon zum Streiche?
Was horcht er plötzlich auf, ſo ſtarr entſetzt,
Und mit ihm ſeine Schaar, die Schreckenbleiche?

Ein Wunder! Dreimal durch die ganze Stadt
Ertönt mit mächt'gem Ruf — des Hahnes Stimme.
„So lebt das Eiſen?!“ ſchreit der Renegat,
Und läßt ſich würgen von der Gegner Grimme.

Und wieder eine Chriſtenſtadt war Raab,
Zu Schanden des Verräthers Prophezeien.
Der Himmel, der dem Eiſen Stimme gab,
Wird ferner auch den Frommen Sieg verleihen.

A. Soglar.

Comorn.

Die ſteinerne Jungfrau.

Noch nie ein Siegerarm
Hielt dich umſchlungen warm
Und feſt, du Jungfrau hold!
Auf deinen Wangen glüht
Noch unentweiht und ſprüht
Der Keuſchheit Morgengold:
Comorn!

Dein Buſen iſt von Stein;
Begehrt ein Buhle dein,
Ihm ſagſt: „Komm morgen“ du.
So ſagſt du Allemal
So oft des Werbers Qual
Anſtürmet deine Ruh:
Comorn!

Ein Lorberkranz darum
Verkündet deinen Ruhm,

Er prangt an deiner Bruſt;
Die Feige nächſt darnach
Zu deiner Feinde Schmach,
Die laſſen dich gemußt:
Comorn!

L. Foglar.

Gran.

Das Wunder bei Gran.

Bei Gran Andreas Erſter [1]) ſchlug
Aufs Haupt die Feinde; er ſie zug
Wie einen ſcheuen Hühnerflug;
Fort, ſchnell genug
Zu fliehn, warf jeder, was er trug.

Da flogen Lanz' und Tartſche fort;
Schwert, Kolbe, Köcher, Bogen dort;
Hie Wurſt und Wamms, nur Laſt und Tort;
Auch mancher Hort,
Schmuck, Edelſtein, ging über Bort.

[1]) Regierte von 1045—1060.

So mancher der Verfolger da,
Als er die sieben Sachen sah
Rings liegen, sich verweilte „Ha!
Goldspange ja
Sogar! Ist nicht noch andres nah?“ —

Und emsig sucht' er rundumher,
Und ging dabei auch aus nicht leer,
Und jauchzte laut. Auch andre mehr
Die Kreuz und Quer
Gleich suchten; bald das halbe Heer.

Inzwischen heil entwischt doch war
Die flüchtige Bulgarenschaar.
Der König sah's, bat, fluchte gar,
Ob der Gefahr:
Der Feind sich wende wieder dar!

Als alles nichts half, auf den Grund
Kniet' er, und rang die Hände wund,
Und rief: „Herrgott, umwandle rund
Nur gleich zur Stund
Die Sachen all in Schmutz und Schund!“ —

Und sieh! der ganze Trödel lag
Als schnöder Koth und Stein zu Tag.
Da nehme, wer noch nehmen mag!
Mit Schlag auf Schlag
Die Feinde trieb man aus dem Hag.

A. X. Schurz.

Waizen.

Ein Schlachtfeld in Ungarn.

Die Nacht iſt ſchön und heiter, leis weht ein lauer Weſt
Von Waizen bis nach Hátvan, zum Rákos her von Peſt.

Der Mond blickt emſig ſuchend herab auf dieſe Welt
Faſt wie ein Wandrer zagend, daß er den Weg verfehlt.
Er kennt in dieſer Gegend ſich heute nicht mehr aus,
War doch vor wenig Jahren der Kriegsgott hier zu Hauſ'.
Doch heute herrſcht ein Schweigen faſt wie in einer Gruft;
Im Schlafe wagt zu ſtören die Bäume kaum die Luft.
Doch nein, vom Thurm zu Hátvan ſchlägt's eben Mitternacht,
Zwölf Schläge ſtreng bemeſſen wie drohendes „Habt Acht!"
Da wird es laut im Felde wie einſt zur Zeit der That,
Da ſteigt aus ſeinem Grabe manch blutiger Soldat.
Hier ſtreckt die ſtarren Glieder ein braver Grenadier,
Er gab wohl oft im Leben, doch nahm er nie Quartier;
Dort rüttelt ſich ein Jäger, ſcharfäugig, händefeſt,
Er ſchoß ſich oft beim Plänkeln ein Herz heraus als Beſt.
Hier lagern Küraſſiere, die man einſt Fleiſcher ſchalt,
Weil jeder ihrer Hiebe ein Menſchenleben galt.

Dort tummeln sich Uhlanen so rasch, so pfeilgeschwind,
Als wären sie Gebrüder von Blitz und Wirbelwind.
Hier rafft sich auf ein Honvéd, der, stets beim Sturm voran,
Dem Bajonnet vertrauend nie einen Schuß gethan.
Dort steht ein Rottenführer der Polenlegion,
Gefahr, so hieß sein Liebchen, das steckt im Blute schon.
Hier naht ein Sohn der Aula, er hat als Zahler gut
Die Zeche vom October getilgt mit seinem Blut.
Dort streichelt seinen Schimmel ein stämmiger Husar,
Der zwar ergraut im Sattel, doch brav zu Feder war;
Denn wo er je ein Antlitz beschrieb mit Lettern roth,
Da blieb sein Name lesbar bis zu des Gegners Tod.
Doch haben all' die Krieger vergessen frühern Haß,
Hier „Kapolna" dort „Szolnok" es glich sich aus das Maß.
Das Grab verschlingt ja alles, die Rose wie den Dorn,
Das Grab weiß nichts von Liebe, doch kennt's auch keinen Zorn.
D'rum was im Leben feindlich sich gegenüber stand,
Das reicht wie Kameraden sich freundlich jetzt die Hand.
Sie blicken an sich herzlich, des langen Haders satt,
Und jeder denkt vom Andern: „das war ein Kernsoldat!"
Und jeder spricht zum Andern: „Gelt' Bruder, wir sind quitt!"
Das Grab ist ja neutrales, nie feindliches Gebiet.
Auf einmal schallt's hier Vivat, dort Éljen durch die Luft,
Trompeten, Trommeln dröhnen — man kommandirt, man ruft:
„Habt Acht! Soldatenherzen! Im Sturmschritt aufmarschirt!
Habt Acht! Ihr wackern Burschen! Rasch schultert! präsentirt!"

Und durch die beiden Heere sprengt hoch zu Roß der Mann,
Der sich den grünsten Lorber bei'm Waiznersturm gewann.
Und wo er weilt, da schallt es, als lebt' er wirklich noch,
Hier deutsch und dort magyarisch „der Göz, der Tapfre, hoch!"
Drauf legen ab die Waffen die Krieger Schaar um Schaar,
Halb vor sich hin brummt leise der stämmige Husar:
S' war doch ein ganzer Löwe, der deutsche General,
Wie schade, daß Gesellschaft er hier nicht hat beim Mal.
D'rauf meint ein Küraßträger: Wo steckt denn euer Held,
Der hier, en chef befehlend, behauptet hat das Feld?
Da traten heiße Thränen dem Dollman in's Gesicht,
Er weint, und flucht darüber, und kann's doch lassen nicht.
D'rauf streicht er seinen Schnurbart und klagt mit dumpfem Ton:
„Der Mann ist todt, doch lebt er — man spricht nicht gern davon!"
Und um dieselbe Stunde fuhr auf im Kärnthnerland
Ein Mann aus wirren Träumen, bleich wie am Grabesrand.
Von seinen Lippen bebte, ach Gott, wie schaurig bang
Ein halb erstickter Seufzer, der wie „Világos" klang.

Levitschnigg.

Viſſegrád.

Clara von Viſſegrád.

Am Donaubug, der Sankt André umſchließt,
Die hohe Burg ſich königlich erhebt,
Der ſtolze Strom zu ihren Füßen fließt,
Den weit entlang ein Wimpelheer belebt.
Der Frühlingsengel ob den Räumen ſchwebt
Und hat ſein Füllhorn übers Land ergoſſen,
Wo ringsum alles nach Entfaltung ſtrebt.
In tauſend Reizen liegt die Welt erſchloſſen
Und lockt an ihre Bruſt, wer trauert leidverdroſſen.

Das ſtimmt zur Luſt im Königſchloſſe dort,
Das auf ſich that in nie geſeh'ner Pracht,
Die kaum zu ſchildern wagt ein Dichterwort,
Das ſonſt in Bildern gerne breit ſich macht.
Da iſt kein Aug', aus dem nicht Freude lacht,
Verbannt iſt Dunkel bis zum letzten Reſte,
Und magiſch wandelt ſich zum Tag die Nacht.
Die Hallen faſſen kaum die Zahl der Gäſte,
Herbeigeſtrömt zum glänzendſten der Königsfeſte.

Wer rief die laute Freude in dies Land,
Kaum erst erlöst aus harter Kampfesnoth?
Wo manche Hütten rauchen noch vom Brand,
Den rings geschleudert feindliches Gebot?
Wer lehrt dies Volk, der Wollust feigen Tod
Zu suchen in des Sinnetaumels Pfuhle?
Ein Volk, das kaum sein karges täglich Brot
Gerettet aus des Bürgerkrieges Schule? —
Das war die Segenswahl vom heil'gen römischen Stuhle.

Die Fremdlingsherrschaft kündigt sich im Rausch
Des Sinnetaumels geistvernichtend an,
Entnervend hat der Süden bösen Tausch
Mit nord'scher Kraft und nord'schem Muth gethan;
Doch dies war oft — und mit Erfolg sein Plan,
Den er vollführt mit listigem Gewissen:
Denn leichter beugt dem Joche sich der Mann,
Den man gewöhnt an seid'ne Schlummerkissen,
Als, der mit Pflug und Schwert sich frischer That befliſſen!

In prachterfülltem Saal, auf goldnem Thron
Sitzt König Carl, im salbenduft'gen Haar
Sankt Stephans uralt heil'ge Fürstenkron',
Rings um ihn der Vasallen reiche Schaar,
Und ihm zur Seite Polens junger Aar:
Sein Schwager Casimir. Die Becher kreisen
Voll schäum'gen Ungarweines, goldig klar;
Ein Chor von Schönen buhlt zu tollen Weisen
Im Reigentakte nach geheimen Liebespreisen.

Die Königin mit eiferſücht'gem Blick
Belauert Carln, der jetzt im wilden Streit
Mit Caſimir entglüht. Nicht Waffenglück
Entſcheidet da, wo man um Dirnen freit.
Um eines Mädchens Preis ſind ſie entzweit,
Die als die Schönſte Carol will erkennen;
Doch Caſimir, noch rein zu dieſer Zeit,
Will als der Hoheit Paladin entbrennen,
Und ſeine Königin des Feſtes Blume nennen.

„Felizian! wo iſt eu'r Töchterlein?
Die ſchöne Clara?" — ſo der König ſpricht —
„Warum zu meinen Feſten kommt allein
Nur Ihr — und bringt die holde Clara nicht?"
Der Vater drauf mit glühendem Geſicht:
„Verzeiht, o Majeſtät! für ſolch Gelage
Es meinem Kind an Jahren noch gebricht.
Noch lebt ſie unbefangen ihre Tage,
Die Welt, der Hof ſind ihr noch eine ſchöne Sage."

Ihn unterbricht neugierig Caſimir:
„Ei, Bruder Carl, Ihr kämpft nur mit dem Mund.
Die Dame auch zu ſehen wünſchen wir,
Von der Ihr ſo viel Lob uns gebet kund!"
Die Königin, verletzt im Herzensgrund,
Mit zornentflammten Augen ſpricht dagegen:
„Ihr ſollt ſie ſeh'n mit Schürz' und Schlüſſelbund
Daheim die Gänſe und die Hühner pflegen,
Die holde Kuhmagd wird Euch kaum das Herz bewegen."

Der König lacht mit ausgelaßnem Hohn,
Indeß der Vater kaum die Wuth bezwingt;
Denn auf ihm haften alle Blicke schon,
Ein Spötterheer ihn alsobald umringt.
Doch seinen Fluch Musik und Tanz verschlingt,
Sein pereat! verhallt in den Toasten,
Die man dem weinbesiegten König bringt.
Die Königin, vom innern Sturm zu rasten,
Aus diesen Kreisen flieht, die Herz und Geist verprassten.

Nicht eher schwieg die wildbachant'sche Lust,
Als bis herein das goldne Frühroth brach —
Und, wie auf einer Wahlstatt Leichenwust,
Als Friedenspfand der Thau auf Blumen lag.
Denn jenen Schwelgern diente ja der Tag
Nur, um zu neuem Taumel Kraft zu holen,
Zu dem man stürzt bei nächtlichem Gelag.
Da gilt's die Tanzesschlacht auf heißen Sohlen,
Da gilt's den Herzensturm, gewaltsam und verstohlen.

Wer aber wandelt dort im frischen Hain,
Von sangbewohnten Büschen rings umblüht?
Ein traulich Paar, voll Jugendsonnenschein,
Mit schönem Liebefrühling im Gemüth.
Wie hold verschämt doch Clara's Antlitz glüht,
Wetteifernd mit der prächtigsten der Rosen,
Wie selig Imre ihr in's Auge sieht,
Bekränzend sie mit duftigen Mimosen,
Dann sie umschlingend in entzückendem Liebkosen.

O ſtört ſie nicht! ein Himmel ſpiegelt ſich
In ihrer trunknen Augen feuchtem Strahl;
Nicht lange währt es, eh ſein Glanz verblich,
Der uns verklärt ja nur ein einzig Mal;
Ihn trüben Wolken, ſchwer und ohne Zahl,
Die wir zu bannen ach! vergeblich ſtreben;
Die Reue kommt mit ihrer bittern Qual,
Mit Vorwurf, daß wir Träumen uns ergeben —
Und ſie nicht feſtgehalten durch ein ganzes Leben!

Doch wen birgt dort, nicht fern, das dunkle Laub?
Hat ein geheimer Lauſcher ſich verſteckt?
Birſcht wohl ein Wildſchütz auf verbot'nen Raub?
Weiß' iſt der Kopf, der jetzt hervor ſich ſtreckt?
S' iſt Caſimir. Doch wer mit ihm, der weckt
Mit ſchlauen Worten raſche Liebesgluten?
Die Königin. Sie hat den Weg entdeckt,
Auf dem ein Racheopfer kann verbluten,
Das ſie begehrt für eiferſücht'ge Qualminuten.

„Wollt Ihr dem König gönnen dieſes Weib?
Der jüngre Ihr und auch der ſchön're Mann!
Ich liefre Euch den jungfräulichen Leib —
Wenn Ihr verſprecht, daß ſie verſchwinde dann!"
Sie ſprichts; doch kaum hört Caſimir ſie an,
In Clara's Anblick ganz und gar verloren.
Er fühlt ſich feſt in dieſem Zauberbann
Und Alles hätt' er dem jetzt raſch beſchworen,
Der ihm verbrieft, die Jungfrau ſei für ihn erkoren.

Doch zog ihn langsam fort die Königin,
Bewußtlos widerstrebend folgte er:
„Geleitet nun zum Vater schnell mich hin,
Von mir versteht sich wohl nichts Argen der,
Mein Schutz gen Carl leiht mir den Vorwand her,
Und gern wird er sein Kind mir anvertrauen.
Ist sie erst mein, dann still ich Eu'r Begehr,
Auf eines Weibes Rache könnt Ihr bauen:
Entehrt nur, oder nimmer soll sie Carol schauen!"

Wer gäb' sein Kind nicht gern in Fürstenschutz?
So gab Felizian, zwar sorgvoll, sie.
Ihr Liebenden! macht euch die Stund' zu Nutz,
Die euch beglückt; denn wiederkehrt sie nie!
Sind Sensitiven: Lieb und Poesie,
Die zartestes Berühren kaum vertragen.
Wie seid Ihr sorglos, ohne Ahnung wie!
Doch könnten euch die blüh'nden Bäume sagen:
„Was schön und groß hiernieden, welkt nach kurzen Tagen."

Als Clara kaum dem Hofe einverleibt,
Die Königin mit Netzen sie umstellt;
Und Casimir, den sein Verlangen treibt,
Sich willig ihren Planen beigesellt.
So auf das Edelwild die Meute fällt,
So auf die Lilie der Hagelschauer,
Ein Katarakt so Ufer überschwellt,
Die Wolke hüllt den Himmel so in Trauer,
Ein Blitzstrahl trifft das Vöglein so im erznen Bauer.

Was weiß ein Kind von Trug und falschem Schwur?
Gewalt und List im Kampf mit Tugend siegt.
Und auf des Lasters lockend bunter Spur
Der Unschuld weiße Taube scheu entfliegt.
O böse Nacht! die jetzt in Schlummer wiegt
Des schwachen Mädchens trunkberauschte Sinne!
Sie widerstrebt — umsonst! — sie unterliegt,
Umgarnt von Casimir's entflammter Minne.
O böse Nacht! in Clara's Brust jetzt im Beginne!

Werft nicht auf die Gefallene den Stein,
Drückt ihr nicht auf die Stirn die Dornenkron!
Es ist so leicht, der Schuld Verdammer sein,
Sie aber trägt in sich den Richter schon,
Der unbestechlich ausschreibt Straf' und Lohn.
Nichts kann der Qual von seinem Vorwurf gleichen,
Er robet aus des Schlummers süßen Mohn,
Er bannt den Trost aus des Gedankens Reichen,
Der Jugend Rosen weiß er über Nacht zu bleichen.

Der Morgen graut, und seine rothe Glut
Weckt zum Bewußtsein Clara's Missethat;
Das Auge stier, die Wangen ohne Blut,
Im Herzen grauser Selbstverachtung Saat —
Und der Verzweiflung Flammenengel naht.
Die Saiten ihrer Seele sind zersprungen,
Ihr Haupt gleicht eines Lavaberges Grat,
Der ausgebrannt, was er hinabgeschlungen,
An dem ein Sonnenschwan sein Grabeslied gesungen.

Mit wirren Locken, Wahnsinnscheu im Blick,
Stürzt Clara blutend in des Vaters Haus —
Dem wohl schon ohne Worte ihr Geschick
Entsetzlich klar ward aus des Anblicks Graus.
Zur Pforte stieß er wüthend sie hinaus
Und irrte racheschnaubend in das Weite:
„Dir, König! bring ich einen blut'gen Strauß!"
Er ruft's. Das Roß wird seines Ingrimms Beute,
Die Sporen haut er wüthend in des Thieres Seite.

Auf ihre Schwelle Clara still sich setzt
Und krampfhaft ihre weißen Hände ringt,
Mit Thränen sie den kalten Stein benetzt,
Und kein Gebete mehr zu Stand bringt.
Und Imre naht. Ein heimisch Lied er singt,
Mit dem sie stets begrüßt sich und empfangen.
Ein doppelschneidig Schwert ihr Herz durchdringt,
Sie rafft sich auf, sucht weiter zu gelangen,
Allein sie bricht zusamm' mit blutlos kalten Wangen.

Und zu ihr hin sinkt Imre auf das Knie
Und schaudert vor der eisig starren Hand.
Doch fremder Spott belehrt ihn allzufrüh,
Daß zwischen ihm und ihr gelöst das Band.
Dem grimmen Schmerz der Mann sich kaum entwand,
Er geht von dannen, bergend seine Wunde.
Von weitem nur noch einmal still er stand,
Und weilte eine schmerzliche Secunde —
Dann stürzt er fort — ihn jagen der Verzweiflung Hunde.

Wer spricht es aus, was seine Seele litt?
Der Lieb entsagen schon ist Martergruß,
Doch der erklomm des Lebens Schmerzzenith,
Wer seiner Liebe fluchend — leben muß,
Wer auf sein Kleinod stellt den Henkerfuß,
Um, seiner Lieb zu trotz, es zu zertreten. —
Vielleicht löscht Imre seine Qual im Fluß,
An dem man ihn zu Nacht sah' knien und beten,
Als eben droh'nde Stürme durch die Eichen wehten.

Im hohen Schloß bei reichbesetztem Mal
Der König sitzt in der Genossen Kreis.
Toaste schallen rauschend, ohne Zahl,
Die tolle Freude keine Grenzen weiß.
Nur Casimir drückt sich zur Ecke leis
Und Unmuth scheint um seine Stirn zu nachten.
Ihm fliegt der Puls, sein Auge brennt so heiß,
Die Königin scheint fest er zu betrachten,
Dacht' wohl: daß ich so schwach, ein Opfer Dir zu schlachten!

Da klirrt's mit Eins, die Pforten springen auf,
Mit hochgezücktem Schwerte stürzt herein
Felizian in rasend wildem Lauf
Dem König zu, aufschreiend: Du bist mein!
Doch blind ist seine Wuth, und nur das Bein
Verletzt er ihm. Wohl fünfzig Schwerter fliegen
Aus ihrer Scheide, dringen auf ihn ein.
Ein Leichtes wars, dem Greise zu obsiegen,
Den Gram entnervt und Wunden aus manch harten Kriegen.

Er hat verblutet. Aber nicht genug:
Sein ganz Geschlecht verfluchte das Gericht;
Ein Hochverräther, der den König schlug,
Soll auch im Namen fürder leben nicht.
Sein einzig Kind, dem des Bewußtseins Licht
Längst war erloschen in des Kerkers Grauen,
Zerrt man hervor, eh' noch die Hülle bricht —
Gibt ihres Vaters Leiche ihr zu schauen
In die ein Geier hackt mit Schnabel und mit Klauen.

Sie selber wird des wildsten Gaules Zier,
Deß Huf noch fern im Pußtensande scharrt.
Gebunden an den Schweif von jenem Thier
Wird preisgegeben sie zu blut'ger Fahrt.
Dem Hunger gier'ger Wölfe aufgespart
Schleift so das Roß sein Opfer durch die Wüste —
Bis er am Stein zerschellt, mitleidig hart,
Der holde Leib, den jüngst der Frühling küßte —
So rächt ein König die Vereitlung seiner Lüste!

Doch stiller wards im Schloß viel Jahre lang,
In Einsamkeit verdarb die Königin
Und Casimir floh, vor sich selber bang,
Das Land, wo Alles zeugt: Dein Glück ist hin!
Es glich die Burg der traurigsten Ruin' —
Nach Ost und West die Gäste all' zerstoben,
Und erst die Hand des mächtigen Corvin
Hat dort der Freude Banner neu erhoben,
Und glänzend seinen Heldennamen dreingewoben.

Am Donaubug, der Sankt André umſchließt,
Rauſcht täglich jetzt der Dampfer ſtolz vorbei —
Der hehre Anblick, den das Aug genießt
Erhebt wohl manches Herz auch kühn und frei.
Um dieſer Mauern Trümmerwüſtenei
Blühn paradieſiſch Felder, Wald und Höhen;
Auch dieſer Schutt erwartet ſeinen Mai,
Es iſt als wollt' zu ſtarker Hand er flehen:
„Werft nicht zu Staube mich — laßt Viſſegrád erſtehen!"

L. Foglar.

Ofen.

Gruß.

Ergrautes Ofen, melancholiſch matt,
Von abgelebten Herrlichkeiten ſatt,
In ahnenſtolzen Träumen ſtirbſt du hin,
Du ſtolze, königliche Bettlerin!
Gekrönt, verachteſt du das Volksgedränge,
Und nimmſt Geſchenke nicht aus ſeiner Hand:
Da iſt kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
O ſtolze Frau, du nimmſt von der Natur,
Der königblütigen, Geſchenke nur:

Sie ſchlingt den Rebenkranz um dein Gelock,
Dein Zepter wird ihr traubenreicher Stock;
Und warme Quellen folgen deinem Pfade, — —
Sind's heiße Thränen, Dir zum Wolluſtbade?

Der Türke ließ kein Angedenken dir.
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moſcheendach, kein Minaret;
Ein altbemoostes Thor vielleicht, wo itzt,
Wie in vergangner Zeit vielleicht ein Bettler ſitzt,
Und jetzt vielleicht umſonſt, wie einſt, gefleht.
Was ſuch' ich Trümmer hier und Aſchenhauf? —
Auf Erden gibt es keine, weit und breit:
Wer Trümmer ſucht in unſrer neuen Zeit,
Der ſuche ſie im Menſchenherzen auf!
Die alten geiſterreichen Aſchenheerde,
Wo uns ein heilig Brüten überhört, —
Die Wuth der Neuerung hat ſie zerſtört,
Auf neue Trümmer wartet nun die Erde.

Genüber hebt ſich Peſt im Prachtgewand,
Wo Fürſten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuſerdiadem
Beſchaut es ſelbſtgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geſchmückt,
Von goldner Laſt des Kornes ſchwer gedrückt,

Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben,
O Königin, so alt, so schlichtern drüben!
Es scheint, als ob die Brücke hier geschichtet
Des Volkes Trotz der Königin berichtet.

C. Bek.

Buda.

„Abzubrechen eure Zelte
Wandernd stets von Land zu Land
Galt bis jetzt euch; fortan gelte
Das Verweilen, der Bestand!

„Hier am grünen Donaustrande,
Wo der Berg abstürzt zur Flut
Und zu tiefst in ihrem Sande
Birgt des Felsens ewig' Gut —

„Sollt Ihr eine Stadt erbauen,
Wall und Graben schützen sie,
Bis zur Theiß hin soll man schauen
Von des Schlosses Zinnen hie!"

Attila, der Hunnenkönig
Also zu den Seinen sprach,
Und es hallte hunderttönig
Sein Befehl im Kreise nach.

Ungern fügten die Nomaden
Sich des Helden Machtgebot;
Kann ihr Groll ſich nicht entladen,
Heimlich er ſo ſchwerer droht —

Bis des Königs Bruder eigen,
Bis es Buda ſelber wagt
Trotzig ſeine Stirn zu zeigen
Widerhöhnend unverzagt.

Mit dem Muth des Heilverkünders
Zieht er unters Volk hinaus
Und das Werk des Städtegründers
Fällt er an, den Herd, das Haus.

Auf den Wall treibt er die Herde,
Und das Wanderzelt erſteht,
Und der Lauf halbwilder Pferde
Ueber Pfahl und Graben geht.

Jauchzen da die rauhen Schaaren
Tieferfaßt vom Wandertrieb —
Doch der König, thaterfahren,
Buda's Haupt vom Rumpfe hieb:

„Sei gebrochen und begraben
Ewig unſtät böſer Geiſt!
Haus und Feld erſt mußt du haben
Volk! das man den Weltherrn heißt!“

Dies ist Attila's Vermächtniß:
Burg und Stadt am Donaustrand,
Die zu sühnendem Gedächtniß
Hinfort „Buda" ward genannt.

L. Foglar.

Der Geächtete.

Mathias, Ungarns König, sitzt
Zu Ofen bei dem Mahl,
Von Gold und Edelstein umblitzt,
Vor sich den Weinpokal;
Doch mundet ihm nicht Mahl noch Wein,
Er fühlt sich, ach, so gar allein.

Und düster denkt er früh'rer Zeit,
Auf die er längst vergaß,
Als hier bei ihm, voll Heiterkeit,
Sein junger Günstling saß,
Als mit der Laute Zauberklang
Panonius sein Herz bezwang.

Ach, daß ihn seines Oheims Wort
So leichtlich hat bethört,
Und er vom König, der sein Hort
Sich treulos abgekehrt;

Da Caſimir, von Neid belebt,
Nach Ungarns Krone frech geſtrebt.

Wohl theuer ward's von ihm gebüßt
In langejähr'ger Acht,
Doch auch Mathias hat vermißt
Des Sängers Zaubermacht;
Kein ſüßer Sang, kein Lautenſchall
Hat ihm ſeither gewürzt das Mahl.

Und wieder ſitzt er ſchwermuthvoll
Beim Becher, tief geſenkt
Das Haupt, doch frei vom finſtern Groll
Der jenen Spruch gelenkt;
Und von der Jugend Reiz umweht,
Sein Liebling ihm vor Augen ſteht.

„Wo mag der flücht'ge Sänger ſein,
Den ich geliebt als Kind?
Wo ſtrahlt auf dich der Sonne Schein,
Umſpielt dein Haar der Wind?
Mein David: — Ha, beim heil'gen Chriſt,
Ich muß es wiſſen, wo du biſt!"

Und Boten ſchickt durchs weite Land
Er hin auf raſchem Huf,
Und bis zum fernen Meeresſtrand
Ergeht nach ihm der Ruf;

Doch Mond um Mond vorübereilt,
Und Keiner kündet, wo er weilt.

Da endlich Einer staubbedeckt,
Der spricht: „Ich fand den Ort,
Wo man den Aechtling hält versteckt,
Fünfkirchen ists, alldort
Verbarg der schlaue Probst den Mann
Den Euer Mund in Acht gethan.“

Ruft da der König: „Rasch zu Roß,
Der Probst besorg' den Tisch!“
Und schon auch fliegt dahin der Troß,
Voll Lust nach Wein und Fisch,
Und zum Prälaten tritt mit Hast
Der unerwartet hohe Gast.

Die Schüssel streuen würz'gen Duft,
Es perlet gold'ner Wein,
Erfrischend weht die Frühlingsluft
Durch's Laubgewind' herein,
Lang saß nicht so vergnügt beim Mahl
Der König, wie im Klostersaal.

Und als die Tafel nun beschickt,
Zum Probst der König spricht:
„Nun du uns sattsam hast erquickt,
Nun gib mir auch Bericht,

Und künde offen mir zum Schluß,
Was ward aus Jan Panonius?"

Der Biſchof da: „Die Lüge iſt
Mir fremd, d'rum ſag ich frei,
Ich barg durch vieler Jahre Friſt
Den Flüchtling, der voll Reu';
Es ward dieß Haus ihm zum Aſyl,
Ob auch ſein Haupt der Acht verfiel."

„Drum ſtraf' als Schuld'gen mich dafür,
In Demuth nehm ich's hin,
Doch ihm verzeihe, was an dir
Gefehlt ſein raſcher Sinn;"
Der König d'rauf: „Du haſt mein Wort,
Ihm ſei des Königs Huld hinfort."

Da, in den düſtern Dom hinein
Der Probſt den König führt,
Und weiſt ihm einen ſchlichten Stein
Im Winkel, tief gerührt:
„Hier wohnt, der, ſeiner Zuflucht froh,
Dir und den Kön'gen all' entfloh."

J. N. Vogl.

Omen.

(Bekanntlich wurde Ladislo, des Gubernators Hunyady Janos erstgeborner Sohn, am 16. März 1457 in der Blüthe des Mannesalters in Ofen enthauptet. Schon in seiner Kindheit prophezeihte man ihm einen gewaltsamen Tod.)

Ein seltsam Ding ist Schreiner sein:
Bald nagelt er ein Kämmerlein,
Darein die Menschen schlafen geh'n,
Um nimmer wieder aufzusteh'n.

Bald hat mit einem Pfühl er Noth,
Bei dessen Namen feuerroth
Die Dirne aus der Stube rennt,
Weil Brautbett dies Geräth man nennt.

Ein seltsam Thun ist Schreinerei —
Bald schafft sie für die Sakristei
Den Betstuhl, drin ein Frommer bleich
Um Einlaß fleht ins Himmelreich;

Bald schnitzt man einen Schemmel drin
Für eine schöne Sünderin,
Drauf später ein Verliebter kniet,
Und auch den Himmel offen sieht.

Ein Schreiner ſein, das möcht' ich nicht —
Er hobelt oft für's Hochgericht
Die Leiter, drauf man aus der Zeit
Muß klettern in die Ewigkeit.

Und doch wär' ich ein Schreiner gern —
Die Krippe, drüber einſt der Stern
Der heiligen drei Fürſten ſtand,
Ging auch hervor aus ſeiner Hand! — —

In Ofen auch, und ſeltſam zwar,
Ein Schreiner einſt beſchäftigt war.
Hier liegt ein Sarg, dort ſteht ein Roß,
Der Unterſchied iſt wahrlich groß!

Ein Kinderſarg! Ein Schaukelroß!
Mit beiden Stücken thut er groß,
Und hat auch Recht, denn Beide ſind
Beſtimmt für reicher Leute Kind.

Und als die Sonne ſchlafen geht,
Und Thau im Kelch der Blume ſteht,
Als weine die Verlaßne ſehr,
Weil ſie die Mutter ſieht nicht mehr:

Da birgt der Schreiner ziemlich faul
In gleiche Kiſten Sarg und Gaul;
Bald ſprechen auch zwei Träger vor,
Und eilen ſchwerbepackt zum Thor.

Nun wißt Ihr wohl, der arme Mann,
Der ſich in Schweiß ſein Brod gewann
Und Robot hielt den ganzen Tag,
Am Abend gern ſich laben mag.

Drum treten auch am Brückenſteg,
Wo ſich für Beide trennt der Weg,
Die Burſchen in ein Schenkenhaus,
Und ſtechen ein paar Humpen aus.

Der Wein iſt echt und geht ins Blut,
Wie's junge Fechſung immer thut;
Drum fragen auch nicht viel die Zwei,
Ob's auch die rechte Kiſte ſei?

Nein, jeder läuft mit ſeiner Laſt
Unſichern Schrittes heim in Haſt, —
Der zu dem Kind, das früh verſtarb,
Als Knospe noch im Mai verdarb —

Dieweil der andre Laſtgenoß
Hinkeucht zum goldnen Marmorſchloß,
Drin heute kaum von Leid und Schmerz
Die Namen kennt ein Vaterherz.

Es iſt der ſtarke Hunyady —
Sohn László ſchwingt ſich auf ſein Knie,
Denn reiten möchte gar ſo gern
Er längſt ſchon wie erwachſ'ne Herrn.

Drum hat der frohe Vater auch,
Wie's am Geburtstag ist der Brauch,
Für ihn bestellt ein Spielgeräth,
Nur fertig wird der Schreiner spät.

Doch endlich langt der Träger an,
Rasch wird die Kiste aufgethan,
Doch weh — Ihr ahnt wohl, was sie barg —
Hilf Gott, es ist ein Todtensarg!

Da wird's dem János kalt und warm —
Wie eine Eiche, blätterarm,
Im Herbste schaurig stöhnt und bebt,
Wenn plötzlich sich der Sturm erhebt!

Die Mutter steht zuerst versteint,
Ringt dann die Hände bleich und weint —
So hält es die Liane auch,
Reißt man ein Blatt vom zarten Strauch!

Das Knäblein nur spricht unverzagt:
„Das ist kein Streitroß! Mutter sagt,
In solch ein Bettlein steigt man still,
Wenn man zum lieben Herrgott will!"

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Die Reichskleinode.

Frost hemmt der Donau Wallen, weht über Berg und Au,
Roth glüht der Sonnenballen durch feuchtes Nebelgrau.
Die schneebedeckten Flächen, wie sie im Glanze bluten!
Ist's von den Strahlenbächen, von rothen Herzensfluthen?

Welch Wunder ist geschehen, aus Schnee blüh'n Rosen roth,
Hat im Vorübergehen verloren die der Tod?
Die stärksten Ströme schließen sonst Winterfröste mächtig,
Hier offne Brünnlein fließen im Eise purpurprächtig.

Magyaren auf schlanken Rossen erkämpfen sich den Tag,
Den muthig blanken Geschossen der wilde Kuman erlag.
Zu schwingen seine Wehre, war er um Sold entschlossen,
Begeisterung und Ehre sind ihre Bundesgenossen.

Zum zweiten Male Sieger ist Herzog Ladislaus,
Der König und seine Krieger geschlagen im blutigen Strauß.
Zerschmettert sind Roß und Wagen, zerbrochen Schild und Speere,
Lang wird man singen und sagen von dem erschlagenen Heere.

Fort von der wilden Fläche, wo Todesseufzer wehn,
Wo heiße, rothe Bäche durch Leichenufer gehn,
Die Donau hinüber fliehet der König auf flinkem Rosse,
Ihm nach im Sturme ziehet der Rest vom Reitertrosse.

Ha, wie ſie ſtürmen und jagen die weiße Fläch' entlang,
Wie durch die Lüfte getragen und ohne Hufesklang,
Im Winde Mantel und Locken nachflatternd der wilden Truppe;
Auffliegt aus dem Schnee erſchrocken eine dunkle Rabengruppe.

Ein Strom ſtürzt toller nieder vom rauſchenden Felſen nicht,
Und keines Geiers Gefieder raſcher durch die Wolken bricht,
Kein Pfeil hat jemals ſchneller die ſauſende Luft durchzogen,
Und raſcher nie ein heller Blitzſtrahl die Nacht durchzogen.

Da gilt es: nicht zu ermatten, ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher iſt ihr Schatten, als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken des Feindes Roſſe ſchnauben,
Schon wird ſeine Fauſt ſie packen und Blut und Leben rauben.

Der ſpornt des Pferdes Flanken, der ſchmeichelt mit Hand und Wort,
Hin, über Gräben und Planken, jetzt ſind ſie hier, ſchon dort —
Nur Punkte mehr auf der Heide, und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt ſie Beide der Sturmwind raſend weiter?

Es iſt dieß um die Wette mit ſchnellem Tod ein Lauf —
Jetzt nimmt die Waldeskette die flüchtigen Reiter auf,
In eines Kaſtells Ruinen drin werfen ſie ſich zur Wehre,
Zu retten nur gilt ihnen des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachſend auf ſeinem Gange, ein leichter grauer Flaum,

Zur Wolke mälig geworden, wie ſie ſich dehnt und ſtrecket,
Und mit den finſtern Borden den Himmel ganz bedecket.

Jetzt ſchwer ſich ſenkend, fallend, löſt ſich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier, wallend und flirrende Sterne drauf,
Es rieſelt lautlos nieder in weichen Silberflocken,
Wie eines Schwans Gefieder, wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken verſchwunden ſind Thurm und Thor,
Die zwiſchen der Bäume Nicken noch ragten erſt empor.
Und Keiner ſieht den Gefährten in weißen Finſterniſſen,
Sie ſind wie in Zaubergärten rings auseinander geriſſen.

Im Schnee kein Klang der Hufe, ſich nah, doch unſichtbar —
Vereint durch verlorne Rufe, und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernem Schild zuweilen ein Raſſeln mit dem Schwerte,
Ein Hornſtoß, mitzutheilen, wo weilet ein Gefährte.

Wenn zwei aneinander prellen, ſtockt Beiden wohl das Blut,
Sie wiſſen nicht, ob ſie Geſellen, ob Männer mit feindlichem Muth.
Und Andre verzweifelnd halten und horchen in die Lüfte,
Sie fürchten die Stirne zu ſpalten an Bäumen, den Sturz in Klüfte.

Der König und ſeine Genoſſen ſind im verfallenen Thurm,
Dachlos und eingeſchloſſen und preisgegeben dem Sturm;

Nicht Einer kann die Waffen in ſtarrer Hand mehr halten,
Wenn ſie auf vom Boden ſich raffen, hintaumeln die Geſtalten.

Die Pferde ſtehn und ſchaudern, ſchweißtriefend im ſcharfen Froſt,
Hier iſt kein Fliehn, kein Zaudern, ein raſcher Tod nur Troſt.
Sie hören die Rufe ſchallen im Kreis, bald weit, bald enger
Hier gilt es nur zu fallen dem überlegnen Dränger.

Kein Feuer wird angefachet, es könnte leiten der Schein,
Kein leiſer Laut erwachet, Verräther könnt' er ſein.
Doch iſt kein Feind zu ſchauen, nur hörbar ſeine Kette,
Die in dem nächtigen Grauen ſich ſchlinget um die Stätte.

Doch dumpfer immer weiter erſchallt ſein Ton, ſein Schrei.
Verirrt ſind ſeine Reiter an dem Kaſtell vorbei.
Stumm iſt die finſtre Runde, von keinem Stern erhellet,
Nur laut, wenn im Felſengrunde ein Wolf um Atzung bellet.

Wie fliehn die flüchtigen Stunden, wenn Würfelſpiel ſie kürzt,
Wenn grün vom Laub umwunden der Weinpokal ſie würzt.
Wenn Weiſe bei Lampenflammen ſpäh'n nach verborgnen Dingen,
Zwei Herzen ſüß zuſammen den Liebehymnus ſingen!

Doch dieſen hier, wie träge die Zeit vorüberſchleicht —
Sie zählen des Herzens Schläge, die letzten ſind's vielleicht —
Ach wie ſo bleiern ſchweren Fußtritts die Stunden ſchreiten,
In Todesnöthen währen Minuten Ewigkeiten.

Entsetzliches Erwarten in langer banger Nacht!
Viel besser mit Standarten sich stürzen in die Schlacht,
Und unter Todesschmerzen, schon sinkend sich noch rächen,
Blut sehn aus Feindes-Herzen vorstürzen in rothen Bächen.

Aufhört der Schnee zu sinken, allmälig weicht die Nacht —
Grauweiße Streifen blinken in dämmerhafter Pracht,
Ein roth Gewölke flammet empor in des Himmels Hallen,
Zerrißner Purpursammet, von Königsschultern gefallen.

Der König spricht zu den Seinen: „Ein lichtes Wunder nur
Hat fern von mir und den Meinen gelenkt des Feindes Spur.
Wie dort des Morgens Schimmer, so sind wir neu geboren
Doch Macht und Glanz auf immer sind mit der Schlacht verloren.

Ein Häuflein armer Krieger stehn wir im wilden Wald,
Gerettet — doch dem Sieger verfallen nur zu bald,
Aus ist die Zeit der Thaten, laßt mich jetzt einsam gehen,
Ich will mit Gott berathen, was fürder soll geschehen."

Die Lanze von der Erde faßt er wie einen Stab,
Steigt trauernder Geberde von dem Kastell hinab.
Stumm sehen seine Ritter den König niederschreiten,
Verschwinden im Baumgegitter der Waldeseinsamkeiten.

Sie harren schweigend lange — schon manche Stunde floh,
Nicht kehrt von seinem Gange der König Salomo.
Des Mittags Strahlen zittern schon in den silbernen Bäumen,
Bang wird den harrenden Rittern: Wo mag der König säumen?

Spricht Einer zu dem Andern: Wo bleibt er dieſe Zeit?
Laßt durch den Wald uns wandern, ihm widerfuhr ein Leid!
Sie ziehn in trübem Sinnen und folgen der Stapfen Richtung,
Die in dem Schnee tief drinnen bald führt zur Waldeslichtung.

Da blitzen im Sonnenglanze entgegen hell den Herrn
Des Königs Schild und Lanze, der Krone goldner Stern.
„Wo iſt der König?“ fragen die Ritter ſich betroffen,
Wie ſie ſich näher wagen, ſie ſehn einen Abgrund offen.

Ging er entgegen dem Tode? Es ließ der König nur
Als Erbe des Reichs Kleinode, verweht iſt ſeine Spur.
Es ſprechen kein Wort die Ritter, verſteh'n des Königs Willen,
In Thränen heiß und bitter ſucht ſich ihr Schmerz zu ſtillen.

Doch von der Krone Funkeln erhellt ihr thränender Blick,
Nicht kann auf lange dunkeln des Ungarlands Geſchick,
Nicht wird dem Fremden zum Hohne das edle Volk der Magyaren,
So lang ſie die heilige Krone und Stephans Schwert ſich wahren.

Die treuen Ritter berathen, ob ſie das theure Gut,
Für künftiger Zeiten Thaten, vertrauen der Erde Hut?
Dann ſoll die Krone glänzen — doch bleiben ſie begraben,
Wenn keinen Helden zu kränzen die ſtolzen Männer haben.

L. A. Frankl.

Kont.

An dreißig Edle ziehen gen Buda,
Ein jeder frei dem Tod ſich ſtellt;
Voran den dreißig edlen Genoſſen
Zieht Kont daher, der harte Held.

Sind alle Dreißig Männer und Helden,
Dem Land ſind treu ergeben ſie,
Sie wurden als Rebellen verläumdet
Von dem Verräther Vajdaſi.

In Buda vor dem zürnenden König,
Da bleiben ſie nun trotzig ſteh'n;
Geſtählte Kraft im männlichen Arme,
Im Aug iſt edler Zorn zu ſeh'n.

Von ſeinem hohen Throne der König
Ruft ihnen zu mit Stolz und Wuth:
Beugt ſchnell das Knie vor mir zur Erde
Ihr Frevler und Rebellenbrut.

Der König ſpricht's mit wilder Geberde,
Die dreißig ſehn einander an —
Mit ſeinen dreißig edlen Genoſſen
Der Kont, der feſte Heldenmann.

„Nicht ſo, Herr König!“ donnert der Ritter,
Und ſchüttelt ſtark das greiſe Haupt,
Wie wenn der Sturm die Bäume des Waldes
Erfaßt und heulend durch ſie ſchnaubt.

„Nein, König! ſo iſt's nimmer, beim Himmel!
„Denn ein Rebell biſt einzig Du!
„Nur Deine Thaten waren's im Lande,
„Die wie ein Fluch verſchmäht die Ruh.

„Sein Blut hat und ſein Leben geopfert
„Dies Volk für Deinen Königsthron;
„Weiß Gott, warum Du ſtets uns bezahlteſt
„Für ſolche Treu mit Haß und Hohn!

„Des Landes Freiheit wollen erkämpfen
„Mit unſern Armen wir aufs Neu';
„Wo nicht, im Kampfe wollen wir fallen,
„Im Tode ſelbſt vereinigt, treu.

„Vor dir, Tyrann, der ſtets uns getreten,
„Der unſre Rechte nie geſchont,
„Wird weder dieſe Schaar ſich beugen
„Noch auch der Hébervárer Kont.“

Er ſpricht's in muthig zornigem Tone,
Wenn auch ſein Haupt dem Beil verfällt,
Wird nie doch beugen knechtiſch im Staube
Sich Kont, der eiſenfeſte Held.

In Zorn hierauf der König erwiedert:
— Und eines Königs Zorn iſt groß —
„Wie du die Majeſtät beleidigt —
„So ſchrecklich ſei dein Todesloos!“

„Ja gräßlich ſei dein Tod, Rebelle,
„Der nach Empörung hier ſelbſt ſtrebt.“
Und hinter ſeinem Rücken ein Henker
Sich rieſig groß hervor jetzt hebt.

Das Volk erbleicht, feſt ſteht der Ritter,
Die dreißig Edlen feſte ſtehn,
Und Zſigmond's Auge muſtert die Menge,
Als wollt' es ihren Sinn erſpähen.

„Ich habe Tod und Leben in Händen,
„Hört Ihr, Rebellen, hört Ihr mich?
„Wer knieet, dem winkt noch das Leben!“
Doch aus der Schaar rührt keiner ſich.

Sind alle Dreißig Männer und Helden,
Dem Land ſind treu ergeben ſie;
Iſt's Pflicht dem Helden, opfert er's Leben,
Doch zittern lernen wird er nie.

„So mögt Ihr ſterben alle zuſammen,
„Ja, Ihr gehört dem Henker ſchon!“
— Der König ruft's — „und mögen ſo fallen,
„Wenn's ſein muß eine Million.“

Die edlen Dreißig treten zum Richtplatz
Mit muthig-ſtolzem Schritt hinan;
Des Beiles ſchwere Streiche ermüden
Den mordgeübten Henkersmann.

Und in den dumpfen Räumen ertönet
Auch nicht das kleinſte Weh und Ach!
Nur von des Volkes bebenden Lippen
Ein unterdrückter Seufzer ſprach.

Wer iſt's, der als der Letzte geblieben
Von allen dreißig, wer iſt es, wer?
Der ſo mit jedem ſeiner Genoſſen
Den Tod will theilen in Treu und Ehr'?

So ſteht des dichten Urwalds Zierde,
Die Rieſeneiche, unverzagt,
Der ſelbſt die Axt mit funkelnder Schneide
Sich zögernd nur zu nahen wagt.

Die Eiche harrt mit Würde des Schlages;
Des Helden Blick nach rückwärts fällt,
Er ſiehet ſtarr dem Henker ins Auge,
Er, Kont, der eiſenfeſte Held.

„Glaubt nicht, daß ein gemeiner Verbrecher
„Vor euch an dieſem Blocke ſteht;
„Ein Mann, ein treuer Kämpfer für's Recht iſt's,
„Der hier zum Henkertode geht.

„Ein Schurke leugnet Gott, um zu retten
„Sein knechtisch Leben ohne Glanz,
„Dem Helden reicht statt schmählicher Ketten,
„Der Tod den schönsten Lorberkranz.

„Mein Tod, wie der von meinen Genossen,
„Ist wohl ein blutig Opfermahl,
„Daraus dem Lande Segen erspriesset,
„Doch Zsigmond Fluch und Seelenqual.“

So sprach der Held, der Henker beendet;
Die Sonne wird dunkel, trüb die Welt —
So sind gefallen dreißig der Edlen
Und Kont, der eisenfeste Held.

Und in dem dumpfen Luftraum ertönet
Auch nicht das kleinste Weh und Ach!
Doch von des Volkes zürnenden Lippen
Nun der Empörung Murmeln sprach:

„Hör', König Zsigmond, tyrannischer König!“
— Und der Tyrann wird kalt und bleich —
„Dein Urtheil ist den Gesetzen zuwider,
„Gefangen bist du nun im Reich!“

Nach J. Garay, Kertbeny.

Csepel.

Einfache Geschichte.

Am Donaustrand ein Mägdlein sitzt und sinnt;
Ein blasses Röslein steckt im Haar ihr lose,
Der Mondstrahl überbleicht ihr Antlitz lind;
Der Herbstwind streift mit seufzendem Gekose
Durch's gelbe Laub der Au, wie Geistersang.
In's Mondlicht starrt das Mädchen bang und lang,
Und schaut und schaut, vertieft ins Licht, bis jäh
Ihr Aug in Thränen schwimmt voll herbem Weh.
Dann langt ins Blondhaar sie, und in den Schooß
Fällt ihr die Rose, und gedankenlos
Läßt sie die Blätter auf die Wellen gleiten. —
Ein Blatt noch hängt am Stiel .... sie schaut wie scheu
Dieß eine Blatt an .... viel mag es bedeuten!
Ach ja, kein Zauber, und auch keine Reu
Gibt die zerpflückte Lieblichkeit zurück.
Und o! kein Himmelstrost, noch Sündvergebung
Kann dem betrognen Herzen die Belebung
Des Edens bringen, das verlorne Glück!
Und wie sie so nun denkt, gesenkt die Liber,
Erstarrt die Thrän' ihr an der Wimper licht,

Und kalt wie Eis fließt ihr am Angeſicht
Der Tropfen langſam, ohne Spuren, nieder.
So leer ſehn ihre Augen, baar des Lichts,
Ihr Blick, er iſt ſo kalt, ſo heftiglich,
Als würde jäh vor ihm eröffnen ſich
Mit ſeinem Schrecken all' das nackte Nichts!
Was kommen muß, kam, ... das letzte Blatt,
An einem Faden hing's noch welk und matt,
Und wie das Mädchen zitternd zwar und bebend,
Riß langſam ab dies letzte Blatt, es gebend
Dem Weſte preis .... da fliegt das Blatt ſogleich,
Doch ſie .... ſtürzt nach ſich in die Fluthen bleich.
Weit ſchwimmen, von der Strömung fortgezogen,
Die Blätter auf dem Waſſerſpiegel dort,
Doch wo das Mädchen unterging am Ort,
Da fließen dunkel hin der Donau Wogen.

Görgei.

Illok.

Die Gottesbraut.

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang:

Alle Gott geweih't,
Haben sie der Zeit
Abgesagt und ihrer Wonne,
Kehren sich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu seinem Ruhm,
Was in ihnen glühet,
Ist sein Heiligthum.
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden schmücket,
Opfern sie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes goldnes Haar,
Jungen Busens Wogen
Bringen sie ihm dar;
Farb'ger Wangen Blut,
Rother Lippen Glut,
Was da freut und treibt das Leben,
Haben sie ihm hingegeben.

Doch, die Jüngste schauet
Dort am letzten Platz,
Die erst heut vertrauet
Ihm den reichen Schatz!
Welcher Brauen Kranz!
Welcher Augen Glanz!

Welchen Strahl von Sehnſuchtblicken
Sieht man ſie gen Himmel ſchicken!

Roſſe hört man ſcharren
Vor dem Kloſterthor,
Einen Jüngling harren
Siehet man davor:
Sein entzündet Hirn
Färbet Aug und Stirn
Mit der ird'ſchen Flamme Gluten,
Die aus dunkler Tiefe fluthen.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn?
„Aus dem ſchwarzen Haus
Sendet ſie heraus!
Drinnen glühn zwei Sonnenaugen
Die für eure Nacht nicht taugen!“

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Zu der Jungfrau'n Sang.
Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie ſie hört die frechen Worte,
Wandelt ſchweigend durch die Pforte.

In der ſtillen Zelle
Durch das Fenſterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt ſie noch einmal
Ihrer Augen Strahl,
Löſet mit dem Stahl ſich leiſe
Dann der Augen gold'ne Kreiſe.

Schließt die Perlen beide
Von erloſchnem Schein,
Blutiges Geſchmeide,
In die Kapſel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willt, ſei dir beſchieden,
Laß des Himmels Braut in Frieden!“

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das ſtrenge Gitter,
Als die Frau verſchwand.
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand der ſüßen Triebe!
Erſtes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunklen Hülle,“
Wonneglüh'nd er ſpricht,

„Komm in deiner Fülle,
Kleinod, an das Licht!
Wirst ein Wiederschein
Ihrer Augen sein!“
Und er sieht die matten Sonnen,
Und das Blut ist ihm geronnen.

Als er auf den Pfühlen
Aus des Wahnsinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,
Ward in Reu und Schmerz
Ihm ein and'res Herz,
Und das Licht, das sie verloren,
Ihm im dunkeln Geist geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Strahl erbat er
Seines Angesichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmstes Kind!
Daß der Sünder sei errettet,
Hat sie sich in Nacht gebettet!

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.

Eine ſteht verhüllt;
Aber Dank erfüllt
Werfen ſich beim Liederſchalle
Um ſie her die Schweſtern alle.

Hinter ihrem Schleier
Glänzt's wie Sternenlicht,
Das ſchon frei und freier
Durch die Wolken bricht;
Wie ein Wunder lauſcht's,
In dem Schleier rauſcht's;
Endlich ſinkt vom Haupt er nieder,
Und die Kirche ſtrahlet wieder.

Denn es ſteht die Reine
Wunderbar erhellt,
Wie im Sonnenſcheine
Einer andern Welt;
Und ein Augenpaar
Groß und fromm und klar
Sendet ſeiner Sterne Flammen
Zu dem Gott, von dem ſie ſtammen.

G. Schwab.

Peterwardein.

Die Brenner-Eiche.

„Wen ſchleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.“
So ſpricht der Ali-Baſſa und ſpornt ſein bäumend Roß,
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

„Ei, ſeh' doch, ſeh, Graf Brenner!“ jauchzt er nun freudig auf,
„Du ſelbſt in unſern Händen, fürwahr ein guter Kauf,
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan!“
So ruft er d'rauf und ſprenget voraus die wüſte Bahn.

Nach ſchleppen ſie den Grafen in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Glut,
Und wo nächſt der Kapelle, eine Eiche, groß und alt,
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: „Halt!“

„Nun, Brenner, magſt du wählen, noch haſt du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bittre Qual,
So laß von deinem Kaiſer, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahoms Lehre, und werde: Renegat.“

Doch voll Verachtung wendet der Graf ſich weg und ſpricht:
„Ich bin ein Oeſterreicher, der läßt den Kaiſer nicht.“
„Wohlan,“ ſo brüllt der Baſſa, — „laß uns doch einmal ſeh'n
„Ob nicht dein Trotz zu beugen, wie lang er wird beſteh'n.“ —

„Schleppt ihn zu jenem Baume, dort ſchmiedet mir ihn an,
Von dort aus überſchaue ſein Aug' den weiten Plan,
Dort ſchüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm ſieht,
Wie vor dem halben Monde der ſtolze Adler flieht.“

„Da wind' er ſich in Ohnmacht, dem Niedrigſten ein Spott,
Da rufe er nach Hilfe umſonſt zu ſeinem Gott.
So ſoll er dort am Baume verzweifeln, rettunglos,
Bis ihm das Herz zerſchmettert ein türkiſches Geſchoß.“

Und hin zum moosgen Stamme reißt ihn die Schaar ſogleich,
Schon tönt der ſchwere Hammer im raſchgeführten Streich,
Die Eiſenketten klirren, bald iſt das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbrauſt und tobt die Schlacht.

Jetzt ſteht er angefeſſelt und regunglos am Baum,
Vor ſich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Koller abgeriſſen, des Waffenſchmuckes baar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und ſieben Bogenſchützen ſtellt noch der Baſſa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht ſich wende nicht zu der Pforte Heil
Sogleich ſein Herz durchbohre der ſichre Todespfeil.

Und ins Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Ebne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah, bald ferner wüthet des Streites Glut und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch ist für Türk' und Christen verhüllt der Siegesstern.

Doch horch! — mit einemmale erschallt durch Glut und Dampf
Ein tausendstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf;
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig betend steht.

„O du mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Meinen untergehn,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
Daß nicht ob unser'm Falle der Heide triumphirt."

„Gib Eugen den Lorber — gib" — horch da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: Verloren — fliehet — flieht! —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Brenners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft,
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen Ard're am Blutigen vorbei
Im ſauſenden Galoppe, mit wildem Wehgeſchrei:
Der Baſſa liegt erſchoſſen! — Verloren iſt die Schlacht!
Fort! flieht, Ihr habt am längſten den Chriſtenhund bewacht!

Jetzt ſauſt's von allen Bogen, jetzt gilts das wärmſte Blut,
Des Baumes Wurzeln baden ſich in der rothen Flut;
Doch bringt kein Laut des Jammers, obgleich ſchon todeswund,
Dem deutſchen Heldengrafen vom bleichgewordnen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten ſich Bahn durch ſeine Bruſt,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb ſich mehr bewußt
Ruft er mit ſchwacher Stimme: „Heil dir" — „Held Eugen!"
D'rauf ſchloß er ſeine Augen und mocht' nichts weiter ſeh'n.

Noch jetzt ſteht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur ſchließt ſie ein,
Noch ſteht ſie, wenn gleich nimmer von ſeinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

J. N. Vogl.

Salan-Kemen.

Der Findling Simon.

In der Früh der greiſe Kloſterbruder
In der Früh geht er zur kalten Donau,
Waſſer aus der Donau will er ſchöpfen
Sich zu waſchen und zu Gott zu beten.
Sieh' da leitete der Zufall,
Daß ein bleiern Kiſtchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es ſei drinn Geld verborgen,
Trägt das Kiſtchen fort nach ſeinem Kloſter;
Aber als im Kloſter er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum ſieben Tagen,
Neben ihm die heil'gen Evangelien.

Und er nimmt das Knäblein aus der Truhe,
Gibt die heil'ge Taufe ihm im Kloſter,
Findet für das Kindlein einen Namen
Nennet ihn zum ſchönſten: Findling Simon.
Keine Amme gibt der Mönch dem Knaben,
Selbſt erzieht er ihn in ſeinem Kloſter,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.

Als ein einzig Jahr der Knab' erreichet
War er wie ein ander Kind von dreien;
Aber als er drei zurückgeleget
War er, wie ein ander Kind von sieben,
Und als endlich sieben Jahr' er zählte
War er, wie ein Andrer von zwölf Sommern,
Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Findling Simon,
Keinen Schüler braucht er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
Gingen aus die Klosterschüller, alle,
Sich an muntren Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Findling Simon,
Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
Neidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon! bist ein Findling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast du,
Weißt nicht einmal, wo du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad der Donau
Hat dich einst der alte Abt gefunden."
Schwer auf's Herz fiel dies dem Findling Simon
Und er ging in seine Klosterzelle
Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium
Las darin und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und er sprach besorgt zum Findling Simon:
„Sage mir, was ist dir mein Sohn Simon,
Daß dein Auge überströmt in Thränen?
Sprich, was mangelt dir in meinem Kloster?“
Ihm entgegnete der Findling Simon:
Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
Vorgeworfen haben mir die Schüler,
Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
Daß man mich gefunden am Gestade.

Vater Abt, erhöre meine Bitte!
Wenn du Gott erkennest, den wahrhaft'gen:
Gib dein weißes Roß mir aus dem Stalle!
Laß mich in die weiße Welt hinausziehn
Daß ich forsche, wem ich angehöre,
Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme
Oder ob aus edelem Geschlechte!
Laß mich zieh'n, sonst spring ich in die Donau!

Traurig ward der alte Abt von Herzen.
Simon liebt er wie ein eigen Söhnlein;
Und er gab ihm glänzende Gewande,
Gab zum Zehrpfennig ihm tausend Goldstück
Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
Forschte überall nach Stamm und Namen;

Aber wie hätt' er's erforſchen können,
Da er Niemand drum befragen konnte?
Als das zehnte Jahr nun angebrochen
Kam es in den Sinn des Findling Simon,
Einmal nach dem Kloſter rückzukehren
Und er wendete ſogleich ſein Roß um.
Eines Morgens ritt er in der Frühe
Grade auf die weiße Feſte Buda.
Hoch herangewachſen war der Jüngling,
Schön und blühend wie ein Mädchen war er,
Wohl gepflegt ſein gutes weißes Rößlein.
Munter auf den budiſchen Gefilden
Sprang er hin und ſang aus weißem Halſe.
Sah ihn ſo die Königin von Buda,
Aber als ſie ernſtlich ihn betrachtet,
Rief ſie alſo ihrer ſchlanken Sklavin:

„Hurtig geh hinunter, ſchlanke Sklavin!
Halt das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!"

Hurtig ging dahin die ſchlanke Sklavin
Und des Simons Roß am Zügel faſſend
Sprach ſie alſo flüſternd zu dem Reiter:
„Halt, o Held, die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!"
Simon wendete ſogleich ſein Roß um
Und in dem Gehöf' des weißen Thurmes

Stieg er ab und gab's der ſchlanken Sklavin
Eilig ſelbſt zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte
Nahm die Mütz' er ab und tief ſich neigend
Wünſcht' er grüßend ihr des Herren Hilfe.
Und die Königin den Gruß erwiedernd
Führt' ihn zum bereitgehalt'nen Eßtiſch
Reicht ihm ſelber Wein und ſüßen Branntwein
Und jedwede prächtige Bewirthung.
Simon ſaß und labt' am goldnen Wein ſich;
Doch die ſchöne Königin vermocht's nicht
Ganz vertieft in ihres Gaſtes Anſchaun.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln
Sprach die Königin zum Findling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig biſt du einer Fürſtin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küſſen!"
Findling Simon, den der Wein berauſchte,
Thut, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre ſchönen Wangen küſſend.

Aber als der Morgen endlich anbrach
Und der Weinrauſch gänzlich ihn verlaſſen
Sah er mit Beſchämung, was geſchehen.
Schwer aufs Herz fiel dies dem Jüngling Simon
Und er ſprang auf ſeine leichten Füße
Wollt' alsbald nach ſeinem Roße eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin

Bot ihm ſüßen Kaffee an und Branntwein,
Simon ließ ſich nicht mehr von ihr halten
Und ſich eilig auf ſein Rößlein ſchwingend
Sprengt' er über's budiſche Gefilde.

Plötzlich aber kam ihm ins Gedächtniß
Daß ſein Evangelium er gelaſſen
Bei der Königin im weißen Thurme.
Da ſogleich wandt' er das Roß zurücke
Ließ das Roß im Vorgehöfte ſtehen
Selber nach dem weißen Thurme gehend.

Sieh, da ſitzt die königliche Herrin
In dem Fenſter des Gemachs, die Schöne,
Ganz verſunken in die heil'ge Bibel
Während Thränen ihr Geſicht benetzen.
Simon naht und ſpricht zu ihr die Worte:
„Gib' mir, Königin, die heil'ge Bibel!"
Und die königliche Frau entgegnet:
Armer Simon! Du unſel'ger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerſt du auszogſt,
Schlimmer die, ſo dich nach Buda führte!
Als du mit der Königin gekoſet
Und das Angeſicht der Herrin küßteſt
Koſ'teſt du mit deiner eignen Mutter!"
Als der Jüngling Simon dies vernommen,
Rannen Thränen über ſeine Wangen
Und er nahm das heil'ge Buch erbleichend,
Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter

Dann nach seinem weißen Rosse ging er
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster.

Als er kam ins Angesicht des Klosters
Da erblickte ihn der Abt von Weitem
Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse
Seinen lieben Sohn, den Findling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon
Und sich tief zur Erde niederbeugend
Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände
Und der Vater Abt fragt ihn um Alles:
Wo bist du gewesen, Findling Simon?
Wo bist du gewesen, all' die Weile?
Ihm entgegnete der Findling Simon:
Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog
Schlimmer die „so mich nach Buda führte!"
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Faßt' er ihn bei seiner weißen Rechten
Oeffnete das scheußliche Gefängniß
Wo das Wasser steht bis an die Knie
Und im Wasser Schlangen und Skorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon
Schließet zu das scheußliche Gefängniß
Wirft den Schlüssel in die stille Donau
Und es spricht der Greis die leisen Worte:

„Wenn der Schlüſſel aus der Fluth zurückkehrt
Iſt gebüßt die Sünd und ihm vergeben!“

Alſo gingen hin neun lange Jahre
Aber als das zehnte Jahr begonnte
Fing ein Fiſcher einen Fiſch im Netze
Fand die Schlüſſel in des Fiſches Magen,
Angezeigt wird dies dem Vater Abte.
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß
Und er nahm die Schlüſſel ſeines Kerkers
Oeffnete das ſcheußliche Gefängniß —
Sieh! kein Waſſer iſt mehr im Gefängniß
Kriechen nicht Skorpionen drinn noch Schlangen
Hell beleuchtet iſt es von der Sonne!
Simon aber ſitzt auf goldnem Stuhle
In der Hand die Evangelien haltend.

(Serbiſch.)

Belgrad.

Hunyad.

Herr Hunyad gibt dem Roß die Spor'n,
Haut mit dem Schwert ſich Bahn,
Und ſprengt dann über Buſch und Dorn
Den Bosnierberg hinan;

Geschlagen ward ja seine Macht
Am Amselfeld in blutiger Schlacht;
Allein muß er nun fliehen,
Hunyad, der tapfere Held.

Und bald entzieht des Waldes Nacht
Den Türkensäbeln ihn;
Da steigt er von dem Rosse sacht,
Sinkt matt ins Grün dahin;
In Kummer und in Gram versenkt,
Nur seiner todten Helden denkt,
Nicht achtend eigne Wunden
Hunyad, der tapfre Held.

Er seufzt — und im Gebüsch es blinkt,
Da langt er nach dem Roß,
Er springt hinauf — zu spät! — er sinkt,
Von zweier Lanzen Stoß,
Und auf den Helden stürzen bald
Zwei Janitscharen aus dem Wald:
Nun ist's um dich geschehen,
Hunyad, du tapfrer Held!

Wohl kämpft der wunde Graf und kriegt,
Ein angeschoßner Aar,
Doch liegt er bald im Gras, besiegt,
Nun fasset ihn das Paar:
Sie rauben, was er bei sich führt
Sie gönnen sich, was jeder kürt,

Und ruhig läßt's geſchehen
Hunyad, der tapfre Held.

Doch als ſie nun mit wilder Luſt
Sein Wams vom Leibe zieh'n,
Ein goldnes Kreuz an ſeiner Bruſt
Entgegen ihnen ſchien;
Er trugs von ſeinem Mütterlein,
Da noch ein Jüngling zart und fein
Zuerſt zur Schlacht gezogen
Hunyad, der tapfre Held.

Und jeder nach dem Kreuze greift,
Und jeder nennt es ſein,
Bis Hohn und Spott ein jeder häuft,
Sie werden handgemein;
Sie wälzen ſich im Staube bald,
Laut ſchallt ihr Streiten durch den Wald,
Und jetzt ermannt ſich wieder
Hunyad, der tapfre Held.

Da greift er nach dem Schwert ſogleich,
Er trifft die Beiden gut;
Sein Arm, der führt ſo ſcharfen Streich,
Sie baden ſich im Blut;
Dann hat er ſchnell ſich aufgemacht
Und rächte die verlorne Schlacht
An Belgrads Mauern wieder
Hunyad, der tapfre Held.

Willibald von Schemnitz.

Titus Dugowits.

„Belgrad, Belgrad muß ich haben!“
Ruft Suleiman, wuthbeſeelt,
„Soll ich drunter auch begraben
Was mein Heer an Helden zählt!“

„Belgrad ſollſt du nicht bekommen!“
Ruft der Ungar kühn und treu;
Denn er fühlt, was einem frommen,
Feſten Sinn erreichbar ſei!

Und ſchon regt der Sturm die Schwinge,
Schnürt nun ſchon mit grauſer Luſt
Seine tauſend Todesringe
Enger um der Veſte Bruſt.

Oeffnet ſchon den ehr'nen Rachen,
Schnellt die Zung' im Flammenſchuß,
Und ein lautes Donnerkrachen
Iſt ſein erſter Schreckensgruß.

Höher ſpritzt er ſchon den Geifer,
Der, wohin er fällt, verzehrt;
Zur Verzweiflung wird der Eifer,
Und zum Blitze wird das Schwert.

Kugeln fallen, Säbel blinken,
Flackernd durch des Brandes Roth;
Türken röcheln, Ungarn sinken,
Mit zwei Sensen mäht der Tod.

Weh dir, Ungarn — deine Pforte,
Belgrad, deine Pforte, bricht;
Länger auf zerbroch'nem Horte
Hält sich deine Treue nicht.

Sieh — schon krallt mit tausend Füßen
An die Mauern sich der Sturm,
Wand und Bollwerk sind zerrissen,
Und zerschmettert Wall und Thurm.

Und den Halbmond kräftig schwingend
Stürzt ein Türke nun hervor,
Klimmt, durch Rauch und Flammen dringend,
Immer höher schon empor.

Jubelnd auf erstiegnem Walle,
Schwenkt er seinen Mond bereits,
Und bei Belgrad's nahem Falle,
Neigt vor Mahom sich das Kreuz!

Aber nein! nicht soll sich's neigen!
Titus Dugowits erscheint;
Seines Gottes Macht zu zeigen
Stürzt er auf den kecken Feind.

Eng' den Arm um ihn gewunden,
Und den Mond, den er nicht gab,
Stürzt er ſich, mit ihm verbunden,
Sieggekrönt vom Wall hinab!

Jubelnd ſeh'n es ſeine Brüder;
Seinem Blut entkeimt ihr Muth;
Auf die Feinde ſtürzen wieder
Alle mit erneuter Wuth!

Bald auch iſt der Sieg mit ihnen,
Und der Ungar, kühn und treu,
Zeigte ſo, was einem kühnen
Treuen Sinn erreichbar ſei.

J. G. Seidl.

Prinz Eugenius,

nach der älteſten Aufzeichnung von 1710.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiſer wied'rum liefern
Stadt und Feſtung Bellegrad;
Er ließ ſchlagen eine Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Am ein und zwanzigſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an:
Daß die Türken futraſchiren,
So viel als man kunt verſpüren
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zuſammen kommen
Sein' General und Feldmarſchall;
Er thät ſie recht inſtrugiren,
Wie man ſollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde
Jeder griff nach ſeinem Schwerte,
Ganz ſtill ruckt man aus der Schanz,
Die Musketir, wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer ſtreiten,
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanze
Spielet auf zum Kriegestanze
Mit Karthaunen groß und klein!
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt' euch brav, Ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!“

Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Semendria.

Die Marterkrönung bei Semendria.

(1514.)

I.

Uladislaus, der Zweite, liegt
In einer finstern Stube;
Am liebsten hätt' er sich geschmiegt
Gar in die stille Grube

Zur Gattin, Anna Candala [1]),
Die nun ſchon vor zwei Jahren, da
Prinz Ludwig ſie geboren,
Für immer er verloren.

Er denkt nur ſie voll Traurigkeit;
Entzieht ſich den Geſchäften,
Und, eingeſchloſſen allezeit,
Er härmt ſich ganz von Kräften.
Indeß thut außen Jedermann
Was er nur will und mag und kann;
Beſonders ſind geſchunden
Die Bauern gleich den Hunden. —

Da kommt der Erzbiſchof von Gran,
Erdödy Thomas. — Beten
Und lautes Aechzen ihn empfahn.
Da iſt er nah getreten
Zum König und ſprach: „Weib und Kind
Laßt flennen! Doch, die Männer ſind,
Die müſſen außen wandeln,
Flink ſchaffen, wirken, handeln!

Das Reich zerfällt, wenn Ihr noch lang,
Anſtatt zu herrſchen, weinet.

---

[1]) Anna, eine Tochter Gaſtons von Foix, Grafens von Candala in Frankreich.

Jedweder übt nach Luſt und Hang,
Was *ihm* zu taugen ſcheinet;
Auf's Allgemeine denkt er nicht. —
Ein Wagen ohne Lenker bricht,
Wann links ziehn, rechts, die Roſſe; —
Schon ſteckt er in der Goſſe!

Auf, auf, bevor's um ihn geſchehn!
Ergreift die Zügel wieder!
Laßt einmal euch als König ſehn,
So wacker iſt und bieder,
Und nicht die Krone auf dem Haupt
Nur goldene Schlafmütze glaubt;
Sonſt andre euch verhöhnen
Und ſelber ſich bekrönen!

Der Landmann, ſtets gedrückter, ſchilt
Ob unleidlicher Preſſung;
Dem Adel er nur Hund mehr gilt
In Menſchlichkeitvergeſſung;
Thut Einhalt, oder ſeht, wie bald
Da ſind vor hartem Knüttelwald
Vieltauſend ſtolze Köpfe
Im Nu zerſcherbte Töpfe!

Der niedre Adel murrt auch ſtark
Gedrückt vom hohen Adel;
Wer Macht beſitzt, vom Landesmark
Zehrt trutz der Ohnmacht Tadel.

Bald ist das Land dürr ausgesaugt.
Auf, Auf! Nicht Aechzen, Jammern, taugt.
Wer König, muß es zeigen;
Wo nicht, vom Throne steigen! — —

Hört, was man will, euch mit Gewalt
Dem Leben zu versöhnen!
Prinz Ludwig, ob zwei Jahr' erst alt,
Will man bereits doch krönen.
Die Freude soll euch reißen auf
Zu männlich schöner Thaten Lauf;
Hieran nicht wird es fehlen;
Ihr braucht nicht lang zu wählen.

Dem Sohn-Thronfolger ein weit Reich
Leicht könnt Ihr itzt bereiten:
Mit Türkenkaiser Selim gleich
Nur dürft Ihr etwas streiten;
In Krieg mit seinen Brüdern ist
Verflochten er, wie ihr wohl wißt;
Da könnt Ihr ihm entreißen,
Was euch nur an will gleißen." — —

Der König, welcher Anfangs nur
Unwillig zugehöret,
Bei Söhnleins Krönung froh auffuhr;
Doch Eins die Luft ihm störet;
„Ach! — seufzt er — hab' ich doch kein Geld,
Zu zieh'n gen Selim flink zu Feld!

Aus Geldnoth längſt ließ fahren
Ich Matthjaſch' tapfre Schaaren [1])." —

Da rief der Erzbiſchof: „Ich will
Nach Rom. Der Papſt ſoll ſpenden
Uns Gelder, rieſelnd nimmer ſtill;
Und auch Erlaubniß ſenden,
Zu predigen das Kreuz im Land,
Damit jedwede Ungarhand
In Eile ſich bewehre,
Und Stambul [2]) zittern lehre!" —

II.

Der Kardinal von Gran aus Rom
Zurück ſchon iſt gekommen
Mit einem vollen Silberſtrom,
Der mag dem Lande frommen.
Die Kreuzbull' auch hat er gebracht;
Dem Staatsrath er zu wiſſen macht
Sie eben unter Pochen:
„Nun iſt das Eis gebrochen!

Veröffentlicht, verſieht uns die
Mit hunderttauſend Armen!" —

[1]) Beſonders war des großen Königs Matthias Corvinus ſchwarze Legion berühmt geweſen.
[2]) Konſtantinopel.

Da rief Schatzmeister Telegdi:
„Dann mag sich Gott erbarmen
Nur unser! — Fünfzigtausend Schuft'
Uns auf der Sündenablaß ruft,
Um, statt den Feind zu schlagen,
Uns selber fortzujagen.

Gebt Sündenablaß jenen doch,
Die Geld zum Krieg vorschießen;
So wird das Land der Früchte hoch
Der Bulle dann genießen;
Wir können mit dem Gelde dann
Brauchbare Leute werben an;
Vor Lumpen muß man zagen;
Da läßt sich nichts mit wagen!" —

Laut rief der Kardinal von Gran:
„Auch Schurken Tugend leihet
Das rothe Kreuz auf weißer Fahn',
Vom Papst ja selbst geweihet!
Pflanzt auf die, und ein Heldenheer,
Versammelt sich rasch um sie her!
O, länger nicht gezaudert!
Gehandelt, statt geplaudert!" —

Und auf den König blickt er hin,
Daß er Entscheidung spreche;
Der aber mit gedrücktem Sinn
Saß stumm im blöder Schwäche;

Er miſchet ſich durchaus nicht drein. —
Da ſtimmt der Rath denn endlich ein,
Daß Ablaß man der Sünde
Für Schwertergreifung verkünde. —

Und es geſchieht. — In Schaaren ſtrömt
Herbei gemeinſter Pöbel;
Auch haufenweiſe Landvolk kömmt
Vom Pflug, o unnütz Möbel!
Die Senſe man als Säbel ſchwingt.
Nur Peſt allein ſieht ſich umringt
Von vierzigtauſend Bauern,
Die auf den Dienſt ſtill lauern.

Der Kardinal Jörg Doſcha ſetzt
Zum Haupt den Senſenhelden;
Vornehmen Türken hat zerfetzt,
Wie Ruhmberichte melden,
Vor Belgrad im Zweikampfe der;
Er iſt allein ein halbes Heer;
Und reichlicher ſtets quellen
Heran die Kreuzgeſellen.

Wie dieß der Adel ſieht, und daß
Kein Pflüger ihm mehr bleibe,
Bald ſtemmet er mit rohem Haß
Sich gegen das Getreibe,
Und hält zurück; doch ſchlimm verſteht
Der Bauer, und zum Kreuze geht,

Nicht kriecht; will auch sich zeigen;
Und die Gemüther steigen.

Jörg Doscha, wie Gregorius auch,
Sein Bruder, ab ihn mahne,
Schnaubt Rache heiß mit Drachenhauch,
Und schwingt die weiße Fahne;
Blut färbt sie bald, nicht Türkenblut;
Nein, heimisch Adelblut! Die Glut
Schlägt auf in helle Flammen.
O, Reich, fällst du zusammen?

Was seit Jahrhunderten hat Stolz
Und Tirannei verbrochen, —
Der Funke rast durch's dürre Holz, —
Wird furchtbar nun gerochen.
Der Tiger, der den Käfig bricht,
So grimm ist, wie der Mensch noch nicht,
So seine Fessel sprengte;
Nun Unthat — Unthat drängte. —

III.

Vor Temesvár im Lager ist
Jörg Doscha, der zum König
Ließ rufen aus sich schon zur Frist;
Es war nicht mühelöhnig;

Kaum ein paar Tag' ist König er,
Kommt schon aus Siebenbürgen her
Sapolja, der Woiwode,
Und martert ihn zu Tode.

Durch Hilfe seiner Reiterei
Besiegt der Fürst die Bauern;
Das Roß sogar muß stehen bei,
Zu stürzen Menschenmauern!
Rebellen viel gefallen sind,
Viel, viel; doch sind daran die lind,
Gen die, so gar gefangen.
Wie wird gespießt, gehangen!

Doch unerhört grausame Pein
Dem Doscha wird ersonnen.
Semendria soll Zeuge sein
Der höchsten Henkerwonnen.
Man setzt auf glühen Eisenthron,
Krönt ihn mit glüher Eisenkron';
Ein Eisenzepter glühend
Die Faust füllt, funkensprühend.

Neun seiner Hauptgesellen, die
Zwo Wochen nichts gegessen,
Mit Hussarufen hetzt man sie,
Den Halbgebratnen fressen;
Den König in Freßgierirrwahn
Sie fallen an mit grimmem Zahn,

Entmenſchte Menſchenhunde;
Jedweder Biß iſt Wunde.

Der König doch, trutz aller Qual,
Auch Einen Hauch nicht ſtöhnet,
Mehr König, als ſie allzumal,
Die ihn ſo graß verhöhnet.
Nur dieß ſpricht er: „Ich ſehe doch,
Wie ich an denen hoch
Mein Herz ſtets war gewogen,
Nur Hunde mir erzogen!“ —

A. F. Schurz.

Babakay.

Babakay.

Eine Frau goldgelber Haare
Untreu ward befunden;
Ihr Geliebter, ein Magyare,
Aber war verſchwunden;
Noch ſein Haupt ein Janitſchare
Bracht' in wenig Stunden,
Und als Schmuck ward, — o Barbare! —
Es ihr umgebunden. —
Babakay!

In der Donau ſteht ein Felſen,
Babakay nun heißt er;
Kaum erſtiegen ihn die Gelſen,
Ein ſo lothſteil dreiſter;
Unten oft umſcherzt von Welſen, —
O, die ſind Schwimmmeiſter!

Wellen auch gibt's mit Schwanhälſen
Auf dran, ſchaumbeweißter —
Babakay!

Auf den Fels die Ungetreue
Ließ der Aga bringen;
Da nun mag ohn' alle Scheue
Sie das Haupt umſchlingen,
Und ihm Liebe ſtets aufs neue,
Wonnegirrend, ſingen;
Oder aber, fühlt ſie Reue,
In die Donau ſpringen!
Babakay!

„Babakay! — Bereue!" — lachte,
Als er aus ſie ſetzte,
Grimm der Aga. — Nacht ſank ſachte
Um die Angſtentſetzte. —
Als der Morgen friſch erwachte,
Und die Erde letzte,
War ſie weg; da, dort nur ſachte
Kleidung, fallzerſetzte. —
Babakay!

„Sie bereut' und ſprang ins Waſſer!" —
Vom Magyar beſtochen,

Wies ein Haupt der Lebenlaſſer,
Wo vom Zaun gebrochen,
Vor doch; und wie nun der Haſſer
Wähnt': „Ich bin gerochen!“ —
Lauſchte ſie dem Heißumfaſſer
Auf des Herzleins Pochen. —

Babakay!

A. F. Schurz.

Epilog.

So zieh denn hin, gewalt'ger deutſcher Fluß
Und ſchleud're höher deine ſtolzen Wellen —
Gefallen ſind der Knechtſchaft Eiſenſchellen
Und Freiheit ſingt dir ihren Jubelgruß.

Entrolle dich in deiner vollſten Pracht,
Im reichſten Schmucke deiner grünen Auen,
Laß majeſtät'ſcher deine Wetter grauen
Und zauberhafter blühn die Mondennacht!

Erfülle, ein entfeſſelter Titan,
Die Sendung, deren Ruf an dich ergangen
Und brich ein Kämpfer kühn und ſonder Bangen
Der deutſchen Flagge ihre Siegesbahn.

Ein Kaiſerthum, aufſtrebend, jugendlich,
Das hat zu ſeinem Herold dich erkoren
Und künden ſollſt du an den ſchwarzen Thoren:
Daß noch der Stern von Oeſtreich nicht verblich.

Die Brücke ſollſt du ſein gewalt'ger Fluß
Hoch über Haß und Vorurtheil geſchlagen
Und die Cultur ins Land des Morgens tragen,
Das ſchlummernd harrt auf ihren Segensgruß.

Ludwig Bowitſch.

Nachwort.

„Jede Vorrede ist ein Reden von sich selbst," sagt unser edle Feuchtersleben; und wäre sie auch noch so kurz und bescheidentlich abgefaßt, so wird damit doch das tiefgewurzelte Vorurtheil gegen Alles „Vorwortliche" nicht überwunden — trotz der Ehrenrettung durch den sinnigen Jean Paul Richter, welcher behauptet, es sei eben nur Sache des „denkenden Lesers, Vorreden, auch lange, nicht zu überschlagen!"

Um nun Allen gerecht zu werden, sei dieses Nachwort gestattet. Den hiemit dargebotenen Versuch: die mythischen und geschichtlichen Ueberlieferungen, welche sich an unsern eben so mächtigen als reizvollen Donaustrom und seine Gestade knüpfen, in einer geographisch übersichtlichen Zusammenstellung und zugleich im poetischen Gewande vorzuführen, hat die vom Herausgeber längst gehegte und vielseitig aufmunternd gebilligte Absicht veranlaßt, dem altehrenwürdigen „Ister" endlich sein parnassisches Recht angedeihen zu lassen, ihn poetisch zu illustriren in einem Gedenkbuche, wie deren für den schönen Bruder Rhein allenthalben seit lange bestehen. In der That wird damit nur eine alte Schuld abgetragen und ein neuerer Schriftsteller, der verdienstliche Ethnograph Franz Hottner

hat unlängst irgendwo mit so kräftig nachdrücklichen Worten darauf hingewiesen, daß es gerechtfertigt erscheint, diese selbst für die Sache mitreden zu lassen; er sagt:

„Wie lebt der alte Vater der Romantik, der sagenhafte Rhein, in den Liedern und Dichtungen unseres Volkes, und wie wenig gedenken dieselben der großen Herzader Germaniens, der Donau! — Ein Fremdling unserer Geschichte müßte aus ihnen schließen, die schönsten und fruchtbarsten Scenen des deutschen Drama's hätten das schöne Rheinthal zu ihrem Schauplatze gehabt. Und doch beschaut sich von den Uferhöhen der Donau ein größeres Stück der Geschichte unseres Vaterlandes in den immer wiederkehrenden Fluten. Wohl bespülen dieselben nicht so viele, schöne, volkreiche Städte, so großartige Dome, so prächtige Paläste, so viele andere Denkmäler deutscher Macht und deutschen Glanzes; dafür warf zu einer Zeit, als am Rhein der Kern und das nährende Blut unseres Volkes, das freie Bürgerthum blühte, und reich und mächtig ward, an der Donau noch immer der Krieg seine eisernen Würfel, und zertrat mit tirannischem Fuß die vielen knospenden Keime desselben. Dagegen liegen die Leichensteine längst begrabener Jahrhunderte vielfach zerstreut an ihren aufsteigenden Ufern und vom Ursprung derselben, bis dahin, wo der träge Ister seine schlammigen Wogen durch das gebrochene russische Joch langsam hinabwälzt in's schwarze Meer, finden sich ihre riesenhaften Spuren.

Wie viele welthistorische Ereignisse zeichnete nicht die Geschichte in ihre Blätter ein, welche sich hier an den Gestaden der Donau in der Vorzeit und den Tagen des Mittelalters drängten und verdrängten! An der Donau rangen die großen

römischen Kaiser des zweiten Säculums mit unseren Vorältern am heftigsten, nicht mehr um ihnen das drückende Joch auf den Nacken zu legen, sondern um die Existenz ihres Reiches, und unterrichteten sie durch ihre Siege in der Kunst sie zu schlagen.

Die Donau zeigte zuerst den Wandervölkern des Ostens den Weg in die Kulturländer, die gegen Abend lagen. Ueber ihren Wogen wälzten sich die verheerenden Lawinen der deutschen Stämme wider die untergrabenen Grundpfeiler des römischen Staates. Von der Donau aus durchbrachen die Cimbern und Teutonen die festen Alpenkastelle und erschreckten den römischen Senat; und der furchtbare Orkan der Völkerwanderung nahm an der Donau seiner Wuth den Zügel ab.

Die Donau führte das wilde Volk der Gothen nach Bizanz wie nach Rom; die Donau tränkte die kleinen flinken Rosse der Hunnen, als sie ihre wilden Reihen zur Schlacht nach den katalaunischen Feldern trugen: Sueven, Quaden, Markomanen, Longobarden, Gepiden, Rugier, Heruler, Avaren ꝛc. traten hier nacheinander aus der Nacht ihrer Existenz auf die weltgeschichtliche Bühne, herrschten und verschwanden wieder, wie die Welle im Strome der andern Völker. Den Ufern der Donau entlang ergoß sich zweimal eine ungeheure Sprungwelle der großen osmanischen Ueberschwemmung bis an die Mauern von Wien, und selbst in neueren Zeiten trug der willige Strom die Soldaten der großen Armee den deutschen Kugeln entgegen, und begrub später im blutigen Bürgerkriege die Gefallenen von Freund und Feind ohne Unterschied in seinen kühlenden Fluten."

Wohl sind sie vorhanden, die „Lieder und Dichtungen," welche der Donau gedenken, allein es fehlte hier, wie in so

manchen anderen Dingen, bisher nur an der Vereinigung, um ein poetisches Gesammtbild darzustellen; die vielfach zerstreuten, verborgenen, vergessenen Blüten der dichterischen Donau-Flora zu einem Kranze zu sammeln, zu einem harmonischen Ganzen zu gruppiren, darauf kam es an, und aus diesem mit Liebe genährten Bestreben entstand dies Buch, welches unter allen Ansprüchen gewiß den auf abgerundete Vollständigkeit am allerwenigsten erheben möchte, da es vielmehr nur einen Grundstock darstellen soll, um welchen mit der Zeit die noch fehlenden Sagenstoffe sich krystallisiren, die vorhandenen klären und sondern werden.

An mancher Stelle ist lediglich die poetische Stimmung, an anderer wieder das legendarisch angedeutete Moment festgehalten, wieder an anderen Orten aber ward eine Ausschreitung in die tieferen Gestade des Donaugebietes gestattet. — Nichts derartiges jedoch wird ungerechtfertigt erscheinen an einem fabulir-lustigen Wandergefährten, welcher ja darf „singen und sagen" und als solcher möge dieser „poetische Pilger" willkommen sein und ein treuer Reisegenosse bleiben allen sinnigen Geistern und empfänglichen Herzen!

Dem Herausgeber haben sich befreundete Schriftsteller voll edler Bereitwilligkeit mit Rath und That, einige von ihnen auch mit werthvollen neuen und noch ungedruckten Beiträgen angeschlossen und so das Unternehmen wesentlich gefördert — ihnen Allen sei hiemit der aufrichtigste Dank dargebracht.

Wien, Ostern 1859.

Ludwig Foglar.

Topografischer Anhang.

Die baierische Donau.

Donau Ursprung. Weit über Donau-Eschingen oben im Nordwesten und westlich von St. Georgen im Schwarzwalde, unter 4807′ n. B. u. 25° 55′ L. entspringt ein Flüßchen, die Briegach, verbindet sich erst unter Donau-Eschingen mit der gleichfalls aus dem Schwarzwalde kommenden Brege, und diese beiden Flüßchen vereint bilden unterhalb Donau-Eschingen das Gewässer, welches wir die Donau nennen.

Ulm, von der Blau theilweise durchflossen, eine Villa regia der fränkischen Könige, wird schon 843 bei Gelegenheit eines Streites zwischen dem Bischof von Constanz und dem Abt von St. Gallen urkundlich erwähnt, ward 1134 vom Herzog Heinrich von Baiern zerstört, 1140 wieder aufgebaut und zwar theilweise schon so wie es noch heute zu sehen; ward 1397 freie Reichsstadt und hatte im 30jährigen Kriege am meisten von allem Unheil, das Schwaben traf, zu leiden; nicht minder durch Pest 1635, durch Feuersbrünste 1785 und 1796. Der Münster ward in 111 Jahren erbaut, 1377—1488. 13500 Einwohner; bekannt sind die hier fabrizirten Tabakspfeifen.

Wiblingen. 1097 von den Grafen Weißmann gestiftetes reiches Mönchskloster.

Böffingen. Schlößchen am linken Ufer, gehört der Ulmer Familie Defferen.

Thalfingen, hat ein seit 400 Jahren bekanntes kaltes, nun aber selten besuchtes Bad.

Elchingen hat ein Schloß ähnliches Kloster mit einer der prachtvollsten Fernsichten über die schwäbische Alb. Ward 1805 von Ney erstürmt, der davon Herzog von Elchingen genannt ward.

Ober- und Unter-Thalheim, malerisch gelegene Dörfer.

Grünenburg, soll seit 340 bestehen und Antonins Gontia gewesen sein, hat eine 1733 von dem Markgrafen Carl dem Sohne von Erzherzog Ferdinand von Tirol und der unglücklichen Philippine Welserin erbaute Residenz.

Dillingen, hatte 1552 eine von dem Bischof Otto von Augsburg gestiftete Universität, die nach 200 Jahre langem Bestand zu einer bloßen Lehranstalt herablam und als ein Hort des Obskurantismus berüchtigt blieb. Eine von den Domherrn angelegte Fasanerie heißt: „das Paradies."

Hochstädt, aus den Jahren 1083, 1684 und 1703 als Schlachtfeld berühmt.

Blindheim. Ein Brand endete 1704 die Schlacht bei Hochstädt. Marlborough zu Ehren entstand Blenheim house, ein Palast in Neu-Woodstok.

Donauwörth, eine Stadt, deren Geschichte merkwürdiger als sie selbst, indem die Jahre 1266, 1299, 1376, 1458, 1607, 1610, 1705, 1782 durch mannigfache Schicksale sich hier unvergeßlich gemacht. In der Nähe der historisch bekannte Schellenberg, auf dem 1704 Franzosen und Baiern sich verschanzt hatten. Eine Quelle an demselben hat die Eigenschaft, jeden Gegenstand mit Mergeltuff zu überziehen,

Stepberg. Stapelplatz für die unter dem Namen Kehlheimerplatten bekannten Solenhofer Steine, die bis in die Türkei verführt werden. Ueber dem Walde daselbst gelangt man nach

Oberhausen mit dem Denkmal von Latour d'Auvergne, und nach

Neuburg, mit einem ehemaligen Jesuiten-Kloster, wo einst der berühmte Philosoph Balde wohnte.

Ingolstadt. Die größte, doch wenigst bewohnte Stadt im Regenkreise, einst Festung und Universität; letztere ward 1800 nach Landshut verlegt.

Wohburg, mit den Ruinen jenes Schlosses, worin Albert die Flitterwochen seiner verhängnißvollen Liebe zur armen Agnes Bernauer feierte.

Weltenburg. Dorf und ältestes Kloster in Baiern, einst römische Niederlassung.

Kellheim. Die hier gebauten Steintransportschiffe bilden den Haupterwerbszweig der Einwohner.

Abach, mit einem altrömischen Thurm und einer Mineralquelle.

Regensburg. Aelteste Stadt der deutschen Donau am Einfluße des Regen in jenen Strom; schon Anno 264 unserer Zeitrechnung erneuerten die Römer hier einen Tempel des Mercur, der einzustürzen drohte. Die schöne steinerne Brücke, ein riesiges Werk aus Quadern im Style Trajans. Der 1400—1450 erbaute Münster sehenswerth, so wie die Kirchen St. Ulrich, St. Emmeram, an welche sich historische Reminiszenzen knüpfen, die Michaelskapelle und noch mehrere, das Kloster St. Jacob, den schottischen Benedittinern gehörig, das Rathhaus, ein Gebäude des 15.

Jahrhunderts, viele Armen- und Krankenanstalten, so wie auch den Zwecken der Wissenschaft und Kunst gewidmete Institute. Das architektonisch-monumentale Werk des kunstsinnigen Königs Ludwig, die Walhalla, soll Niemand unbesichtigt lassen. Ein germanisches Pantheon.

Straubing. Das Sacidurum der Römer, zählt nebst der Altstadt eine Bevölkerung von 8000 Seelen. Es liegt an einem durch die Kunst gebildeten Arm der Donau. Nach der Sage hätten die Straubinger dieses neue Strombett an die Stadt hingeackert, daher der Pflug im Wappen. Die sogenannte alte Donau bildet eine große Insel; diese ist durch eine Steinbrücke mit der Stadt verbunden, die einen Standpunkt von malerischer Schönheit bietet. In historischer Beziehung ist diese Brücke interessant durch den Tod der Agnes Bernauer, der Gemalin Herzogs Albrecht III. von Baiern, welche von derselben am 12. October 1436 in den Strom gestürzt wurde. Unter den kirchlichen Gebäuden Straubings sind nennenswerth: die Stadtpfarrkirche St. Jacob, die Karmeliter- nun Gymnasialkirche, dem alten Baustyle gehörend; die Frauen- vormals Jesuitenkirche, ursprünglich altdeutsch. In der Altstadt Straubing vor allen die alte Peterskirche, ein beachtenswerther Bau. Unter Straubings Profangebäuden steht der massive Brodthurm oben an. Zwischen seinen vier Eckthürmchen trägt er eine Kegelspitze, daher der bekannte Volkswitz: die Straubinger lassen fünf gerade sein.

Das alterthümliche Rathhaus enthält verschiedene Denkwürdigkeiten; die Burg mit dem angeblichen Gefängnißthurm der Agnes Bernauer; Frauenhofer's Geburtshaus; die öffentliche Stadtbibliothek u. a. m.

Bogenberg, ein berühmter Wallfahrtsort.

Natternberg, geografisch merkwürdig, ein isolirter Granitkegel.

Kloster Metten, gestiftet 768.

Deggendorf, freundliches Städtchen, auch Wallfahrtsort, mit 3000 Einwohnern. Unter Deggendorf fällt die Isar in die Donau.

Vilshofen. Die villa quintania der Römer, seit dem Brande von 1794 neu aufgebaut, hat ein Collegial-Stift, eine schöne Pfarrkirche und einen sehr besuchenswerthen Friedhof.

Passau, das Coblenz der Donau, am Einflusse des Inn und der Ilz in die Donau, castra batava der Römer, hat das großartigste eigenthümlichste Donau-Panorama von Baiern, und ist der Stapelplatz für den baierischen Salzhandel. Hier ward 1552 der bekannte Passauervertrag

geſchloſſen, der Religionsfriede, durch den die Evangeliſchen zum erſtenmale freie Glaubensübung erhielten, die dann zu Augsburg 1555 beſtätigt ward. Das erſte unter Paſſau's öffentlichen Gebäuden iſt der Dom zu St. Stephan, mit dem Kreuzgang und den ihn umgebenden Nebenkapellen, welcher dem Freunde alterthümlicher Kunſt die reichſten Genüſſe darbietet. Die Pfarrkirche zu St. Paul, die St. Michaelskirche, Gertraudskirche u. a. m. ſo wie auch der proteſtantiſche Betſaal Erwähnung verdient, der in der neueſten Zeit aus dem Refektorium des ehemaligen Jeſuitenkollegiums hergeſtellt wurde. Unter Paſſau's Profangebäuden verdient die Reſidenz vor Allem Erwähnung, ſo wie das ſtattliche, alterthümliche Rathhaus. Auch für Wiſſenſchaft und Kunſt beſtehen: ein Lyceum, ein Gymnaſium, eine Gewerbs- und Landwirthſchaftsſchule u. a. m.

Krempenſteins Ruine, ein über 500 Jahre altes Raubneſt, gewöhnlich das Schneiderſchlöſſel genannt (vergl. Platens Gedicht).

Oeſterreichiſche Donau.

Engelhardszell. Grenzort zwiſchen Baiern und Oeſterreich, hat ſeinen Namen von einem Ciſtercienſer Kloſter Angelorum Cella genannt. Die Fahrt von hier bis Neuhaus bietet die reichſten romantiſchen Naturſchönheiten.

Neuhaus, eine der größten Burgen des Landes, ſchon ſeit 1338 in Chroniken erwähnt; hier beginnt die Senkung des Granitgebirges.

Aſchach. Markt, durch den Beginn des Bauernaufſtandes unter dem Hutmacher Stefan Fadinger 1626 berüchtigt als Aſchacher Winkel.

Schaumburg. Hiſtoriſch wichtige und gefürchtete Burg der mächtigen Grafen Schaumburg.

Ober-Wallſee, prächtige Ruinen.

Pupping, mit einem tauſendjährigen Franziskanerkloſter.

Efferding. Dieſe alte Stadt wird bereits im achten Jahrhundert genannt. Im Nibelungenlied übernachtet Chriemhild zu Everdingen. Die Pfarrkirche enthält viel Merkwürdiges und Sehenswerthes.

Ottensheim mit einem freundlichen Schlößchen, Herrn v. Delamotte gehörig. Es iſt einer der älteſten Märkte des Landes, ſeine Rebenhügel werden ſchon 777 urkundlich erwähnt.

Wilhering, Ottensheim gegenüber. Cistercienser-Abtei, 1146 gegründet, die Kirche bietet einige Sehenswürdigkeiten.

Linz. Hauptstadt Oberösterreichs, mit ansehnlichen Bildungs-, Wohlthätigkeits- und Industrie-Anstalten. Sie zählt 27,000 Einwohner. Der Markt Urfahr am linken Donauufer bildet gleichsam eine Vorstadt von Linz. Als öffentliche Unterhaltungsorte müssen der Volksgarten und Schloßgarten erwähnt werden, so wie die „Promenade" mitten in der Stadt. Die Domkirche ist ein stattlicher Bau mit zwei Thürmen.

Die Umgebungen von Linz sind sehr reizend und bieten eine Fülle landschaftlichen Reizes dar. Unmittelbar an der Nordseite der Stadt erhebt sich der Schloßberg und der Schullerberg. Auf dem letztern steht die älteste Kirche von Linz.

Nun gelangt man zu dem hochgelegenen Gasthaus und Garten zum Jägermeier, wo die Aussicht eine der schönsten und umfassendsten ist, und nur von jener vom Freinberge übertroffen wird, wohin man leicht in einer halben Stunde gelangt. Zu den beliebtesten Ausflügen der Linzer gehört St. Magdalena und der Pöstlinberg, dessen Kirche noch immer das Ziel häufiger Wallfahrten ist, und welcher ein so interessantes Panorama bietet, daß kein Fremder es versäumen sollte, sich diesen Hochgenuß zu verschaffen.

Steierek. Städtchen; war Eigenthum der Kuenringe im J. 1136.

Ebelsberg. Markt, welcher schon im 9. Jahrhundert vorkommt, war Hauptquartier St. Fadingers im Bauernkriege. Die Hauptbrücke ist historisch merkwürdig.

Pulgarn. Ehemals Hospital sammt Nonnenkloster, gestiftet von Urich von Kapell im J. 1313.

Loftenberg. Schloß und Dorf mit einer reizenden Aussicht auf das Donauthal. Schon im Jahre 1220 stand das Schloß.

Die Tillysburg, Großes, massives Gebäude mit 4 Thürmen, die ihm einen romantischen Anstrich verleihen. Kaiser Ferdinand schenkte dem Feldherrn Grafen von Tilly die alte Veste im J. 1623.

Spielberg. Halbverfallenes Schloß mit viereckigem Thurme.

St. Florian. Prachtvolle Abtei, welche des Ruhmes, ein Sitz der Wissenschaften zu sein, vollkommen würdig ist; denn dieses regulirte Chorherrnstift ist in jeder Beziehung ein Glanzpunkt Oberösterreichs. Bemerkenswerth ist an dem herrlichen Bau die Prälatur mit prachtvollem Por-

tale, der imposante Kaisersaal; die Bibliothek hat über 40,000 Bände, an diese schließen sich die Gemächer des Münzen- und Naturalienkabinets und die Säle der höchst interessanten Bildergallerie, die kaiserlichen und andern Gastzimmer, wo noch die Bettstellen der Monarchen, des Papstes Pius VI., des Prinzen Eugen u. s. w. stehen. Die Stiftskirche ist ein edler schöner Bau. Die Orgel zu hören ist allein eine Reise werth. Ausgezeichnet ist auch die Harmonie in dem Klange der Glocken der beiden Thürme. Ferner ist zu bemerken der schöne Stiftsgarten mit reichen Gaben Florens und Pomonens.

Mauthausen. Städtchen mit einer fliegenden Brücke über die Donau. Das massive, unförmliche, mehr einem schweren Thurme ähnliche Schloß, welches zuerst in's Auge fällt, heißt Pragstein. Der uralte in der Geschichte ausgezeichnete Markt, mit schönen Steinbrüchen, war ein ehmaliger Zollabgabsort mit Mauth, daher der Name.

Enns. Stadt, einst ihres Handels wegen wichtig, schon im Nibelungenliede gefeiert. Hier ist überhaupt der Fundort verschiedener höchst merkwürdiger Ueberbleibsel der Römer. Das fürstliche Schloß ist gegenwärtig sehr verschönert, mit herrlichen Gärten umgeben.

Baumgartenberg. In dieser Ortschaft befand sich ein Cistercienser-Kloster, von Otte von Machland gestiftet. Die Kirche Maria Himmelfahrt zu Baumgartenberg enthält das höchst denkwürdige Denkmal Otto's von Machland † 1149.

Nieder-Wallsee. Das schönste Schloß am ganzen rechten Donauufer von Linz bis Mölk. Von seinem Thurme breitet sich dem Auge ein Entzücken erregendes Gefilde aus. Das Schloß ist jetzt Eigenthum des Grafen Wickenburg, der frühere Besitzer war Feldmarschall Daun.

Clam. Die Burg Clam wurde im J. 1487 von Mathias Corvinus belagert, der Markt aber im J. 1422 von den Hussiten gänzlich zerstört, die jedoch das Schloß nicht bezwingen konnten.

Kreuzen, ist von hohem Alter. Das feste Schloß war im Türkenkriege eine sichere Zufluchtsstätte der Bedrängten. Badeort.

Ardaker, uralter Markt am rechten Donauufer; er steht über 1000 Jahre.

Grein, ward von Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1491 zur Stadt erhoben. Sie hat im Jahre 1805 beim Einzuge des Marschalls Mortier mit 22,000 Mann sehr beklagenswerthe Kriegsgeschicke erlitten.

Strudel und Wirbel. Gewaltige Felsmassen, theils unter dem Wasser, hemmen hier den Lauf des Stromes und zwängen ihn in drei Rinnsale, deren südlichstes an der Insel Werth der Strudel heißt. Bis zum J. 1777 gingen fast in jedem Sommer im Strudel und Wirbel Schiffe und Menschen zu Grund. Kaiser Josef II. ließ einen Theil der Felsen sprengen, was später noch mehrmals geschah. Etwa 500' unterhalb des Strudels stellt sich der Hausstein, ein hoher Felsblock, auf welchem Trümmer eines Thurms, dem aus dem Strudel hervorstürzenden Strom entgegen. Er bricht sich an den Felsriffen der Insel, und wird an das nördliche Ufer zu dem langen Stein getrieben. Während nun die Fluten in der Richtung ihres Rückstoßes gegen Nordost dem Ufer zutreiben, begegnen sie dem nördlichen Stromwasser, und so entsteht der Wirbel. Sein einziges Merkmal ist jetzt nur noch eine ungewöhnlich starke Stromschnelle, so daß die Fahrt nur einige Minuten dauert.

St. Nicolas, Markt. Die hoch auf dem Felsen hingebaute Kirche ist dem h. Nicolaus, dem Patrone der Schiffenden geweiht. Die Stiftung eines Hospitals für Reisende, durch Beatrix von Clam, verdient eine ehrende Erwähnung. Die Partien von St. Nicola sind höchst romantisch.

Sarblingstein, mit einer alten Warte, war ein Eigenthum desselben Otto von Machland, der, wie zu Baumgartenberg, so auch hier ein Kloster errichtete. Der Markt Sarblingstein, bekannt wegen seiner schönen Cascaden, zählt 25 Häuser und 145 Einwohner.

Freistein. Markt mit den Trümmern eines alten Schlosses. Links mündet der Isperbach in die Donau, an welchem Tassilo von Kaiser Carl d. G. überwunden wurde. Eine der schönsten Partien in diesem Theile der Stromfahrt ist die pittoreske Ruine von Freistein.

Persenbeug, kaiserliches Schloß und gleichnamiger Markt. Dicht an der Donau, auf einem Granitfelsen erhebt sich das bereits 800 Jahre bekannte, großartig sich präsentirende Schloß von 2 Stockwerken und einem mit einer Gallerie versehenen Thurme. Im Innern ist der Bildersaal mit ausgezeichneten Landschaftsgemälden, das k. Appartement und die Hofkapelle sehenswerth. Im Hintertheile des Schlosses befindet sich der k. Garten mit einem Feigenhause.

Ips, uralte Stadt (pons isidis) der Römer, ist zu Carls d. G. Zeiten wohl bekannt gewesen. Sie hat im Innern ein sehr alterthümliches Aussehen, wiewohl sie von der Donau her einen freundlichen Anblick

gewährt. Von Gebäuden ſind bemerkenswerth: Das Rathhaus, die Pfarrkirche, die Ipſerburg und das große k. k. Siechenhaus.

Gänſenſtein. Dorf mit ungefähr 302 Einwohnern. Die anmuthige Lage des Ortes verdient Bemerkung. Die Ruinen auf dem Felſen ſind die Trümmer der von den Franzoſen niedergebrannten Ciſtercienſer-Abtei Gottesthal.

Marbach. Markt am Fuße des Taferlberges, welcher ſchon im Jahre 1144 urkundlich vorkommt.

Maria Taferl, nach Maria Zell der beſuchteſte Wallfahrtsort. Die geräumige, mit zwei Thürmen ausgeſtattete Wallfahrtskirche nimmt ſich großartig aus. Sie beſteht ſeit 1661 in ihrer gegenwärtigen Geſtalt. An der Spitze des Berges ſoll ehemals eine große Eiche geſtanden haben, wo im Freien Gottesdienſt gehalten wurde, nach deſſen Beendigung die Andächtigen ſich gewöhnlich um eine ſteinerne Tafel lagerten, die vor der Kirche aufgerichtet ſtand, um Speiſen und Getränke darauf zu ſtellen. Daher der Name des Ortes und Berges.

Pechlarn. Das Arelave der Römer, der Sage nach Wohnſitz Rudigers von Pechlarn, des im Nibelungenliede gefeierten Helden. Die Pfarrkirche mit eingemauerten Römerſteinen und einer bisher noch ungeleſenen Steinſchrift in deutſchen Lettern.

Weideneck, altritterliche Warte, im Jahre 1290 Beſitzthum des Leutolds von Khuenring.

Luberer, die kleine k. Villa, flach am Strome, Melk gegenüber gelegen. Sein Alter reicht nicht über 50 Jahre hinaus. Im Jahre 1809 wurde es von den Franzoſen beſchoſſen und ausgeplündert.

Melk, die ſchönſte Abtei Deutſchlands, ein Palaſt unter Paläſten, iſt in aller Hinſicht von europäiſcher Bedeutſamkeit. Melk iſt das Namare der Römer. Die mit Gold und rothem Marmor prachtvoll ausgeſtattete und wegen ihrer Orgel berühmte Abteikirche, die Bibliothek von 30,000 Bänden, und die Sammlung von Gemälden ſind ſehenswerth, ſo wie auch die Babenbergiſche Fürſtengruft, und die Gräber des h. Coloman und Gotthulm. Wer die Abtei beſucht, unterlaſſe nicht die große, freiſtehende Gallerie aufzuſuchen, von welcher man eine ausgebreitete, ungemein reizende Ueberſicht der Donau gewinnt.

Emmersdorf, von den Greinern zerſtört.

Die Wachau, ein einsames enges Thal, reich an Sagen und Naturschönheiten, welches die Donau unterhalb Melk mehrere Meilen durchströmt.

Schönbühel, am rechten Ufer, ist in schroffem Felsen eingebaut, der stark an den Strom hinaustritt. Es ist Eigenthum der Grafen Berchtigen. Eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt erblickt man hart an der Donau ein niedliches Servitenkloster.

Aggsbach. Markt, kann sich eines tausendjährigen Bestandes rühmen. Die schöne altdeutsche Kirche ist sehenswerth.

Aggstein. Schloßruine auf hohem, von der Donauseite kaum zugänglichen Felsen, ist eine der schönsten im Lande. Diese Burg war im 13. Jahrhundert der Schrecken aller Reisenden. Ein „Schreckenwald von Aggstein" soll seine Gefangenen von diesem Felsen in die Tiefe hinabgestürzt haben.

Willendorf. Dorf mit reizender Landschaft am Fuße des hohen Jauerlinggebirges.

Schwallenbach, Markt. Am linken Ufer hinaus bemerkt man eine mauerähnliche Felsenwand, welcher die Leute den Namen Teufelsmauer gegeben haben. Ein Pistolenschuß, der bei ihr fällt, entlockt ihr ein donnerähnliches Echo, das durch das ganze Thal erschallt.

Spitz. Marktflecken mit einer alten Kirche und einer Schloßruine. Der Ort ist um einen bis zum Gipfel mit Reben bepflanzten Hügel gebaut, daher der Volkswitz: zu Spitz wachse der Wein auf dem Markt. Er ist jedoch so sauer, daß ausschließlich Weinessig daraus bereitet wird. Markt und Schloß kommen schon unter Carl d. G. vor.

St. Michael, am Fuße des Michaelberges am linken Ufer. Auf dem Dach der alten Kirche sieht man 6 aus Thon geformte Hasen, sie sollen an einen Schneefall erinnern, der einst das ganze Dach bedeckte, so daß die Hasen darüber hinwegliefen. St. Michael war in älterer Zeit ein befestigter Markt. Die Kirche, die in den Erdboden einen Fuß tief eingesunken sein soll, wird nicht mehr benützt.

Weisendorf, der nächste Ort von St. Michael, ein Markt, von Weingärten umgeben.

Weißenkirchen. Markt. Die große altdeutsche Kirche in hoher Lage von Bollwerken und Thürmen umfangen. Im dreißigjährigen Kriege erlitt Weißenkirchen durch Torstensons Streifcorps große Bedrängniß, im Jahre 1803 trafen diesen Ort gleichfalls die herbsten Kriegsgeschicke.

Dürrenstein, oder richtiger Tyrnstein. Auf dem Gipfel eines hohen, kahlen Berges erblickt man die denkwürdigen, aber schon spärlichen Ruinen des Stammschlosses der mächtigsten Vasallen Oesterreichs, der einst eben so gefürchteten als bewunderten Kuenringer. In der Burg hielt 1192 und 1193 Herzog Leopold VI. seinen Feind Richard Löwenherz, der Engländer König, 15 Monate lang gefangen. Hier soll ihn der Sänger Blondel entdeckt haben. Diese Gefangenschaft hat Dürrenstein den geschichtlichen Ruf verschafft. Von den Schloßruinen erhält man im Osten die Aussicht auf die Städte Stein und Krems, im Westen auf die prächtige Abtei Göttweih und im Süden auf das schöne Donauthal und den am Fuße des Berges hinbrausenden Strom. Das Städtchen Dürrenstein ziert der freundliche Prospekt des schönen Klostergebäudes, am Gestade von Felsblöcken umgürtet. Die Stadt bewahrt noch die malerische Ruine eines Klarissen-Nonnenklosters. Die Häuser der Stadt bilden eine einzige Gasse. Die Stadt selbst ist mit Mauern eingefriedet, die eine Circumvallationslinie von den Thoren über den Berg bis hinan zum Schlosse bilden. Die Schweden hatten bei ihrem Vordringen gegen Oesterreich im Jahre 1645 auch Dürrenstein erreicht und das Schloß größtentheils in Trümmer gelegt. Bei Dürrenstein endet die Wachau.

Stein, wohlgebaute Stadt, aus einer einzigen Häuserreihe bestehend. Die alte Pfarrkirche, von sehr alten Grabmälern umgeben, aber im äußern Raum ziemlich beschränkt, hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen und im Innern schöne Altargemälde. Das Rathhaus ist seiner Fresco-Malereien wegen sehenswürdig. Erwähnt zu werden verdient auch noch die Marienkirche auf dem Nonnberge und die aufgehobene Minoritenkirche. Unweit der Brücke die Trümmer der von Mathias Corvinus 1486 zerstörten Burg, auf dem Frauenberg Ueberbleibsel einer zweiten Feste. Zwischen Stein und der alten Stadt Krems liegt das ehemalige Kapuzinerkloster Und, daher der Volkswitz: Krems Und Stein sind drei Orte. Stein und Krems erscheinen wie ein einziger lange sich hinstreckender Ort.

Mautern, Stadt, ist schon unter dem Namen Mutara zur Zeit Carl d. G. bekannt. Mathias Corvinus erfocht im Jahre 1484 über Kaiser Friedrich III. hier einen Sieg.

Krems. Die Stadt hat vier Kirchen, unter denen die von Friedrich IV. erbaute Spitalkirche, ihrer Zierlichkeit wegen, sehr interessant, die Pfarr-

Kirche aber zum heil. Veit die ausgezeichnetste ist. Man findet von Unterrichtsanstalten ein Gymnasium, eine Hauptschule u. a. m. Krems besitzt ein Bürgerspital, ein Casino, ein Theater u. s. w. Krems gehört zu den ältesten Städten des Landes, denn im Jahre 995 wird es in einer Urkunde König Otto III. schon genannt. Nahe bei der Stadt, am Gestade und in den Donauinseln, grub man einst zu wiederholten Malen Elefantengerippe aus der Erde.

Göttweih, die große, berühmte Benedictiner-Abtei. Anfangs war dieses Stift Augustiner-Chorherren eingeräumt. Das Portale der Kirche und die große Stiege sind prachtvoll. Die Büchersammlung mit 40,000 Bänden, das physikalische Kabinet, die Münzsammlung, eine Naturalien- und Kupferstichsammlung u. s. w. thun den Reichthum der Abtei an Kunst- und Wissenschaftsschätzen zur Genüge dar. Die Aussicht von der Abtei ist minder reizend als weit umfassend. Der Berg, worauf Göttweih gebaut ist, besteht aus Gneiß.

Thalern, am rechten Ufer. So unbedeutend der kleine Ort ist, so wichtig ist das reiche Steinkohlenlager daselbst.

Holenburg, Markt. Das neue Schloß spricht an, wenn man es von der Donauseite in's Auge faßt. Bei dem sogenannten Wetterkreuze, hoch über der Donau, ist eine vortreffliche Aussicht gegeben. Das alte Schloß und die alte Kirche sind sehenswerth. Holenburg kann sich eines tausendjährigen Bestandes rühmen.

Traisenmauer wie **Zeisselmauer** im Nibelungenliede genannt.

Tulln, Eine der ältesten Städte an der Donau, das Comagena der Römer, Standort einer von den drei Flotten, die von Carnuntum bis Lorch zur Bewachung des Stroms auf der Donau kreuzten. Tulln ist älter als Wien, und hat die Verwüstungen der Völkerzüge, ohne unterzugehen, überstanden. Tulln besitzt 4 Kirchen, worunter die Dechanteikirche die ansehnlichste, die Dreikönigkapelle aber, eine der merkwürdigsten Bauantiken des Mittelalters, die interessanteste ist. Das k. k. Pioniercorps hat hier eine Lehranstalt und Schwimmschule.

Neuzeigen, Dorf und Herrschaftschloß. Nicht minder bekannt der vortrefflichen Kartoffeln wegen, als der Aufstellung der Armee des Sobieski, als er Wien zu entsetzen herbeigeeilt war.

Traubensee. Dorf, in der Urkunde Carls d. G. vom J. 823 schon an Passau verschenkt. Geschichtlich bekannt als Sammelplatz der mißvergnügten Adeligen gegen Albrecht I.

Stockerau. Markt mit 4000 Einw., hat lebhaften Getreide- und Viehmarkt. Gegenüber liegt

Greifenstein. Diese alte Ritterburg, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, soll ihren Namen „Greif in Stein" von dem ritterlichen Wahrzeichen eines Steines erhalten haben, der am Eingange der Veste im Hofe derselben angebracht ist, und eine tiefe Aushöhlung zeigt. Die Aussicht von den Fenstern der Burg ist weitumfassend, und wie auch die Schweden übel in Greifenstein gehaust haben, so sind doch noch im ersten Stockwerke fünf Zimmer geblieben, sammt dem Schloßthurme, von dessen Gallerie die vollste und schönste Aussicht gewonnen wird. Die Sage, daß Richard Löwenherz von Herzog Leopold zuerst nach Greifenstein und von dort erst nach Dürrenstein in Gewahrsam gegeben worden, entbehrt jedes historischen Grundes.

Kornenburg. Früher Festung, ist ein sehr heiteres Städtchen. Die Stadt hat hübsche und reinliche Häuser und 7 gute Gasthäuser aufzuweisen, so wie auch einige Kirchen und öffentliche Anstalten.

Klosterneuburg, das Cetium der Römer. Die Abtei erregt beim ersten Anblick eher die Ideen eines befestigten Palastes als einer Abtei, weil das Mauerwerk ungewöhnlich stark und massiv ist, und das ganze Gebäude beinahe nach Art einer gewaltigen Burg im neuern Geschmacke sich darstellt. Bekannt ist die Volkssage, daß der berühmte Schleierfund dem Markgrafen Leopold IV. Anlaß gegeben, die Abtei zu erbauen. Die Prachtstiege und der Bibliothekssaal gehören zu den besonders schönen architektonischen Hervorbringungen. Die Stiftskirche ist etwas zu schmal, doch ist das Innere mit Marmoraltären, einer Marmorkanzel, guten Gemälden und einer prächtigen Orgel ausgestattet. Die Bibliothek von 50.000 Bänden, eine Gemäldesammlung der altdeutschen Schule, eine Münzensammlung und ein Mineralienkabinet sind die Schätze des Wissens und der Gelehrsamkeit. Sehenswerth sind in der Abtei auch die ungeheuern Keller und das Faß mit dem eigensinnigen Maße von 999 Eimer. In der Stadt verdient die alte Martinskirche mit dem festen Quaderthurme besehen zu werden.

Kahlenberg, richtiger Josefsberg, war unbewohnt, bis Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1628 ein Camaldulenserkloster daselbst errichtete. Unter der Kirche ist die Gruft der Camaldulenser, deren Leichen mumienartig erhalten sind. Auf dem sehr pittoresken Friedhofe ist die Grabstätte des geistreichen Fürsten de Ligne, welcher lange auf diesen Höhen wohnte. Nach Aufhebung des Camaldulenserklosters im Jahre 1782 entstand das „Josefsdorf" auf diesem Berge.

Nußdorf. Dieses große Dorf, wo der köstliche Nußberger gekeltert wird ist der alte Stapelplatz aller Dampfschiffe. Man findet in Nußdorf mehrere Fabriken, ein großes Brauhaus und einen sogenannten Bockkeller. Nußdorf litt fast in allen feindlichen Invasionen.

Wien, die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates, liegt am Donau-Canal, dem südlichsten Arm der Donau, in den an der Ostseite der Stadt die Wien mündet. Sie ist die Vindobona der Römer, Faviana der Rugier, Deutschlands größte, volkreichste und merkwürdigste Stadt, seit Maximilian I. (1493 — 1519) beständige Residenz des Kaisers. Zuerst 180 (n. Chr.) als Sterbeort Marc-Aurels bekannt. Historische Zeugnisse von der Römerzeit und den Jahren 482, 550, 750, 791, 808 beweisen den ununterbrochenen Bestand der Stadt Wien bis zu Carl d. G. Tode. Herzog Heinrich Jasomirgott (1156—77) erweiterte die Stadt, Leopold der Glorreiche erhob sie zur ersten Handelsstadt (1230), Kaiser Friedrich IV. zur freien Reichsstadt. Ihr Widerstand gegen die Türken 1529 und 1683 gehört zu den ruhmvollsten und erfolgreichsten Waffenthaten, und mit jedem Stück ihrer neulich theilweise geschleiften Wälle fällt gleichsam ein Stück jener glorreichen Geschichte-Denkmäler. Die (innere) Stadt sammt ihren 35 Vorstädten, zählt nahe bei 50,0000 Einwohner, 13 Thore und 12 Barrieren an den äußersten Umfangs-Linien. Ihre Lage am Donau-Canale ist eine dem Verkehr äußerst günstige und durch die Nähe der Gebirge ebenso annehmliche als gesunde. Unter den Kirchen Wiens ist die ausgezeichnetste der St. Stefansdom, 1144 von Heinrich II. gegründet. Der 448' hohe Stefansthurm bietet eine weite Aussicht. Er ist bis zur Spitze aus Quadern erbaut, und mit zahlreichen Steinzierathen in durchbrochener Arbeit geschmückt. Der weltberühmte Thurm von St. Stefan ist der südlich gelegene ausgebaute, 72 Klafter hohe, den der nördlich gelegene nicht vollendete nicht zur Hälfte erreicht. Er hat die Form einer ausgezackten Pirämide, an deren Knauf ein Doppel-Adler

und ein vergoldetes Kreuz aufgesetzt ist. Auf der Steintreppe von 700 Stufen im Innern ist er leicht zu ersteigen. Die darin befindliche größte Glocke Deutschlands ließ Kaiser Josef I. aus den beim Entsatze Wiens erbeuteten türkischen Kanonen gießen. Ihr Umkreis mißt 30 Fuß, der Durchmesser 10, die Höhe 9 Fuß, ihr Gewicht 402 Centner. Südlich von der Stefanskirche liegt die Kapuzinerkirche, in deren unterirdischen Gewölben die kaiserl. Gruft sich befindet. Die Michaeliskirche, im 14. Jahrhundert erbaut, hat einige neue Gemälde von Schnorr u. A. Unfern derselben ist die Minoritenkirche; die Kirche der Italiener. Die Augustiner oder Hofpfarrkirche, an der südlichen Kirchenwand ist Canova's „Grabmal der Erzherzogin Christine." Die Schottenkirche an der Freiung hat Gemälde von Sandrart. Ein neuer prächtiger Brunnen, mit Standbildern von Schwanthaler, ziert seit 1846 den Platz. Die schöne Kirche Maria Stiegen soll schon 822 von Schiffern und Handelsleuten gegründet sein, doch ist sie wohl aus der Blütezeit des gothischen Styls. Die Carlskirche wurde 1736 unter Kaiser Carl VI. nach beseitigter Pest im italienischen Style aufgeführt. Das auf 6 korinthischen Säulen ruhende Portal zeigt im Giebel halb erhaben die Wirkung der Pest. Die beiden freistehenden Säulen außerhalb haben gewundene Reliefs, Begebenheiten aus dem Leben des Cardinals Borromeo darstellend.

Die k. k. Hofburg ist ein großes, unregelmäßiges Gebäude, im Innern zum Theil reich, größtentheils aber sehr bescheiden ausgestattet. Auf dem Burghof das hohe „Denkmal des Kaisers Franz † 1835." An der nordöstlichen Außenseite der Burg, am Josefsplatz, das Reiterstandbild Kaiser Josef II. aus Erz, auf einem Fußgestelle von Granit.

Sammlungen in der k. k. Burg: Die k. k. Hofbibliothek, die Naturalienkabinete, das Hofmineralienkabinet, die Schatzkammer (ist eine der reichsten und geschichtlich merkwürdigsten), das Münz- und Antikenkabinet.

Das k. Lustschloß Belvedere, vom Prinzen Eugen von Savoyen erbaut und einst von demselben bewohnt, besteht aus zwei durch einen großen Garten getrennten Gebäuden. Sammlungen im Belvedere: Die k. k. Gemäldegallerie; die Ambraser Sammlung, eine der berühmtesten Sammlungen alter Rüstungen und Seltenheiten, von Erzherzog Ferdinand von Tirol gegründet (auf Schloß Ambras bei Innsbruck).

Die Lichtensteinische Gallerie. In 25 Zimmern sind über 1200 Gemälde, darunter manches Vortreffliche unter berühmten Namen. Die Har-

rach'sche, die Esterhazysche Gallerie, mit hochberühmten Stücken, besonders von Murillo. Das k. k. Zeughaus im neuen Arsenal, durch seine geschichtlichen Beziehungen besonders bemerkenswerth, ist eine der reichsten Waffensammlungen Europas. Das bürgerliche Zeughaus enthält 16,000 Waffen und Rüstungen aus verschiedenen Zeiten.

Die k. k. Akademie der bildenden Künste, das k. k. polytechnische Institut. Die Universität von Rudolf IV. 1363 gegründet, zählt gewöhnlich über 2000 Studenten.

Spaziergänge.

Das Glacis, ein mit einzelnen Baumreihen bepflanztes, von Wegen durchkreuztes Rasenfeld, trennt die innere Stadt von den Vorstädten.

Der Volksgarten, 1824 von Kaiser Franz angelegt, mit Spaziergängen, Blumenbeeten, u. s. w. Mitten im Garten erhebt sich ein Tempel, jenem des Theseus in Athen nachgebildet, in welchem Canovas Marmorgruppe „Theseus Sieg über den Centauren" sich befindet.

Der Prater; den großen Park und Wald ließ Kaiser Josef II. anlegen. Fünf Alleen durchschneiden nach verschiedenen Richtungen die Anlagen. Der nicht angebaute Theil besteht theilweise aus Urwald.

Der Augarten, ebenfalls von Kaiser Josef angelegt, hat über dem Eingangsthor die Aufschrift: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer." Wien hat 5 Theater, 2 Arenas und noch eine Anzahl beliebter Vergnügungsorte.

Petronel, am rechten Ufer, hat mehrere denkwürdige Ueberreste aus alter Zeit, denn an dieser Stelle, zwischen Petronel und Hainburg, lag Carnuntum, die römische Hauptstadt von Pannonien. Das sogenannte Heidenthor, eine kleine Strecke südwärts von Petronel, ist die Ruine eines Triumphbogens aus den Zeiten des Kaisers Augustus; auch Attila hat hier auf unerhörte Art gewüthet und zerstört.

Deutsch-Altenburg, am rechten Donauufer, hat ein hübsches Schloß und eine schöne altgothische Wallfahrtskirche, nebst warmen Quellen, die schon den Römern bekannt waren.

Hainburg, mit alten Mauern und Thürmen, auf der Höhe die ansehnliche Schloßruine, am Fuß ein Schloß des Baron Dietrich. Hainburg ist durch seine grandiöse Aerarial-Tabakfabrik, seine Tabakmühlen und Magazine, das Havanna und Sevilla Oesterreichs. Im Rathhaus ist ein römischer Altar.

Theben. Am Fuß der am hohen Felsen gelegenen Veste Theben ergießt die March, die Grenzscheide zwischen Ungarn und Oesterreich, sich in die Donau. Theben liegt am Fuße eines gewaltigen Hügels und ist berühmt wegen seiner Gurken und seines Süßholzes. In vielfacher Hinsicht interessant ist die ganz in der Nähe gelegene alte Ruine gleichen Namens, welche Jahrhunderte hindurch ein festes Schloß war und 1809 von den Franzosen gänzlich zerstört wurde. Ueber ihren Ursprung herrschen verschiedene Sagen. Nach der einen soll hier ein Tempel der ungarischen Venus (Deva) gestanden haben, eine andere erzählt, die Burg sei von der Tochter eines slavischen Herzogs erbaut, und eine dritte, sie sei von den Römern gegründet worden. In seinem gegenwärtigen Zustande ist es nichts als ein Chaos pittoresker Fragmente, die alle den Charakter früherer Größe tragen. Einer der alten Wachtthürme, der Nonnenthurm genannt, steht noch ziemlich wohl erhalten auf einem isolirten, jetzt unzugänglichen Felsen.

Von dem Hauptwalle genießt man eine der prächtigsten Fernsichten, und nach jeder Richtung hin bieten sich anziehende, das Auge oder den Geist angenehm beschäftigende Gegenstände dar. Nach Norden breitet sich das reiche Marchfeld mit der von den Bergen herabkommenden March aus.

Preßburg, königl. Freistadt, die gewöhnliche Krönungsstadt des Königreiches Ungarn und vormals der Congreßort des Land- und Reichstages. Die ansehnlichsten öffentlichen Gebäude sind: Die Domkirche, wo jedesmal die Könige von Ungarn gekrönt werden. Ferner die schöne Marmorkapelle des h. Johann, schöne Grabmonumente u. s. w. Außerdem hat die Stadt noch 12 katholische Kirchen, 2 protestantische, 4 Mönchs- und drei Nonnenklöster. Unter den vielen hübschen Gebäuden nennen wir das königliche Schloß, ein großes viereckiges Gebäude mit 4 Thürmen an den Ecken, und war laut historischen Daten schon im grauen Alterthume gegründet. Das Landhaus, das Rathhaus, ein alterthümliches Gebäude mit einem Freskogemälde. Der Erzbischöfliche Palast, ein von außen prächtiges, von Innen reiches Gebäude.

Auch in Hinsicht von Lehr- und Bildungsanstalten ist zu bemerken: Eine wohldotirte Bibliothek von 14,000 Bänden, ein geistliches Seminar, ein k. Bildungsinstitut für Lehrerinnen, mehrere Pensionate u. s. w.

Komorn, eine Stadt und Festung. Die alte Stadt ist ziemlich eng, und eben nicht freundlich gebaut. Man findet hier ein Gymnasium der Benedictiner, 5 katholische Kirchen, 2 protestantische u. s. w.

Die Festungswerke gehören zu den stärksten und vorzüglichsten der österreichischen Monarchie, und liegen ostwärts von der Stadt am Einflusse der Waag in die Donau. Man sieht da tiefe Gräben und weitausgedehnte Bastionen. Den Namen der Stadt erklärt man sich nach einer alten Inschrift, die da lautet: Komm-morn, was so viel sagen will als: komme morgen, für heute bin ich unüberwindlich.

Gran, die Hauptstadt des Comitats. Schon aus weiter Ferne tritt sehr malerisch die auf einem Hügel gelegene Domkirche hervor, eine gewaltige Kuppel, nach Art der röm. Peterskirche, mit Standbildern auf dem flachen Dach, über dem Portal das des Weltheilandes mit dem Kreuz, darunter die Inschrift: quae sursum sunt, quaerite (was oben ist, suchet). Ihr Stifter ist der Fürst Primas Alexander von Rudnay, welcher im Jahre 1821 den Grund gelegt. Die Stadt enthält mehrere Kirchen, ein Kloster der Franziskaner, eine Hauptschule u. a. m. Die sehenswürdigsten Gebäude sind: die Pfarrkirche, das Rathhaus, das Comitatsgebäude.

Bissegrad, ist um der alten Königsburg willen, welche über dem gleichnamigen Marktflecken auf dem Gipfel eines steilen Felsens in wenigen Trümmern aus den Tagen der Vorzeit noch vorhanden ist, von besonderer historischer Denkwürdigkeit *). Auf dem Berge befindet sich eine halbverschüttete Cisterne, aus Quadern erbaut, und die einst ein Meisterstück in ihrer Art sein mochte. Ein unterirdischer Gang führte von der hohen Veste durch die Felsen bis zur Donau hinab, doch soll er größtentheils verschüttet sein. Die alte Ringmauer zieht sich vom Schloßberg bis hinab zur Donau. Mathias Corvinus hatte Bissegrad so verschönert und die nackten Felsen umher in Gärten verwandeln lassen, daß der päpstl. Legat, der ihn dort besuchte, es ein irdisches Paradies nannte. Die Türken zerstörten das Schloß. Kaiser Leopold ließ später auch die Festungswerke schleifen **).

*) Siehe das Gedicht von L. Foglar.

**) Ein altes Epigramm sagt von diesem prächtigen Orte;
Inspices Natales Vicegradi et funera, dices;
Destruxisse homines, sed posuisse Deos!

Mocsa, ein nicht unansehnlicher Flecken mit viel Weinbau, liegt Bisseg rad gegenüber, und beide Ortschaften stehen durch eine Ueberfuhr in beständiger Verbindung.

Waizen, der Sitz eines Bischofs mit einer 1777 im römischen Styl erbauten Cathedralkirche, mit einer der Graner ähnlichen Kuppel. Im bischöflichen Palast römische und mittelalterliche Denkmäler. Die Gründung der Stadt fällt in das Jahr 1074. Sie enthält noch 3 katholische, eine armenische und eine protestantische Kirche, 2 Rathhäuser, und noch manches ansehnliches Gebäude. Waizen erzeugt auch sehr viel guten Wein, womit es Handel treibt.

St. Andreas, ein ziemlich großer Flecken, liegt auf einer Anhöhe und ist mit einem schönen Halbmond üppiger Rebenhügel umgeben. Der Ort hat 7 Kirchen, auch hat der Bischof von Ofen hier seine Residenz.

Altofen, ist ein Marktflecken, kann aber auch füglich als Vorstadt Ofens betrachtet werden, da sich die Häuserreihen beider schon freundlich berühren. Es enthält viele römische Antiquitäten z. B. Ruinen unterirdischer Schwitzbäder, eines Säulengangs u. s. w., ja mehrere Gebäude z. B. die schöne Pfarrkirche, das Herrschaftshaus sind meist aus antiken Trümmern erbaut worden. Die Synagoge zu Altofen soll neben der Lemberger die schönste in den österreichischen Staaten sein. Besonders interessant ist das große Werft, auf welchem die Dampfboote der Donau-Dampfschiff-Gesellschaft gebaut werden.

Ofen. Durch eine der größten Kettenbrücken, 1849 eröffnet, mit Pesth verbunden. Ofen war eine römische Colonie. Sultan Soliman eroberte es 1541, und es blieb beinahe 150 Jahre im Besitze der Türken. Die Festung mit dem stattlichen k. k. Schloß krönt den Gipfel eines Hügels, an und um den sich die Stadt angesiedelt hat. Ofen zählt nicht mehr als 13 katholische Kirchen, die sich aber weder durch architektonische Bauart, noch durch hohe kunstvolle Thürme besonders auszeichnen. Unter den Palästen bemerken wir zuerst: das k. Schloß, welches ein sehr weitläufiges und in architektonischer Hinsicht ausgezeichnetes Gebäude ist, während es noch überdieß mit seiner ganzen pittoresken Lage und Gruppirung ein Lustrevier für den Landschaftsmaler genannt werden kann. Von der Hauptfronte laufen zwei Flügel aus, welche einen geräumigen Burgplatz von drei Seiten umfassen.

Das Zeughaus ist ein ansehnliches Gebäude mit einem geschmackvollen Portale, und enthält eine schätzbare Sammlung von Antiquitäten und Trophäen.

Das Rathhaus, das Theatergebäude, so wie auch die Dreifaltigkeitssäule auf dem Marktplatze in der Festung.

Die Stadt Ofen hat 3 Krankenhäuser, unter welchen das Spital der barmherzigen Brüder besonders Erwähnung verdient. Noch zu bemerken ist der Blocksberg. Früher war hier die zur Universität gehörige Sternwarte, sie hat den neuen Festungsbauten weichen müssen. Der Blocksberg gewährt die schönste Aussicht um Ofen, sowohl auf beide Städte, als über die weite Stromebene. Eine halbe Stunde oberhalb der Brücke befindet sich das von den Türken angelegte Kaiserbad, neben einem alten türkischen Festungswerk nach der Wasserseite zu.

Pesth. Vor 100 Jahren war Pest noch ein unbedeutender Ort, jetzt ist es die wichtigste ungarische Handelsstadt. Viele Geschichtschreiber halten es für das Transaciucum der Alten, andere lassen es um 900 unter Herzog Arpad, dem fürstlichen Stammvater der Magyaren, entstehen; sicher ist, daß Pesth unter Bela IV. 1235 die ersten Ringmauern erhielt und von Ludwig I. im Jahre 1342 zum königl. Sitze erwählt wurde. Auf dem anstoßenden freien Felde Rákos wurden seit Andreas III. die Reichstage gehalten. Fünfmal von türkischen Waffen heimgesucht, schmachtete die Stadt 60 Jahre lang unter dem Drucke orientalischer Despotie, bis es 1686 durch Carl von Lothringen und die Herzoge von Baden und Baiern nach wiederholtem Sturme eingenommen wurde. 1703 wurde Pesth eine königl. Freistadt und 1718 Sitz der königl. Tafel. Die hier mächtige Donau richtete große Verheerungen an 1741, 1775, 1789, 1795 1798 und zuletzt 1838, letztere, die bedeutsamste, hat Pesth gleichsam neu geboren. Die beiden Städte Pesth und Ofen sind seit 1845 durch eine Kettenbrücke verbunden, eine der merkwürdigsten Bauten unseres Jahrhunderts, um deren Ausführung sich der patriotische Graf Stefan Szechényi ebenso unsterblich verdient gemacht hat, wie durch seine gemeinnützige Thätigkeit auf allen industriellen Gebieten seines Vaterlandes. Die Brücke, welche ein Capital von 4 Millionen Gulden beanspruchte, ist durch den Banquier Sina im Wege einer Actien-Emission zu Stande gebracht worden. Die Gesellschaft bleibt 97 Jahre lang im Besitz der Zoll-Einnahmen. An der Donau zieht sich eine lange Reihe

zum Theil großartiger Gebäude hin, mehrere nach der Beschießung vom Mai 1849 neu aufgeführt. An Sammlungen für Kunst und Wissenschaft ist Pesth arm, die wichtigste ist das National-Museum, ein großartiges, neueres Gebäude. Das größte Gebäude in Pesth ist das Neugebäude, mit 4 Höfen, Caserne und Artilleriedepot. Das Ludoviceum, ein ebenfalls ansehnliches Gebäude. Am Rathhausplatz erhebt sich das 1844 erbaute Rathhaus mit einem eigenthümlichen Thurm. Die 11 katholischen und zwei protestantischen Kirchen zeichnen sich in keiner Hinsicht besonders aus. Desto mehr die verschiedenen profanen Gebäude. Hier bemerken wir zunächst das Universitäts-Gebäude nebst der Universitätskirche, das prachtvolle Invalidenhaus, welches, von Kaiser Carl VI. gegründet, im majestätischen Style ausgeführt ist.

Die kleine griechische Kirche mit einem Portal von rothem Marmor verdient einen Besuch wegen des eigenthümlichen Gottesdienstes und der innern Einrichtung der Kirche.

Mohacs, Marktflecken. Durch die Schlacht am 29. August 1526 besonders merkwürdig, jetzt ein unbedeutendes Städtchen.

Erdöd, mit verfallenem Schloß, auf einer Anhöhe zwischen Weinbergen, bietet einen sehr malerischen Anblick dar.

Illok, Schloß und Kloster in Syrmien, mit Trümmern römischer Kastelle und Tempel.

Petcrwardein. Festung und Hauptgrenze von Slavonien und Syrmien, liegt auf dem rechten Donauufer und soll ihren Namen von Peter dem Eremiten haben, als dessen Geburtsort sie betrachtet wird. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gibraltar wird sie auch das ungarische Gibraltar genannt. Sie erhebt sich auf hohem Felsen, die eigentliche Veste ist auf einem nach drei Seiten hin unzugänglichen Felsen erbaut.

Lange im Besitz der Türken, ward Peterwardein erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von ihrer Herrschaft befreit, und Prinz Eugen trug 1716 daselbst einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen davon. Der starken Veste gegenüber liegt, durch eine Schiffbrücke verbunden,

Neusatz, Stadt mit ungefähr 1800 Einwohnern, welche beträchtlichen Handel treiben; sie ist die Residenz des Bischofs der nicht unirten Griechen, und eigentlich eine unregelmäßige, nicht gepflasterte Stadt.

Carlowitz, Marktflecken und Residenz des Erzbischofs der nicht unirten Griechen. Carlowitz besitzt ein griechisches Seminar, ein Gymnasium

und mehrere Kirchen, und ist historisch berühmt wegen des nach ihm benannten Friedens, der daselbst am 26. Januar 1699 geschlossen wurde.

Semlin, liegt auf einer Landzunge, welche die Vereinigung der Donau und der Save bildet. Es hat 1000 Einwohner, mehrere Kirchen, Kapellen und Klöster und ist der Sitz eines Grenzmilitärkommando, eines Gesundheitsrathes u. s. w. Geschichtlich merkwürdig ist diese Stadt als die Mala-Villa der ersten Kreuzfahrer, die hier unter Peter dem Einsiedler eine große Niederlage erlitten.

Belgrad, Semlin fast gerade gegenüber, auf einem felsigen Hügel, der sich auf einer Erdzunge erhebt, die durch die Vereinigung der Save und der Donau gebildet wird. Die Stadt besteht aus 4 Theilen, nämlich: 1. Aus der Citadelle, welche zugleich die Residenz des Pascha und die Hauptmoschee enthält; 2. der eigentlichen Stadt; 3. der Wasserstadt; 4. der Raizenstadt. Belgrad hat ungefähr 30,000 Einwohner, ist der Sitz des Pascha und des serbischen Bischofs, und umschließt dreizehn Moscheen. Wahrscheinlich ward es schon von den Römern erbaut, wenigstens läßt sich nachweisen, daß sich hier einst die Stadt Singidunum erhob, welche die Barbaren zerstörten und Kaiser Justinian wieder aufbaute. Die vielen Moscheen und Minarets, welche man weithin erblickt, geben Belgrad einen eigenthümlichen Charakter; außer diesen besitzt es noch einige größere Gebäude, welche jedoch mehr oder weniger verfallen sind.

Semendria, eigentlich Senderoo genannt, liegt auf dem rechten Donauufer, und war früher eine bedeutende Veste, von einem serbischen Fürsten im fünfzehnten Jahrhundert erbaut. Die Stadt erfreut sich einer hübschen Lage am Fuße eines Hügels. Während der Kriege mit den Türken wechselte es oft seinen Herrn, und war auch eine Zeitlang, als es sich in christlichen Händen befand, der Sitz eines Bischofs. Seit einer Reihe von Jahren ist es aber in Verfall gerathen.

Drenkowa, kleines Dorf, mit Ueberresten eines römischen Forts.

Die **Trajans-Tafel**, dem kleinen Dorfe Ogradina gegenüber, ist das vollkommenste, historische Monument, welches jetzt noch an den Ufern der Donau existirt. Sie ist in den Felsen eingehauen und mit vieler Zierlichkeit gearbeitet. Auf jeder Seite hält ein geflügelter Genius eine ovale Tafel, beschützt von dem überhängenden Felsen, der zu einem reichen Kornies ausgearbeitet worden ist, über welchem sich ein römischer Adler erhebt. An jedem Ende ist ein Delfin. Das Werk, welches diese Tafel

verewigen sollte, ist kein anderes als die Via trajana, wie es auf einigen Münzen aus jener Periode genannt wird.

Alt-Orsova, Städtchen und Militärkomunität an der Grenze des Banates. Es war früher befestigt und einige Trümmer der Befestigung sind auch noch vorhanden, während der türkischen Kriege ward es wiederholt schwer heimgesucht. Gegenwärtig hat der Ort ungefähr 900 Einwohner und eine Quarantaine-Anstalt.

Neu-Orsova, eine Meile unterhalb Alt-Orsova, mitten in der Donau auf einer länglichen Insel. Sie ist türkische Grenzfestung. Die Stadt ist echt türkisch in ihrem Innern und die Residenz eines Pascha; ihre Lage und Umgebung werden von allen Reisenden als überaus schön geschildert, aber der Aufenthalt in derselben soll ungesund sein.

Widdin. Stadt und Festung auf dem rechten Donauufer, sie ist der Sitz eines türkischen Pascha und eines griechischen Erzbischofs, und hat 20,000 Einwohner. Hier herrscht ganz türkisches Leben. Die Festung ist groß und stark befestigt, und gewährt durch die vielen Minarete und Moscheen in der Stadt einen imposanten Anblick, doch zeigt sich im Innern großer Verfall.

Nicopolis. Alte Stadt und Festung in Bulgarien, von Bergen umgeben, auf denen die Beste sich erhebt, bietet Nicopolis einen sehr stattlichen Anblick dar. Es soll nach Einigen von Augustus, nach Andern von Trajan erbaut worden sein, geschichtlich berühmt ward es besonders durch die Niederlage des Königs Sigmund von Ungarn und des Großmeisters von Rhodus durch Bajazet im Jahre 1396. Nicopolis liegt auf dem rechten Donauufer, ist der Sitz eines Pascha und hat 20,000 Einw.

Sistova. Stadt mit sehr schöner Lage und 21.000 Einwohner, welche bedeutenden Handel treiben. Sistova ist außerdem noch historisch merkwürdig durch den 1791 daselbst zwischen den Oesterreichern und Türken geschlossenen Frieden.

Rustschuk, Festung in Bulgarien, auf dem rechten Ufer gelegen. Diese Stadt erfreut sich ebenfalls einer sehr schönen Lage und eines bedeutenden Handels, sie hat eine Bevölkerung von ungefähr 30.000 Seelen, und die Einwohner bestehen aus Türken, Griechen, Juden und Armeniern. Gleich allen türkischen Städten bietet es von Außen einen schönen Anblick dar, ist jedoch im Innern sehr schmutzig und verfallen. Ihr gegenüber auf dem linken Donauufer liegt die Festung

Giurgewo (ausgesprochen Dschucschu) mit ungefähr 19.000 Einwohnern, die beträchtlichen Handel treiben, um so mehr, als hier ein Stapelplatz für alle auf der Donau sowohl nach dem schwarzen Meere, wie nach Oesterreich hin einzuschiffenden Waaren ist. Die Festung erhebt sich seitwärts von der Stadt und ist durch eine Zugbrücke mit derselben verbunden. Sie hat eine Besatzung von 1000 Mann und steht unter dem Befehle eines Pascha. In der Nähe von Rustschuk finden sich längs dem Ufer des Flusses viele Hunnengräber, deren Anblick einen eigenthümlichen Eindruck auf den Beschauer hervorbringt.

Silistria, Festung am rechten Donauufer. Die Stadt ist alt und wahrscheinlich schon von Constantin dem Großen erbaut, Residenz eines Pascha und eines Erzbischofs und bietet von Außen einen schönen Anblick dar, obgleich sie im Innern sehr verödet ist. In ihrer Nähe findet man viele byzantinische Alterthümer.

Turtukay, kleine Stadt in Bulgarien, historisch merkwürdig durch das Treffen am 21. Mai 1773, in welchem Suwarow die Türken auf das Haupt schlug.

Braila, auf dem linken Donauufer, in der Walachei. Ehemals eine Veste und als solche öfter von den Russen erobert, erlitt sie während des letzten Krieges ein beklagenswerthes Schicksal, da sie erobert und geschleift ward.

Galacz, kleine offene Stadt in der Moldau, zwischen der Mündung des Szereth und des Pruth, welche hier auf der linken Seite in die Donau fließen und von denen der Erstere die Grenzen zwischen der Wallachei und Bessarabien bildet. Galacz hat einen sehr bequemen Hafen und ist ein höchst bedeutender Handelsplatz. Von hier bis zur Mündung der Donau hat man noch 50 Stunden. Mehrere Consuln residiren daselbst, und es ist dort eine Quarantaine-Anstalt für Reisende die aus Constantinopel kommen.

Sulina, Stadt auf der bessarabischen Seite, wo die Russen eine Quarantaine-Anstalt errichtet haben; und auf dem entgegengesetzten Winkel zeigt sich die bulgarische Stadt

Jani-Faral mit einem Hafen.

Die Annahme von sieben Mündungen, durch welche die Donau sich in das schwarze Meer ergießt, ist die der ältesten Geographen; Plinius und

Tacitus führen deren nur ſechs an, Herodot, Strabo und Dionyſius nur fünf. Auch die Türken nehmen ſechs Donau-Mündungen in Bulgarien an und nennen ſie: Suline — Kedrille — Salona — Rutſchuck — Porteſſa — und Korte-Bogaſi. Nimmt man nun dieſe an und fügt die Mündung in Beſſarabien bei Kilia Nova hinzu, ſo ergeben ſich die ſieben Ausflüſſe der Alten. Daß die Griechen und Römer bald mehr, bald weniger Ausflüſſe des Donauſtromes zählten, kam wahrſcheinlich daher, weil durch die Länge der Zeit die Ausflüſſe ſich öfters verändern konnten, wie das von den Ausflüſſen des Nils bekannt iſt. Die Donau ergießt ſich aber mit ſolcher Heftigkeit, und einer ſo großen Menge Waſſers ins ſchwarze Meer, daß der Strom auf 40,000 Schritte ſeine Süßigkeit behalten ſoll, ehe ſein Waſſer ſich mit den ſalzigen Fluthen des Meeres vollkommen vermiſcht.

Inhalt.

	Seite
Der Urſprung	1
Donaufahrt	2
An die Donau	7
Ulm. Der Sperling am Ulmer Münſter	8
„ Die Regimentsgans in Ulm	12
Wiblingen. Das Matutina-Läuten	14
Donauwörth. Die Serben in Donauwörth	15
„ Burg Mangoldſtein (1254)	18
Neuburg-Oberhauſen. La Tour d'Avergne	20
Möhringen. Der Möringer (1—4)	23
Kloſter Weltenburg. Volkslied	40
Regensburg. Pipin der Höcker (1. 2.)	43
„ Der Reichstag zu Regensburg	48
„ Der Schatz zu Regensburg	52
„ Kaiſer Heinrich	55
„ Der Dollinger	57
Donauſtauf. Danubius	59
Straubing. Agnes Bernauer	61
Bogenberg. Die Zeugen	65

	Seite
Deggendorf. Der Natternberg	68
Passau. Huhn und Hecht	70
„ Johann von Passau	72
Krempenstein. Schneiderburg	75
Aschach. Vorwärts! (16. Mai 1626)	76
Schaumburg. Die letzten Schaumburge (Volkssage)	77
Wallsee. Der Fischer von Wallsee	82
„ Ottensheim (1208)	85
Ebelsberg. Die Schlacht bei Ebelsberg (3. Mai 1809)	87
St. Florian. „Es liegt ein Schloß in Oesterreich"	96
Linz. Stefan Fadinger	99
Tillisburg. Tilly's Burg	105
Baumgartenberg. Baumgartenberg	108
Strudel. Der Donau-Strudel	110
„ Kaiser Heinrich III. und Bischof Bruno von Würzburg	112
Wirbel. Im Wirbel	114
Pösenbeug. Bösenboig (1045)	116
Gaming. Gaming	121
Pöchlarn. Bision	123
Mölk. Die Beichte	130
Wachau. Donauweibchen	134
Aggstein. Wanderung	136
„ Schreckinwald's Rosengärtlein	138
„ Die Hunde von Kuenring.	
1. Friedrich des Streitbaren Thronbesteigung	143
2. Heinrich von Kuenring zu Zwettl	145
3. Hadmar von Kuenring zu Aggstein	149
4. Des Herzogs Gericht	152
Dürrenstein. Die drei Lilien (1231)	155
„ Blondels Lied	161
Götweih. Legende	164
Höflein. Wellenzauber	166
Kloster-Neuburg. Der Schleier	167
Bisamberg. Wie die Eichenblätter Kerben bekamen	172
Aspern	176

Seite

Kahlenberg. Der Pfaff vom Kahlenberg 176
Wien. Herzog Otto der Fröhliche 181
„ Georg Hauser, der erste Bankherr des Stephansthurmes in Wien 184
„ Die blinde Königin. 1. Die Gatten 188
2. Der Abschied 189
3. Trauenitz 190
4. Der Königin Noth 191
5. Der Wiener Jubel 192
6. Schluß 193
„ Der erste Babenberger in der Ostmark 194
„ Guido Starhemberg, Wiens Fabricius (1683) 197
„ Rüdiger von Starhemberg 202
„ Die frohe Nacht (11. Sept. 1683) 204
„ Vom letzten Ritter. Max vor Wien (1199) 205
„ Die Belagerung der Hofburg 209
„ Capistran 212
„ Der Gang nach dem Thurm 214
Theben. Der Weiberstein bei Theben 219
„ Der Nonnenthurm zu Theben 220
Deutsch-Altenburg Hutberz 222
Preßburg. Das Teufelsgemälde zu Preßburg 224
Raab. Der eiserne Hahn zu Raab (1594) 228
Comorn. Die steinerne Jungfrau 233
Gran. Das Wunder bei Gran 234
Waizen. Ein Schlachtfeld in Ungarn 236
Bissegrád. Clara von Bissegrád 239
Ofen. Gruß 249
„ Buda 251
„ Der Geächtete 253
„ Omen 257
„ Die Reichskleinode 261
„ Kont 267
Csepel. Einfache Geschichte 272
Illok. Die Gottesbraut 278

	Seite
Peterwardein. Die Breuner-Eiche	279
Salan-Kemen. Der Findling Simon	283
Belgrad. Hunyad	290
„ Titus Dugowits	293
„ Prinz Eugenius, nach der älteſten Aufzeichnung von 1710	295
Semendria. Die Marterkrönung bei Semendria (1514)	297
Babakay	307
Epilog	309
Nachwort	311
Topograſiſcher Anhang	315

Druck der typogr.-liter.-art. Anſtalt.

Dein Muſenhof, o Fürſt, hat ſchöne Tage
Gezaubert mir und meiner Brüder Vielen —
Dort ebnet' ſich ihr Weg nach hohen Zielen
Und der Begeiſtrung weicht die herbe Klage.

Nimm an den Dank, den ich Dir freudig ſage
Im Namen der parnaſſiſchen Geſpielen
So wie im eignen! Sonnigen Aſilen
Wie Deines, neigt ſich Künſtlerſinnes Wage.

Geprieſen wird es längſt im deutſchen Lande:
Erlauchter Ahnen ſtrahlendes Vermächtniß —
In Ihrem Sinne ehrſt Du Ihr Gedächtniß!
Und ſo fällt friedlich Dir bezwungen,
Seit Du Apollos Banner haſt geſchwungen,
Die Schaar der Jünger zu am Donauſtrande!